

V. 2. c. 4659.

1884

Die Vlamen

im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum

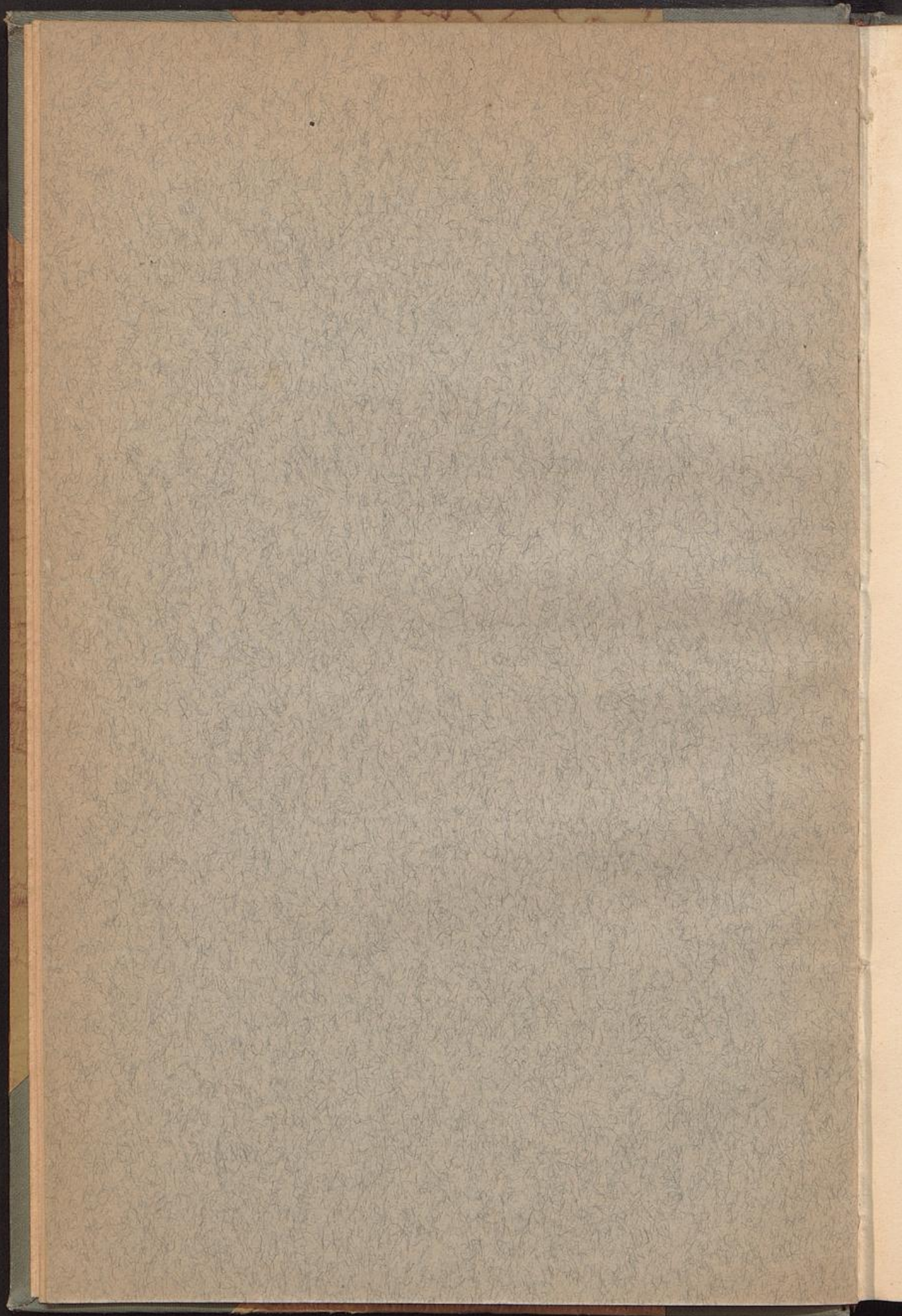
von

Professor Dr. Franz Jostes

Ausländ. Ehrenmitglied der Königl. Vlämischen Akademie

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Münster i. W. 1916
Verlag von Borgmeyer & Co.



Die Vlamen

im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum

von

Professor Dr. Franz Jostes

Ausländ. Ehrenmitgliede der Königl. Vlämischen Akademie.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.



1916: 907

Münster i. W. 1916

Verlag von Borgmeyer & Co.

5

Die Pflanzen

des Berges im Schweizer Jura

von Dr. J. Schimper

Verlag von Deutscher



München, 1852
Verlag von Deutscher

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei der Überarbeitung dieser Schrift habe ich das Ziel im Auge behalten, welches ich mir beim ersten Entwurfe gesteckt hatte, nämlich diejenigen meiner Landsleute, die ihre Urteile nicht fertig zu beziehen lieben, nach Möglichkeit in den Stand zu setzen, sich über die Rassen- und Sprachenfrage Belgiens mit allem, was darum und daran hängt, eine eigene Ansicht zu bilden.

Auch die Überzeugung, daß das Unterrichtswesen das Eins und Alles in der Vlamenfrage bildet, halte ich fest und bin wieder dementsprechend verfahren.

Die im Anhang mitgeteilten Schriftstücke haben nicht die, Beilagen gewöhnlich eigene, Bestimmung, meiner Darstellung als Gewähr zu dienen, sondern stehen durchaus selbständig neben dieser. Ich habe sie absichtlich kaum benutzt, um keinem Leser das Interesse an ihnen zu schmälern.

Und sie sind sehr lesenswert! —

Wer sich über das g e s a m t e Kulturleben Flanderns näher unterrichten will, der greife zunächst zu folgenden Werken:

Fernand Daumont, Le Mouvement Flamand. Bruxelles 1911. 1. Band IX und 377 Seiten; 2. Band 336 Seiten.

Lodewijk de Raet, Over Vlaamsche Volkskracht. Vlaanderens Cultuurwaarden. Brussel 1913. XVI und 686 Seiten. (Die Hochschulfrage betreffend.)

Vlaanderen door de Eeuwen heen. (Unter Mitwirkung einer Anzahl von Gelehrten und Schriftstellern herausgegeben von Max Rooses.) 2 Bände 4°. Amsterdam 1912 und 1913. 1. Bd. 418 Seiten; 2. Bd. 375 Seiten.

M ü n s t e r , Januar 1916.

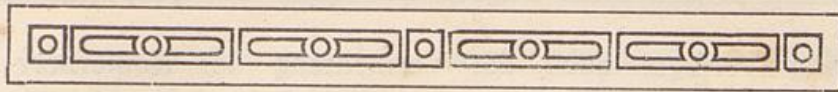
F r a n z J o s t e s .

De Vlaming.

De traan is zoet dien ooge weent
wanneer, in't vreemde land,
een droom op eigen huis en heerd
een stond de droefheid bant;
de boezem klopt ontroerd wanneer,
tot ballingschap gedoemd,
het arme kind een woord verneemt,
dat vader, moeder noemt;
en, als dat heilig woord hem taalt
van kinderlijk genot,
dan lacht het in zijn ballingschap,
vergetende zijn lot.

En wij, getrouwe kindren van
't aloude moederland,
waaruit de roê van vreemde macht
den naam van Vlaandren bant,
en wij miskende telgen van
dit Vlaandren van weleer,
omvâmen wij een droomgedacht
en zien we een stunde weer
ons eigen huis en heerd en land,
ons eigen roem en pracht,
dan klopt het hart, dan zwelt de borst
— en 't weenend ooge lacht.

Eugeen van Oye.



Der Name Vlamen gebührt eigentlich nur den Bewohnern der ehemaligen Grafschaft Flandern, aber man versteht darunter gewöhnlich alle niederländisch redenden Bewohner Belgiens, umschließt also auch die Limburger, Brabander und Zeeuwen, soweit sie politisch zu Belgien gehören.¹⁾ Das Wort, welches soviel wie „Fremdlinge“, „Eingewanderte“ bedeutet, war ursprünglich kein Volks- oder Stammesname von ethnologischer Bedeutung, wie Sachsen, Bayern, Schwaben usw.; es wird zum ersten Male im Jahre 678 genannt, also erst nach Abschluß der Völkerwanderung. Es muß ursprünglich ein Beiname gewesen sein, dessen Ursprung aber im Dunkel liegt. In der römischen Kaiserzeit finden wir dort, wo später die Vlamen sitzen, Sueven und Sachsen; seit dem 5. Jahrhundert kommen die salischen Franken hinzu, die mehrere Königreiche gründeten, von denen eins als Residenz Doornik (Tournay) hatte, wo im Jahre 1653 das reich ausgestattete Grab Childirichs I. entdeckt worden ist. Dessen Sohn Chlod-

¹⁾ Dieser Sprachgebrauch stammt wohl von den Engländern und hat hauptsächlich darin seinen Grund, daß ihnen die Provinz Flandern zunächst lag. Der Name wurde vielfach auch in demselben weiten Sinne wie „Niederlande“ und diesem gleichbedeutend gebraucht, ohne daß man sich bei beiden ein scharf umgrenztes Gebiet vorstellte. Im 16. Jahrh. begann sogar für Antonio de Beatis Flandern schon bei Köln! Vgl. „Die Reise des Kardinals Luigi d’Aragona durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Oberitalien (1517—1518), beschrieben von Antonio de Beatis, veröffentlicht und erläutert von Ludwig Pastor. Freiburg in Breisgau 1906.“

wig verlegte nach der Vernichtung der Römerherrschaft 481 die Residenz von dort nach Soissons. Bis dahin hatten die Franken mit den übrigen Germanen jener Gegend unter römischer Oberhoheit gestanden und für die Römer gekämpft. Derartige abhängige Bundesgenossen bezeichneten die Römer (z. B. die Sueven und Bataver in der Notitia Dignitatum) als ihre „gentiles“; gens aber heißt althochdeutsch diot, gentilis diutisk, sodaß also der Name „Deutsche“ eine Übersetzung von „gentiles“ ist. Dementsprechend paßte derselbe ursprünglich nur auf die Germanen in der alten Gallia Belgica, weshalb die Franzosen, in deren Sprache Dietsche zu Tiois wurde, ihn auch im späteren Mittelalter noch auf diese beschränkten, während sie die übrigen Germanen, die nicht im Verhältnisse der Gentilität zu den Römern standen, Allemands nannten. Erst ganz allmählich ist der Name „Tiois“ ausgestorben, andererseits der Name „Deutsche“ allgemein geworden. Auch die Germanen Belgiens selbst bezeichneten sich schlechthin als Dietsche oder Duutsche, und die Engländer und Skandinavier nennen sie bekanntlich heute noch so.

Als nun durch Chlodwig und seine Söhne die Herrschaft über ganz Gallien ausgedehnt worden war, der Name Franken aber für das Gesamtreich beibehalten wurde, stellte sich in der Praxis das Bedürfnis heraus, das alte Frankengebiet mit der Hauptstadt Doornik mit einer Sonderbenennung auszustatten, und dieses Bedürfnis dürfte die alten Appellative Dietsche und Vlamen zu Eigennamen entwickelt haben.

Reine Franken sind die Vlamen nicht; sie haben sich mit den nicht nach England übergesiedelten Sachsen und den (wahrscheinlich friesischen) Sueven vermischt. Daß außerdem ein erheblicher Tropfen gallisch-romanischen Blutes in ihren Adern fließt, dafür sprechen schon die geographischen Verhältnisse, und Typus und Temperament verraten es auch deutlich genug. Ihre Sprache aber

trägt (abgesehen von dem kleinen hochdeutschen Mich-Bezirk) einen niederfränkischen Charakter.

Nachdem die Merowinger Soissons und später Paris zur Hauptstadt des Reiches erkoren hatten, traten die nördlichen Gebiete an der Leie und Schelde ganz in den Hintergrund. Aber wir sehen doch, daß sich an der Küste bald ein erheblicher Handel entwickelte, zumal nach den nordischen Ländern; ja, bereits im 6. Jahrhundert gründete man in Sluis und Thorout Missionsanstalten zur Christianisierung des Nordens, denen indes die Normanenzüge ein jähes Ende bereiteten.

Im späteren Mittelalter entstanden dort unter dem Einflusse des Lehenwesens Herzogtümer und Grafschaften, darunter auch die Grafschaft Flandern, deren Herrschergeschlecht französisch war, aber bereits 1384 im Mannesstamme ausstarb, worauf das Land an das Haus Burgund kam. Die burgundischen Fürsten suchten einen mächtigen Pufferstaat zwischen Deutschland und Frankreich daraus zu bilden. Da Burgund aber unter französischer Oberherrlichkeit stand, und das regierende Haus ebenfalls französischer Nationalität war, wuchs der französische Einfluß, der in dem Grenzgebiete ja stets vorhanden gewesen, ganz erheblich, ja, die Fürsten begannen sogar bewußt zu französisieren. Damit aber weckten sie — eine ganz auffallende Erscheinung für das Mittelalter ¹⁾ — das nationale Bewußtsein der Vlamen, die sich energisch für ihre Sprache zur Wehr setzten. Als z. B. 1404 Johann ohne Furcht auf Philipp den Stolzen in der Regierung folgte, legten ihm die von Gent, Brügge, Ypern und aus dem Vrye fünf Punkte vor, von deren Anerken-

¹⁾ Deutlich tritt auch in den französischen Volksepen (Gesten) die Geringschätzung der Tiois seitens der Franzosen hervor. In dem Gruße „Gode chelpe“ (Gott helf!) wird ihre Sprache lächerlich gemacht. (Auf die „Langobarden“ und Sachsen ist dann der Gruß auch übertragen worden.) Dieser Punkt verdiente übrigens eine besondere Untersuchung.

nung sie den Treueid abhängig machten. Der letzte von diesen betraf den Gebrauch der vlämischen Sprache in der Landesverwaltung. Sie verlangen deutsche Briefe, wie sie selbst auch in wälsche Gegenden französische Briefe richteten. „Es wäre ja doch sehr sonderbar, wenn sie denen von Burgund, von Artois usw. auf ihre französischen Fragen vlämisch antworteten. Auch brauchen die Vlamen sich nicht schlechter behandeln zu lassen, als die von Burgund, von Artois, oder die Brabanter, Holländer und Zeeuwen, wenn auch der Fürst von Brabant der französischen Krone entstammt und der Graf von Holland auch Herr von Gebieten ist, wo man französisch spricht.“

In der sog. „Blyde Inkomst“ (Privileg) von Brabant, die Herzog Philipp 1427 beschwor, lautete der Artikel 41: „daß der Kanzler des Reiches latein, deutsch und wälsch können muß.“ Und Art. IX besagte: „Es soll niemand in den geschworenen Rat gewählt werden als allein Brabanter, mit Ausnahme des Herrn von Edingen und zwei herzoglichen Räten, die aber deutsch (d. h. niederländisch) können müssen.“ Und nach Art. V lag in Abwesenheit des Herzogs die Regierung in den Händen des dreisprachigen Kanzlers und sechs anderer Räte, wovon zwei deutsch verstehen mußten.

Vor dem Rate sollten die Sachen in der Sprache der Antragsteller verhandelt und alle Briefe, die der Rat usw. ausgehen lassen, sollten in der Sprache der Gegend abgefaßt sein, wohin sie gingen. Die Regierung wußte sehr wohl, daß hier nicht allein das Bedürfnis des Volkes den Ausschlag gab, sondern auch Stolz auf sein Deutschtum den Franzosen gegenüber — und sie handelte dem entsprechend! „Bei jeder Demütigung des Volkes bediente man sich des Französischen als Kordel, um den Übeltäter zu knebeln; man zog sie fester oder lockerer je nachdem der Herr schlechter oder besser gelaunt war, und man ließ sie ganz los, wenn der Herr die Hülfe des Volkes

nötig hatte.“ So redete Philipp der Gute nach der Schlacht bei Gaveren die Genter französisch an und verlangte von der Hauptstadt Flanderns, auf französisch um Verzeihung gebeten zu werden. Als einige Zeit darauf der Herzog die Stadt wieder seines Besuches würdigte, machte man ihm eine Concession, indem er vor der Stadt französisch, innerhalb derselben aber durch Schöffen und Dekane namens der Gemeinde vlämisch bewillkommt wurde.

Als dieser Fürst aber für die Belagerung von Calais von Gent Hülfe an Mannschaften und Geld wünschte, beauftragte er den Unterhändler, sie in vlämischer Sprache anzusprechen.

„Und in all diesen Fällen handelte es sich nicht darum, ob der Magistrat von Gent französisch verstand, sondern worauf es ankam, war die Würde eines freien Volkes.“

1407 ließen die Gentner die von Oudenarde wissen, „dat men gheen walschen mandemente obediieren zoude.“¹⁾

Besonders waren die Vlamen eifersüchtig auf den Gebrauch ihrer Sprache bei Gericht. Dafür ein auffallendes Beispiel: 1388 wurde vom Könige von Frankreich für seine vlämischen Untertanen in Ryssel ein Obergericht gegründet, aber die Vlamen „qui n'usent que la langue Thioise, les principaux par mepris de la françoise (en laquelle l'on plaidoit seulement à Lille) et le commun peuple par ignorance d'icelle“, begnügten sich lieber mit den Erkenntnissen der örtlichen Gerichte, als daß sie über ihre Sachen in französischer Sprache verhandeln ließen, sodaß die Richter keine Arbeit hatten und das Gericht endlich (1409) wieder abgeschafft wurde.“²⁾

¹⁾ Dieses und anderes derartige Material ist zusammengestellt von Snellaert, Vlaemsche Commissie. Instelling Beraadslagingen, Verslag, Officiële Oorkonden. Brussel 1859. S. 90 ff. und S. 180 ff.

²⁾ J. P. Willems, Verhandeling over de Nederlandsche Taelen Letterkunde. I. Teil. Antwerpen 1819. S. 177.

Nach dem Tode Karls des Kühnen 1477 erhielt Max I. mit der Hand von dessen Tochter Maria die Niederländischen Gebiete, welche indes kaum 100 Jahre später (1555) durch die Thronentsagung Karls V. an Spanien kamen.

Unter Karl wurde das Vlämische aus der obersten Landesverwaltung ziemlich verdrängt, im übrigen aber blieb es herrschend, abgesehen von den Schriftstücken, die in wälsches Gebiet gingen. Am hartnäckigsten widerstand aller Gewalt Brabant, das Alba seine Briefe ungeöffnet zurücksandte. Erzherzog Albrecht übte die Gerechtigkeit in der Weise, daß er sich keiner der beiden Landessprachen bediente: wer ihn vlämisch anredete, dem erwiderte er auf hochdeutsch, und wer es französisch tat, erhielt eine spanische Antwort!

Die spanischen Gouverneure konnten sich über die Gewohnheiten, die unter Kaiser Karl und Philipp noch in Ehren gehalten wurden, nicht so völlig hinwegsetzen; aber die österreichische Regierung, an welche laut Vertrag der Besitz überging, hielt sich nicht so streng dazu verpflichtet. Die Sprache, welche stets der Träger alles Lebens gewesen war, verbürgte den neuen Eigentümern keineswegs Ruhe und Gehorsam, das einzige, was sie, abgesehen von der Mehrung ihres Staatsschatzes und ihres Heeres verlangten. Die „Blyde Inkomste“ wurden zwar beschworen, aber die Bestimmungen über den Gebrauch der Sprachen wenig ehrlich beobachtet und die Vorstellungen über den Mißbrauch übermütig in den Wind geschlagen.

Es war Regel, daß die staatlichen Aktenstücke, sowohl wenn sie die Allgemeinheit, wie auch wenn sie speziell die vlämischen Bezirke betrafen, niederdeutsch bekannt gemacht wurden. Unter der österreichischen Herrschaft ist es aber mehrfach geschehen, daß man sich in Flandern des Französischen bediente, und was die allgemeinen Erlasse betrifft, so waren sie bald französisch,

bald wieder deutsch, das Original aber war stets französisch. Deutlich verfolgte man das Ziel, die vlämische Sprache allmählich aus der Verwaltung zu verdrängen.“¹⁾

Als sich 1777 ein Hennegauer um eine Stelle im Geheimen Rate bewarb, dieser sich aber ablehnend verhielt, „weil jener erst noch Niederdeutsch lernen müsse“, ging Maria Theresia über das Bedenken einfach hinweg.

„Es war nicht die Nation selbst, sondern die Angriffe und Umtriebe der fremden Herrn, welche die gesetzliche Stellung der Sprache beeinträchtigten. Bis zuletzt blieben Verwaltung und das Volk sich gleich: standhaft im Festhalten eigener Rechte, Achtung vor den Rechten anderer, sofern diese die eigenen nicht verletzten. Wo die Bevölkerung rein niederländisch war, wurde auch alles in Gericht und Verwaltung ausschließlich in der Volkssprache verhandelt, und der Fremdling mußte sich mit diesem Gebrauch zufrieden geben. Wo es aber wälsche Gemeinden gab, hatten diese in Verwaltung und Gericht das Recht auf Gebrauch des Französischen.“²⁾

Die vlämische Sprache diente übrigens nur noch dem geistigen Stillstande. Der Kern der Nationalität liegt fortan nicht mehr in Flandern noch auch in Brabant; die Stütze der Regierung bilden die „gardes wallonnes“, mit denen jeder, der nach militärischer Auszeichnung strebt, sich verbinden muß. Der Adel vernachlässigt jede Bürgerschaft des Selbstlebens, die Geistlichkeit gebraucht schüchtern eine Waffe, die mit soviel Gewandtheit von ihrer Gegenpartei gehandhabt wird, und das der Sorglosigkeit überlassene Volk schweigt.

So gewannen denn die stets nach Frankreich hinschielenden Franskiljons an Boden im Volke, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um einen Aufruhr entstehen zu lassen. Diesen gab die Erstürmung

¹⁾ Vlaemsche Commissie. S. 98.

²⁾ Ebenda S. 100.

der Bastille am 14. Juli 1789. Am 11. Dezember brach ein Aufstand in Brüssel aus, in dessen Verfolge am 11. Januar 1790 sich die österreichischen Gebiete als „Vereinigtes Belgien“ konstituierten und damit wieder einen Namen ans Licht zogen, der seit den Zeiten der Römer aus dem Gebrauche verschwunden war. Die Herrlichkeit dauerte indes nicht lange, sondern ging schon im November desselben Jahres zu Ende. Die österreichische Regierung hob nun ihre verhaßten Neuerungen ebenfalls auf und stellte den Zustand wieder her, wie er beim Tode Maria Theresias gewesen war.

Der Ruhm des Landes war mit seinem Wohlstande verschwunden; sein ehemaliges Ansehen schlug ins Gegenteil um. Während z. B. im 13. Jahrhundert die Vlamen für Deutschland in der Kultur und Literatur tonangebend waren, und Vlaeminc einen „feingebildeten Mann“ bezeichnete, änderte es seine Bedeutung, nachdem Adel und Patriziertum in Flandern französisiert war, und nur noch der Bauer und Kleinbürger vlämisch redete. Nun bedeutete „Vlaeminc“, sogar in Flandern selbst, so viel wie Bauer oder Tölpel, und als solcher war er eine stehende Figur in den Schauspielen bis ins 19. Jahrhundert.

Die schönen Phrasen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, welche die französischen Revolutionäre im Munde führten, blieben natürlich auch in Belgien nicht ohne Widerhall, und als die Franzosen 1792 ins Land fielen, um ihre Errungenschaften mit ihm zu teilen, gab es selbst unter der Welt- und Ordensgeistlichkeit Männer, die ihre Freude darüber offen an den Tag legten, sodaß der Kardinal-Erbischof von Mecheln sich veranlaßt sah, vor den trügerischen Vorspiegelungen zu warnen. Der Klerus blieb auch durchweg gut österreichisch und den Franzosen feindlich gesinnt; die Erfahrungen, die man bald auf allen Gebieten machte, waren nicht

darnach angetan, diese Stimmung zu ändern. Der Konventsbeschluß vom 13. Oktober 1795 beseitigte den Gebrauch der Landessprache und ersetzte sie durch „die Sprache der Freiheit“, das heißt durch das Französische. Diese Französisierungspolitik setzte Napoleon später fort. Er errichtete Lyceen, aus denen das Niederdeutsche und alle Volksüberlieferungen verbannt blieben. Die Präfekten hielten die Schullehrer an, auch auf dem platten Lande den Kindern französisch beizubringen. Der Druck vlämischer Schriften wurde durch die Censur fast unmöglich gemacht. Die Zeitungen durften nichts mehr in vlämischer Sprache ohne nebenstehende französische Übersetzung drucken; die Rederijker¹⁾ mußten mit jedem vlämischen Schauspiele zugleich ein französisches auführen, und da dieses zumeist unmöglich war, gingen sie, zumal auf dem Lande, an dieser Bestimmung zugrunde. Bei allen Preisbewerbungen mußte der Gebrauch der französischen Sprache zulässig sein. Um die Französisierung gründlicher durchzuführen, dachte Napoleon sogar daran, die widerspenstigen vlämischen Geistlichen mit Provenzalen und anderen Südfranzosen auszutauschen. Aber hier fand seine Macht ihre Grenze;

¹⁾ Die Rederijker, welche sich unter dem Namen „ghesellen van den spele“ bis zum Jahre 1400 zurückverfolgen lassen, und ursprünglich kirchliche Schauspielergesellschaften waren, hatten sich unter dem Einflusse der französischen „chambres de rhétorique“ zu bürgerlichen Dichter- und Schauspieler-schulen (rederijkerkamers) umgebildet, die sich Wappen und Wahlsprüche wählten, was die literarischen Vereine Flanderns bis heute festgehalten haben. Den Glanzpunkt ihres Daseins bildeten die „Landjuweele“, Versammlungen sämtlicher Kammern des Landes zwecks eines Schauspielwettkampfes um ein ausgesetztes Kleinod, also Nachbildungen der Tourneire. Am berühmtesten wurden die Landjuweele von Gent (1539) und Antwerpen (1561). Die Kammern erfreuten sich hohen Ansehens und der Gunst der Fürsten; die höchsten Adligen rechneten es sich zur Ehre an, als Mitglieder aufgenommen zu werden.

nicht einmal mit seinen Bischöfen hatte er Erfolg; unter den c. 1200 Geistlichen des Bistums Gent zum Beispiel waren nur 30, die den neuen Bischof anerkannten.

Die vlämische Bevölkerung sehnte sich nach der österreichischen Herrschaft zurück und machte daraus auch gar kein Hehl. Als z. B. Napoleon 1811 mit seiner Gemahlin Marie Luise in den Niederlanden war, besuchte er den Hafen von Antwerpen und ließ sie nach Brüssel allein vorauf fahren. Die Bürgerschaft bereitete ihr einen demonstrativ-begeisterten, ihm selbst aber einige Tage später einen recht kühlen Empfang, sodaß er darauf anspielend bei einem folgenden Balle zu seiner Gemahlin bemerkte: „Nun, Luise, müssen Sie morgen Ihrem Vater schreiben, daß Sie mit Ihren guten Belgiern getanzt haben!“¹⁾

*

*

*

Die Schlacht bei Waterloo machte der Franzosenherrschaft ein Ende. Als bald erschienen mehrere Schriften von Geistlichen und Laien, welche die Wiederherstellung der vlämischen Verwaltungssprache verlangten, und bevor man noch an ein vereinigttes Königreich der Niederlande dachte, stellten 105 Dekane und 9 Oberdekane der Gilden Brüssels als die Vertreter des alten dritten Standes beim General-Gouverneur de Vincent den Antrag auf Wiedereinsetzung der Muttersprache in ihre früheren Rechte,²⁾ ein Beweis, daß die Französisierung auch noch nicht einmal das Brüsseler Volk völlig durchdrungen hatte, obschon nach Verlooi schon um 1788 das Niederländische dort geradezu verachtet war, und ein Fräulein errötete, wenn es mit einem vlämischen Gebetbuche ertappt wurde.³⁾ Daß übrigens die für das Fran-

¹⁾ Cortebeeck, De Fransche Overheersching in Belgie. Gent 1899. S. 215.

²⁾ de Laet, Vlaamsche Zaak. Antwerpen 1866. S. 28.

³⁾ Verlooi, Verhandeling op de onacht der moederlijke tael in de Nederlanden. 1788. Ein Neudruck erschien in Gent 1829.

zösische schwärmenden gebildeten Schichten keineswegs völlig mit denen zusammenfielen, in denen geistiges und literarisches Leben herrschte, dürfte aus der Tatsache hervorgehen, daß von den auf einen von der französischen Regierung 1811 ausgeschriebenen poetischen Wettkampf eingelaufenen 42 Gedichten nicht weniger als 31 vlämische waren!

Auf dem Wiener Kongreß verzichtete Österreich auf seine alten Erbländer, die mit den nördlichen Provinzen zum Königreich der Niederlande vereinigt wurden, in der ausgesprochenen Absicht, als „Grenzwehr“ gegen die wälsche Unruhe zu dienen.

„Gloire et long souvenir à ce jour solennel
 Qui, sous l'abri sacré d'un sceptre paternel,
 Vit le Belge au Batave unir sa destinée,
 Et deux peuples grandir par un noble hyménée!

— — — — —
 Alliance immortelle! et quels bienfaits nombreux
 Ne réserves-tu point à nos derniers neveux?“¹⁾

Im niederländischen Norden waren übrigens damals die höheren Stände kaum weniger französisiert als im Süden; ist doch die Hofsprache im Haag bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Französische geblieben! Aber die Häupter der holländischen Literatur hatten Fühlung mit Klopstock und der älteren Romantik gehalten, und der Einfluß, den sie von dort erfuhren, beschleunigte das Wiedererwachen des nationalen Bewußtseins. Namentlich wurde der Pflege des Niederländischen in der Volksschule große Aufmerksamkeit zugewendet, und wie Gottsched und Adelung es in Deutschland getan hatten, so regelten nun dort Siegenbeek und

¹⁾ Ch. Froment (Gedichten en Verhandelingen van het Koninklijk Genootschap van Tael en Dichtkunde te Antwerpen. Antwerpen 1825. S. 218.)

Weiland Sprache und Schreibung für die Schulen. Wilhelm I., für den die Einheit des Volkes die Einheit der Sprache bedingte, führte in den vlämischen Provinzen in Schulen und Kanzleien überall das Niederländische ein. Er war der richtigen Ansicht, die später J. van Rijswijck in den Satz faßte: „Jedes vlämische Wort ist ein Soldat.“ Den Wallonen beließ er übrigens den Gebrauch des Französischen, und die Beschwerden, welche diese erhoben, waren zum mindesten sehr übertrieben und erreichten selbst in der Übertreibung bei weitem nicht die Bedeutung dessen, was sich die Vlamen bis auf den heutigen Tag von den Wallonen gefallen lassen mußten. Eine wirkliche Bedrückung fand nach dem Urteile des sehr gemäßigten de Laet nur in einigen vlämischen Bezirken statt, wo im letzten Jahrhundert in den oberen Bevölkerungsklassen wie in der Verwaltung das Französische zu einer mehr oder weniger ausschließlichen Herrschaft gelangt war, und deshalb Männer im Amte waren, die sich nun des Niederländischen bedienen sollten, dessen sie nicht mächtig waren, und das sie auch in den Schulen nicht hatten lernen können. Hier hätte eine längere Übergangszeit geschaffen, oder die Existenz solcher Beamten sonst in gerechter Weise gesichert werden müssen. So wie man — namentlich im Anfange — vorging, mußte man Erbitterung hervorrufen. Dazu kam die Abneigung des vlämischen Klerus gegen die „Geusen“; sogar die Siegenbeeksche Orthographie wurde von ihnen als eine religiöse Ketzerei verschrien! Andererseits waren die Holländer den „Papisten“ gegenüber nicht unbefangener, und der König glaubte sogar ungestraft in kirchliche Angelegenheiten eingreifen zu können, was nicht einmal Joseph II. gelungen war. Es gab indes auch kirchlich gesinnte Katholiken, die durchaus orangistisch waren, und zu ihnen gehörte Willems, der 1826 den Gefühlen dieser in „Het Lied der Belgen aan de Bataven“ Ausdruck verlieh:

„Zou een godsdienst ons verdeelen,
 Die het menschdom saamverbindt? . . .
 Wat gezindte ook will' krakeelen,
 Wij zijn vaderlandschgezind.
 Liefdriek biedt, van uit den hoogen,
 God zijn licht ons allen aan,
 Welken naam wij dragen mogen
 Roomsch, Kalvijsch of Lutheraan.
 Broeders zijn wij, ja, Bataven!
 Waar Oranje vader heet.
 Onze kindren zullent staven,
 Broeders zijn we in lief en leed.“¹⁾)

Mochte aber auch die Masse des vlämischen Klerus anders gesinnt sein, das alles wäre nicht gefährlich geworden, wenn nicht der Boden an sich dem Gedeihen des aufrührerischen Unkrautes überaus günstig gewesen wäre.

Und das war er infolge der Verschiedenheit des Naturrells der Nord- und Südniederländer. Der ernste, würdige, gemessene, bisweilen auch etwas wenig lebenswürdige holländische Mynheer paßte (von den Wallonen ganz abgesehen) schlecht zu dem Brabanter, der von alters her als besonders freundlich und gesprächig gegolten hat, und noch schlechter zu dem heiteren lebenslustigen Sohne Flanderns. Treffend hat E. de Bom, ein Antwerpener, seine Landsleute gezeichnet in seiner Charakteristik Peter Benoits, den er als die große vlämische Festglocke, den meisterhaften Vertoner der doppelfrischen naiven vlämischen Kirmesfreude betrachtet.

„Das vlämische Volk“, so schreibt er, „ist mehr als andere ein Kind geblieben, ein mehr oder minder verwahrlostes Kind. Es ist ein begabtes Volk, naiv und intuitiv scheu vor jedem Bande; keins ist wirklich so

¹⁾ zou = soll; gezindte = (politische) Sektierer; staven = bestätigen.

widerborstig der öffentlichen Gewalt gegenüber und verlangt so innig „in Ruhe gelassen“ zu werden. Aber was schlimmer ist, die Zucht, die es verschmäht, wenn sie ihm aufgedrungen wird,¹⁾ kann es sich selbst nicht auflegen, und es schlendert und ist verträumt, es versteht sich selbst nicht; es ist etwas verwildert; es amüsiert sich „mit Gewalt“, es „genießt rauschend“, es hält gewaltig viel von äußerlicher Pracht und Dekoration, lebt nach außen hin, nach der Oberfläche hin und entwickelt sich nicht in die Tiefe; es ist seiner selbst nicht Herr. Gibt es kein anderes vlämisches Volk als diese festfeiernde Menge, und ist der Traum jener, welche dieses Volk als genußsüchtig, wollüstig, sinnlich bis heute ausposaunen, das getreue Bild Flanderns? Bewegen keine anderen Gefühle das vlämische Wesen, als die äußere Fröhlichkeit, der Rausch von Luxus und Genuß? Gewiß, es gibt tiefere, die noch nicht angerührt wurden, Gefühle, die noch auf ihre Dichter und Sänger warten. Aber das vlämische Volk ist, wie ich oben sagte, immer ein wenig Kind geblieben, das ausgelassen ist und gerne jauchzt und schnell befriedigt ist. Wenn die Straßen beflaggt sind und die Glocke über die Stadt bimamt, der „Reuzewagen“²⁾ ausfährt, Musik durch die Straßen zieht, die Fahnen und Standarten wehen und rauschen in der glänzenden Sonne, dann ist der Verdruß aus den lebenslustigen Herzen verflogen, der Kopf wird wieder hochgehalten, die Menschen laufen lachend und in bunten Haufen durch die Straßen“

¹⁾ „Ut nulla gens liberior ita suae libertatis nulla usquam pertinax“, schrieb im 16. Jahrhundert Jacob de Meyere in seinen *Rerum Flandricarum tomi decem*. Brugis 1530. Zitiert bei Vuylsteke, *Vlaanderen omstreks 1530*. Gent 1910 S. 27.

²⁾ Der „Riesenwagen“ bildete den Mittel- und Glanzpunkt der vlämischen Aufzüge. Er hat seinen Namen von der oder den Riesenfiguren der jeweiligen Helden, die auf ihm herumgeführt wurden. In den großen Städten war es ein kostbares Prunkstück.

Wie dieser Volkscharakter aber auf den Holländer wirkt, das möge uns eine holländische Dame veranschaulichen, die für die Vlamen schwärmt und jüngst in einem Buche ihre Pilgerfahrt nach Flandern beschrieben hat.

Sie findet alles entzückend, selbst an Kirche und Klerus scheint sie sich als Reformierte nirgends gestoßen zu haben — aber das Volksleben!

„Das vlämische Volk ist lustig, zuerst und vor allem lustig. Es ist lachselig — es lacht auch, wenn ein Holländer keine Miene seines Gesichtes verziehen würde.“¹⁾

„Es ist doch ein anderes Volk als das unsere, diese Südniederländer. Wir feiern ein Fest am liebsten zu Hause — der Vlame am liebsten auf der Straße. Die Vlamen halten von „joie de rue“. Die vlämische Vorliebe für Straße, Café und Wirtshaus ist nicht niederländisch, sondern kommt aus dem Süden. Es ist der Einfluß des romanischen Südens, der sich hier bemerkbar macht. Der Damm gegen diesen Einfluß liegt nicht in Flandern, sondern in Holland. Ein anderes Volk als das unserige.“²⁾

Als sie an der Seite des siebenzigjährigen Hugo Verriest 1912 das Güldensporenfest in Kortryk mitmacht, seufzt die junge Dame schon am ersten Abend: „Es gibt zu wenig Plätze, es gibt zu wenig frische Luft, aber es gibt viel Lärm! Das ist der Süden! Es ist wohl Niederland — aber es ist Südniederland. Ob man spielt, man klatscht Beifall, ob man singt, man klatscht Beifall, ob man spricht, man klatscht Beifall, singt selbst mit und brüllt vor Begeisterung, — welch ein Lärm (wät een lawaai)! Ich mußte immer an Tartarins „Paisons du bruit“ denken! Was sind wir doch, selbst wenn wir Feste feiern, viel stiller und ruhiger als unsere südlichen Stammesgenossen!“³⁾

¹⁾ H. S. S. Kuyper, In het land van Guido Gezelle. Zwolle (1913). S. 240.

²⁾ ebenda S. 244.

³⁾ ebenda S. 96.

Kann die „incomptabilité d'humeur“, die es nach Prayon-van Zuylen hauptsächlich war, was zur Scheidung zwischen Nord und Süd führte, deutlicher zu Tage treten, als sie es hier tut? Solche Stimmungen lassen sich freilich schlecht zu Anklagen formulieren, aber sie verleihen den vorgegebenen Gründen eine unheimliche Kraft, auch wenn diese noch so hohl und haltlos sind, ja ihre Urheber selbst nicht daran glauben.¹⁾

So war es auch damals in Belgien. Die Abneigung gegen „die verdoemde Hollanders“ blieb auch, als der König seine Schrofheit ablegte und allen Beschwerden abhalf.

*

*

*

Auf diese günstigen Verhältnisse rechneten die Franzosen, vor allem Talleyrand, als sie darangingen, durch ihre Sendlinge Südniederland gegen Holland aufzuwiegeln, um es vermittels einer Revolution an Frankreich zu bringen. Dabei kam ihnen sehr zustatten, daß der hohe Klerus, der ebenso gründlich französisiert war wie der Adel, von der besonders durch Lamennais und Chateaubriand so glänzend vertretenen Romantik eine neue Blüte des Katholizismus in Frankreich erwartete und sich deshalb nach Verbindung mit diesem sehnte. Daher gelang es denn de Potter, dem Haupte der französischen Partei, der durch seine Verhaftung sehr populär geworden war, obwohl er selbst ein Voltaireaner war, den Adel und die Bischöfe für den Plan günstig zu stimmen. So kam es denn zur Revolution. Und es ging den Belgiern wie Saul, dem Sohne des Kis, der auszog, seines Vaters

¹⁾ „La différence de culte ne contribuait pas peu à donner raison aux mécontents, et les plus sceptiques mêmes oubliant leur haine de la superstition, invoquèrent cet argument à l'appui de la thèse qu'ils défendaient.“ J. B. Langlois, Le Mouvement Flamand au point de vue politique. Bruxelles 1856. S. 2.

Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand: sie rückten gegen die Holländer ins Feld, um ihr Land zu einer französischen Provinz zu machen, und ohne es gewollt und geahnt zu haben, erhielten sie es als selbständiges neutrales Königreich geschenkt. —

Damit waren nun freilich die Franzosen nur halb zufrieden, aber da sie sehr schwach waren, hofften sie auf bessere Zeiten. Auch der König von Holland erhob Protest und hat erst 1839 auf den Besitz Belgiens formal Verzicht geleistet.

Der eigentliche Macher bei der Gründung Belgiens war England gewesen, das immer bestrebt gewesen war, die Küste auf möglichst viele Besitzer zu verteilen und jetzt eine gute Gelegenheit fand, von der Pistole Napoleons die Zündpfanne abzubrechen, indem es das Gebiet um die Scheldemündung Holland beließ.

*

„Zelfs Waterloo slaakt vruchtloos
de banden en de schanden,
de vianden van Vlaandren
slaan weêr ineen de handen;
en achtien hondert dertig,
gestookt door paap en Waal,
spreekt grijnzend d'eeuw'gen doodsvloek
op ons en onze taal!“¹⁾

*

In Deutschland war es vor allem Ernst Moritz Arndt, der in dem neuen Königreiche eine schwere Gefahr für Deutschland erblickte und die Mächte aufforderte, Holland beizuspringen und die Abtrennung der südlichen Provinzen von seinem Reiche zu verhindern bezw. rückgängig zu machen. Noch im Jahre 1834 erhob er dafür seine mächtige Stimme:

„War es unmöglich, die Vereinigung Belgiens mit

¹⁾ Vuylsteke, Uit het Studentenleven, S. 128. slaakt = löst; weêr = wieder; gestookt = angestiftet; grijnzend = grinsend.

Holland wieder zu erwirken, so lag die Vereinigung des Landes mit Deutschland vor, ein altes Recht und also eine alte und junge Pflicht und zugleich der augenscheinlichste Vorteil Englands.

Denn auf Belgiens Gefilden wird um den Besitz des Rheins und auch um die Herrschaft im Kanal, beide für Deutschland und England, in ewigen Zeiten gestritten werden müssen.“¹⁾

Auf die Neutralität des neuen Staates, die man ihm als sicheren Schutz gegen alle Gefahren vorhielt, gab er nichts:

„O Jemine! rufe ich dagegen, diese Neutralität gehört zu den vielen andern Notbehelfen der Londoner Protokolle. Man wollte dem Scheine nach gern ein Rad still stellen, dessen Rollen so viel Verderben drohte. Belgien kann nie sein, was die Schweiz war, ein unfruchtbares Gebirgsland, ein Land der Kriegsstellungen, aber nicht der Schlachtfelder; und auch bei der Schweiz ist es zweifelhaft, ob ihr jenes frühere Glück lange bleiben wird. Aber Belgien, die Kornkammer und die Kriegskammer, das geborene Schlachtfeld in dem Hader um die Maas und den Rhein? Ich frage jeden Feldherrn und Minister, der über Krieg und Politik nachgedacht hat, ob Belgien in einem europäischen Krieg länger neutral bleiben wird, d. h. als neutral geachtet werden wird, als es dem bequem dünken wird, der die beste Kraft in sich fühlt, der Angreifer zu werden.“²⁾

Übrigens beteiligten sich die Vlamen nur schwach an der Revolution; wie diese in Wallonien angezettelt war, so behielt sie auch dort ihren eigentlichen Herd. Die beiden bedeutendsten Städte Flanderns, Gent und Ant-

¹⁾ E. M. Arndt, Belgien und was daran hangt. Leipzig 1834. S. 41.

²⁾ ebd. S. 62 ff.

werpen, waren sogar der Neuordnung der Dinge entschieden abhold, und wenn sie auch nicht zu tätlichem Widerstande schritten, so hielten sie sich doch von jeder Anteilnahme an der neuen Verwaltung fern.

Hatten 1815 die Vlamen gesungen:

„Triomf! — onz' Nederduitsche taal
Is van het Fransche juk ontheven
En zal, hoezeer de nijd ook smaal',
Haar ouden luister doen herleven!“

(J. Fr. Willems.)¹⁾

so konnten sie jetzt klagen:

„'t Hollandsch is er contre-bande:
Ja, dat weet ik al te wel:
Zelfs het Vlaamsch en Brabandsch klinkt er
Als een tongslag van de hel.“

(Kinker.)

Die Franskiljons aber sangen:

„Après des siècles d'esclavage
Le Belge sortant du tombeau
A reconquis, par son courage
Son nom, ses droits et son drapeau.“

(Rogier?)

Dem Volke war das neue „Belgien“ fremd, obwohl schon 40 Jahre früher der Name für kurze Zeit wieder aufgetaucht war. Als man in Antwerpen 1830 mächtig am Rufen war: „à bas les Hollandais! vive de Potter, vive la Belgique“, soll ein Zuhörer seinen Nachbarn gefragt haben, wer denn doch die „Belgique“ sei? „Das ist de Potters Frau!“ war die Antwort.²⁾ Die „âme Belge“ war eben noch nicht erfunden!

*

*

*

¹⁾ hoezeer = wie sehr; smaal' = schmäle; luister = Glanz; herleven = wieder aufleben.

²⁾ Julius Vuylsteke, Verzamelde Prozaschriften. Band I. Gent 1887. S. 6.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Franzosen und Wallonen, welche die Revolution eingefädelt und geleitet hatten, nach dem Gelingen derselben auch an's Staatsruder zu gelangen suchten und das auch erreichten. Die Folge davon war, daß sie die Vlamen beiseite schoben, dafür aber möglichst viel Gesinnungsgenossen nachholten und damit den französischen Elementen in der Regierung ein Übergewicht verliehen, das für das Vlamentum von Anfang an einen um so bedrohlicheren Charakter haben mußte, als das Verhalten Wilhelms I. dem neuen Staate gegenüber darnach angetan war, die Abwehr alles dessen, was nach holländischem Einfluß aussah, als berechtigt, ja notwendig erscheinen zu lassen. „L'Orangisme était considéré comme la peste et inspirait au moins autant d'horreur.“¹⁾ In Wirklichkeit haben die Holländer, d. h. das Volk, nie rechtes Verlangen nach den südlichen Provinzen gehabt — und sie haben das bekanntlich auch jetzt noch nicht! Sie beherzigten stets, daß die Franzosen gute Freunde, aber schlechte Nachbarn seien und verzichteten deshalb gern auf die Nachbarschaft.

Immerhin gab das Verhalten Wilhelms I. einen willkommenen Vorwand ab, die niederländische Sprache überall, wo es eben anging, durch die französische zu ersetzen, bezw. diese Maßnahme als berechtigt hinzustellen.

Aber selbst wenn König Wilhelm Belgien ganz freiwillig abgetreten und sogar ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm geschlossen hätte, wären die regierenden Männer zu diesem Schritte gezwungen gewesen, falls sie selbst nicht den Ast absägen wollten, auf dem sie saßen. Denn wenn das Niederländische auch nur gleichberechtigt in der Verwaltung blieb, so konnten Rogier und Genossen, die nichts als französisch verstanden, ihre bequemen Regierungssessel nur verlassen und wieder auf die bescheidenen Schreibstühle zurückkehren, von denen sie die Revo-

¹⁾ Langlois a. a. O. S. 5.

lution heruntergeholt hatte. Dafür wäre aber selbst „der belgische Aristides“ (Rogier) schwerlich zu haben gewesen!

Es war also für die damaligen Regenten schon eine Forderung der Selbsterhaltung, oder wenn man lieber will, des persönlichen Eigennutzes, das Französische als einzige Sprache, die sie verstanden, zur absoluten Herrschaft zu bringen.

*

Die Hauptmänner der „Vorläufigen Regierung“ waren Rogier, ein Zeitungsschreiber aus Arras, der an der Anzettlung der Revolution stark beteiligt war, Fr. de Mérode, der, als Sohn einer französischen Mutter, dem Vlämentum noch mehr entfremdet war, als die übrigen Mitglieder des Hochadels, und Alexander Gendebien, ein Wallone aus Bergen, der sich in Brüssel als Advokat niedergelassen hatte und durch die Verordnung, daß die Advokaten sich dort der niederländischen Sprache bedienen mußten, an seinem Einkommen schwer geschädigt worden war, weshalb er alles, was an die Niederlande erinnerte, mit grimmigem Hasse verfolgte.

Bereits am 16. November 1830 hatte diese „Vorläufige Regierung“ unter Anerkennung der Freiheit der Sprache¹⁾ erklärt: Die vlämischen und hochdeutschen Sprachen, die an gewissen Plätzen bei den Einwohnern in

¹⁾ „Le principe déjà proclamé de la liberté de langage.“ Hier handelt es sich indes nicht um die Freiheit der Sprache, sondern um die Freiheit des Wortes, um die Redefreiheit. „Doch würde man Unrecht haben, in den Beschlüssen der vorläufigen Regierung die Genauigkeit des Ausdruckes zu suchen, welche wenigstens die Verordnungen der französischen Eroberer auszeichnete. Unsere Umstürzler wollten vom Niederländischen nichts hören, aber alle Urkunden jener Zeit, in erster Linie das „Bulletin Officiel“ und die im Kongreß gehaltenen Reden beweisen, daß ihre Kenntnis des Französischen und vor allem der französischen Rechtssprache noch sehr viel zu wünschen übrig ließ.“ Prayon—van Zuylen, De Belgische Taalwetten. Gent 1892. S. 124 Anmerkung.

Gebrauch sind (parmi les habitants de certains localités), sind von Provinz zu Provinz, ja von Kreis zu Kreis so verschieden, daß es unmöglich sein würde, einen offiziellen Text der Gesetze und Beschlüsse herauszugeben.“

Die Gleichstellung des Hochdeutschen mit dem Vlämischen ist interessant, und noch interessanter ist die Ansicht der Regierung, daß es unmöglich sei, in hochdeutscher Sprache einen Gesetzestext abzufassen. Das Niederländische, die Sprache der bisherigen Regierung, wird nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt.

Man hat diesen Beschluß auf das Kerbholz von Rogier gesetzt, den man überhaupt für die Vergewaltigung der Vlamen verantwortlich machen mußte. Neuerdings ist indes nachgewiesen, daß nicht er sondern Gendebien¹⁾ der Schuldige ist, wie denn auch dieser bei den späteren Beratungen allein in der Sprachenfrage das Wort ergriff, und zwar in einer Weise, die ganz mit der Fassung des obigen Beschlusses übereinstimmt. Als nämlich die Frage der Übersetzung der Gesetze usw. verhandelt wurde — ein Vlame hatte darauf hingewiesen, daß diese nur dann verpflichtend seien, wenn man sie auch verstehen könne — erklärte Gendebien: „Die „Vorläufige Regierung“ hat sich mit der Frage befaßt. Sie ist nicht ohne Schwierigkeiten. Man wird Übersetzungen in allen vlämi-

¹⁾ Gendebien hatte beim Ausbruch der Julirevolution die Einverleibung Belgiens in Frankreich gepredigt und war in direkte Beziehung zu französischen Agenten getreten. Trotzdem wurde er in die provisorische Regierung gewählt. Er protestierte später gegen die Erledigung der Luxemburger Frage. Sein Standbild in Brüssel stellt ihn im Augenblicke dieses Protestes dar. „Man konnte natürlich vom Bildhauer nicht verlangen, daß er seinen Helden darstellte, wie er die Rechte dem besoldeten Agenten Frankreichs entgegenhielt, um den Lohn für seinen Landesverrat entgegenzunehmen!“ Leonard Willems, Nogmaals de Vlaamsche Akademie van Rogier (Verlagen en Mededeelingen der Koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde. 1902. S. 40 ff. (Diese Veröffentlichungen werden weiterhin einfach als Verslagen zitiert).

schen Mundarten bekannt machen müssen (erstaunte Gesichter!) Wirklich! und die Mundarten sind zahlreich. Ich verstehe nichts davon, aber sachverständige Gutachter haben es uns gesagt. Die „Vorläufige Regierung“ hat die Besorgung der Übersetzung den Ortsbehörden überlassen.“

Man sieht hieraus, von welcher „Sachkunde“ die Abneigung gegen die bisherige Sprache der Regierung begleitet war!

Endgültig erledigt wurde die Frage durch das Staatsgrundgesetz vom 7. Februar 1831, dessen Artikel 23 lautete: „Der Gebrauch der in Belgien vorhandenen Sprachen ist facultativ; er kann allein durch das Gesetz geregelt werden, und allein für die Schriftstücke der öffentlichen Gewalt und für die Gerichtlichen Angelegenheiten.“

*

Das Grundprinzip des Gesetzes ist also anscheinend das der absoluten Freiheit für den Gebrauch der französischen, vlämischen und der hochdeutschen Sprache.

Diese Freiheit wäre ebenso schön, wie sie lautete, auch wirklich gewesen, wenn die Ergänzung hinzugefügt worden wäre: Keiner kann ein öffentliches Amt bekleiden, der nicht imstande ist, sein Amt zu verwalten, ohne dieser Freiheit des Volkes Eintrag zu tun, oder: Wie jeder freie Belgier das Recht hat, eine dieser drei Sprachen nach Belieben zu gebrauchen, so hat jeder öffentliche Beamte die Pflicht, ihn in jeder dieser drei Sprachen zu verstehen. Es hätte das freilich, sollte man meinen, schon der gesunde Menschenverstand verlangt, aber dieser ist bei der Anwendung des Gesetzes bis auf unsere Tage ausgeschaltet geblieben, und die nötige Ergänzung hat das Gesetz nie gefunden.¹⁾

¹⁾ L. Dörfel, De Belgische Taalwetten over het gebruik der Nederlandsche Taal. Brugge 1910. S. 10.

So durfte sich denn der Bürger seiner Freiheit freuen, den Beamten vlämisch zu fragen, und der Beamte seiner Freiheit, ihm französisch zu antworten. Der Gebrauch der Sprachen war frei! Wo die beiderseitigen Freiheiten in Kollision gerieten, da konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein: der Sieg war natürlich stets auf Seite des Französischen.

Um ein Beispiel anzuführen: Unter den 8600 Einwohnern, die Eecloo 1834 zählte, waren 300, die auch französisch verstanden, die übrigen 8300 Eingesessenen wurden auf französisch „gegouverneerd“ und täglich „gesommeerd, geexploiteerd“ und „geexecuteerd“! „Wir besitzen jetzt die Freiheit des Sprechens, ja, aber mich dünkt, daß diese Freiheit ihre Schwester, die Freiheit des Verstehens, völlig unter die Füße bringt.“¹⁾

So war es mit der Freiheit des vlämischen Bürgers den französischen Beamten gegenüber in Wirklichkeit bestellt. Viel einfacher und gründlicher noch kam der Vlame als Beamter seinen Mitbeamten gegenüber um seine Freiheit: alle Berichte usw. mußten nämlich auf französisch eingereicht werden, nicht nur die von wirklichen Beamten, sondern auch von allen, die in irgendeiner Beziehung zur Regierung standen, wie Ärzte, Apotheker, Ackerbauingenieure usw. Der Vlame konnte also nicht das schlechtstbesoldete Einnehmerpöstchen in den Kempen bekommen, ohne Französisch zu können, eben weil seine hohen Vorgesetzten in Brüssel die Freiheit der Sprachen ausschließlich für sich in Anspruch nahmen!

„Es ist klar“, sagt Dosfel, „diese Freiheit war ein lächerliches Trugbild, und sie ist es noch, ja, sie ist es noch 1910.“²⁾

Es dauerte nicht lange, daß allgemein der Ruf er-

¹⁾ J. F. Willems am Schlusse der Vorrede zu seiner Bearbeitung des Reinaert de Vos.

²⁾ a. a. O. S. 10.

scholl: das Französische und nur das Französische ist die Sprache der Verwaltung und des Unterrichts, die Sprache der Bildung und des Fortschritts!

Die Wallonen hatten völlig vergessen, daß bis dahin sie für sich immerfort den Gebrauch ihrer Sprache oder vielmehr des Französischen verlangt, und daß die Berechtigung ihrer Klagen anerkannt worden war. Jetzt verweigerten sie der Sprache von Dreivierteln des Volkes, was Wilhelm I. ihnen, einer kleinen Minderheit, gewährt hatte. Aber was scheerte sie Konsequenz und Gerechtigkeit! Die „Freiheit“ ist ja stets nur für die „große Nation“ gewesen.

Die von den holländischen Gelehrten verlassenen Professuren für niederländische Sprache und Literatur wurden aufgehoben, denn wenn es kein Vlämisch gab, wozu waren sie denn gut? Ebenso wurde das Niederländische aus den Athenäen und Kollegs beseitigt, indem man — zart aber verständlich! — diejenige Sprache vorschrieb, „welche den Bedürfnissen der Schüler am meisten gerecht würde.“ In Brüssel ging man bei der Auslegung gleich mit gutem Beispiele voran, indem man diese Verfügung auch auf die Volksschulen anwandte. Kurzum, es war im Handumdrehen alles französisch, was die Glocke schlug, und Französisch können wurde gleichbedeutend mit Bildung und Brot haben.

Im Heere war das Niederländische schon vorher durch das Französische ersetzt worden. Das Bedürfnis nach Degen und Federn, welches entstand, wurde von Frankreich aus gedeckt: Scharen von Franzosen kamen ins Land, um ihr Glück zu machen. Auch Flandern wurde überreichlich damit gesegnet. Es waren übrigens nicht einmal die Schlimmsten, wie de Laet aus eigener Beobachtung erzählt, ebenso wenig die Walen, „die bisweilen wohl mal treuherzig über ihre Unwissenheit scherzten, deren übele Folgen sie einsahen und zu beheben trach-

teten.“¹⁾ Aber die örtlichen Mundarten zu erlernen konnte man natürlich von ihnen nicht verlangen, und Vlämisch oder Niederländisch — gab es ja nicht!

Die Schlimmsten waren vielmehr die Renegaten, die Franskiljons²⁾, d. h. die Vlamen, welche ihre Sprache und Art verleugneten und — zum Teil aus wenig ehrenhaften Gründen — mit der Regierung durch Dick und Dünn gingen. Und wenn das Franzosentum nur auf diese immerhin entschuldbaren Kreise beschränkt geblieben wäre! Aber nein! Noch im Jahre 1857 konnte Friedr. Ötker den Vlaminganten selbst die beschämende Frage stellen: „Weshalb sprechen und schreiben z. B. die vlämischen Gesellschaften nicht in der Landessprache, wenn sie sich an den Herzog von Brabant oder den Grafen von Flandern wenden?“³⁾

*

Oben ist bereits gesagt, daß der gesamte Verkehr der Regierung mit dem Volke französisch war. Da nun aber die vlämischen Gemeindebehörden vielfach gar kein Französisch verstanden, so mußte ein fremder Sekretär einspringen. Dazu kam noch etwas anderes. Die Gemeinden hatten zwar das Recht, ihre Eingaben vlämisch zu machen, aber ob der Empfänger sie dann auch verstand, das war sehr fraglich; selbst wenn er den besten

¹⁾ J. A. de Laet, Vlaamsche Zaak. Antwerpen 1866. S. 19.

²⁾ Franskiljons nennt man jetzt die französisierten Vlamen im Gegensatz zu den Vlaminganten; Theodor van Rijswijk nennt indes so noch die nach Belgien eingewanderten Franzosen. Der Sprachgebrauch hat sich hier geändert. Übrigens sind die beiden Wörter erst nach 1830 aufgekommen, ebenso wie „verfranschen“ und „vervlaamschen“, doch haben sie jetzt Bürgerrecht in der allgemeinen niederländischen Sprache erhalten. Man kann sie auch nicht wohl entbehren.

³⁾ De Vlaemsche Taelstrijd door Friedr. Oetker, vertaald door J. M. Dautzenberg. Gent 1857. S. 67. (Das hochdeutsche Original ist mir leider nicht zur Hand.)

Willen hatte, bedurfte er dabei oft der Beihilfe eines Übersetzers. Die Bauern bemerkten daher sehr bald, daß sie mit ihren Wünschen und Anträgen viel schneller und glatter zum Ziele gelangten, wenn dieselben französisch abgefaßt waren. Die Folge läßt sich leicht denken: auch ohne jeden äußeren Zwang bedienten sie sich bald im Verkehr mit der Behörde des Französischen, wodurch natürlich der französische oder wallonische Sekretär einen gewaltigen Einfluß in der Gemeinde erhielt. Vielleicht hat nichts den französischen Einfluß in Flandern mehr gestärkt und die höchsten Kreise hinsichtlich des sprachlichen Zustandes auch so irregeführt, wie dieses Verfahren.

Gegen diesen materiellen oder moralischen Hochdruck sich öffentlich aufzulehnen, wagte niemand. Jeder, der auch nur vlämisches Gefühl verriet, wurde gleich politisch verdächtigt und zu den holländisch gesinnten Orangisten gezählt, eine kleine, aber einflußreiche und vielleicht vor der Anerkennung der belgischen Selbständigkeit durch Holland auch nicht ganz ungefährliche Partei, deren Bedeutung man glaubte unschädlich machen zu können, wenn man ihre Sprache ausrottete.

Aber auch nach dem Frieden mit Holland (1839), als die Gefahr vollständig vorüber war, blieb doch alles beim alten; das Idol der absoluten Staatseinheit, die man sich ohne Einheit der Sprache nicht denken konnte, blieb nach wie vor in Anbetung, und das wallonisch-französische Beamtenheer arbeitete unablässig daran, den Kult immer mehr auszubreiten und zu festigen. Im 18. Jahrhundert wäre das Ziel vielleicht auch erreicht worden, vielleicht, aber im 19. war es ein ebenso vergebliches wie schädliches Unterfangen, darnach noch zu streben. Die Ideen der Romantik, welche den Sinn für Heimat und Vaterland, für die Eigenart der Völker und Zeiten geweckt und auf die Bedeutung ihrer Erhaltung und Kräfti-

gung für Volk und Staat hinwiesen, waren auch den Vlamen nicht unbekannt geblieben und hatten eine Anhängerschaft gefunden, aus deren Mitte das Gewitter über die belgische Centralisations- und Unterdrückungsmaschine aufstieg. Hingen doch auch die Schalen an der Wage der staatlichen Gerechtigkeit allzu ungleich, als daß es nicht jeden, der für sein Volk noch ein Herz besaß, hätte erbarmen müssen. Kein Vlame konnte im eigenen Lande auch nur das kleinste Pöstchen erhalten, wenn er außer seiner Muttersprache nicht auch Französisch verstand, während der Wallone mit seinem Französischen allein selbst in Flandern alle Stellen für sich offen fand. Natürlich war das nicht möglich, ohne daß man oft in die bedenklichste Lage geriet, und nicht bloß die Gerechtigkeit, sondern auch das formale Recht in die Brüche zu gehen drohte. Wie man sich aber in solchen Fällen zu helfen wußte, dafür bietet Willems ein charakteristisches Beispiel: „Als ich,“ so erzählt er, „kurz nach der Umwälzung von 1830 Antwerpen verlassen mußte, weil ich das Niederdeutsche etwas zu eifrig vertreten hatte, wurde dort ein französischer Advokat als Richter angestellt, der unter der früheren Regierung das Unglück hatte, kein Vlämisch zu können. Es traf sich, daß er als Richter in einer Sache zu sitzen hatte, die ganz in dieser Sprache verhandelt wurde. Nach Fällung des Urteils appellierte die unterlegene Partei und behauptete, daß Herr Richter M über die Streitsache nicht habe urteilen können, da er notorisch kein Vlämisch verstehe, was alle Bewohner Antwerpens, die den Mann seit 30 Jahren kánnten, bezeugen könnten. Der hohe Gerichtshof konnte sich aber zu einer Aufhebung des Urteils nicht entschließen, da es nicht als völlig unmöglich betrachtet werden könne, daß M verstanden habe, was vor sich gegangen war. Ich kenne den Herrn seit mehr als 25 Jahren: nie sprach oder verstand er unsere Sprache, doch mag es sein, daß ihm das Vlämische all die Zeit hindurch

im Leibe gesteckt hat, ohne sich nach außen hin kund zu geben.“¹⁾

Nun ist es allerdings ja für ein jedes Staatswesen außerordentlich angenehm, wenn alle Mitglieder dieselbe Sprache reden oder doch verstehen, und ebenso ist es für jeden Bürger eines zweisprachigen Staates überaus vorteilhaft, wenn er, auch ganz abgesehen von der Haltung dieses Staates, beide Sprachen versteht; aber in Flandern war dieses Ideal doch für Millionen nicht erreichbar, ganz abgesehen davon, daß der Staat nicht Ideale auf Kosten der primitivsten Gerechtigkeit zu erstreben hat. In dem angeblich freien Belgien machte die Regierung mit ihrer Willkür aber nicht einmal an den Grenzen der Beamtenschaft halt, sondern griff weit über dieselbe hinaus, sie vergriff sich sogar an den Künstlern! Unter den Antwerpener Künstlern waren nämlich manche, die kein Französisch konnten und auch keine Neigung oder Zeit hatten, es zu lernen: wollten sie doch nicht durch das Wort, sondern durch Farbe, Erz und Marmor auf das Volk wirken, was ihnen ja möglich gewesen wäre, wenn sie überhaupt nicht hätten sprechen können. Das konnten sie nun allerdings wohl, aber leider war es vlämisch, was sie sprachen! Das mußte doch notwendig anders werden, und so verordnete man denn, daß derjenige, welcher sich in dem sog. Römischen Wettkampfe durch seine Leistungen den Preis erränge, sich nicht in den Genuß der damit verbundenen Vorteile setzen könne, ohne erst französisch zu lernen, wenn er es noch nicht verstehen würde. Vergeblich ging man dagegen an. Noch im Jahre 1859 gab die Regierung die Erklärung ab, daß man sich nicht auf den Art. 23 der Verfassung berufen dürfe, da man unfraglich dem Preisge-

¹⁾ Voorrechten van het Vlaamsch bij die oude Vlamingen en bij die Vlamingen der XIX^e eeuw. Belgisch Museum II, Gent 1838, S. 391 ff.

krönten selbst den allerschlechtesten Dienst erweisen würde, wenn man ihn nicht vorher in den Stand setze, eine Sprache zu lernen, die überall gesprochen werde, welches die Landessprache auch sei.“ Ich habe leider nicht feststellen können, wie lange man noch auf diesem ebenso weisen wie freiheitlichen Standpunkt beharrt hat — aber in welchem Lichte erscheint eine Regierung, die einem Vlamen, der von ihr gar kein Amt beansprucht, sondern nur ein wohlverdientes Stipendium, dieses verweigert, wenn er kein Französisch kann, während sie jeden wallonischen Ämterjäger in Flandern wilddieben läßt, obwohl man doch nicht nur ihm, sondern auch dem Staate und der vlämischen Bevölkerung „den allerschlechtesten Dienst erweisen“ dürfte, wenn man „ihn nicht in den Stand setzt, eine Sprache zu lernen“, welche die Leute sprechen, unter denen er wirken, und denen er dienen soll?

Nicht anders wurde es mit den Musikschülern gehalten, welche ihren Kompositionen nur einen französischen Text zu Grunde legen durften, wenn sie auf den Römischen Preis Anspruch erhoben. Was man damit erzielte, lehrt Peter Benoit, der 1854 diesen Preis mit seinem Stücke „La mort d'Abel“ erwarb, später aber nur noch vlämische Texte komponierte und nie zugab, daß in Belgien eine französische Übersetzung bei der Aufführung zugrunde gelegt wurde, dieses Verbot sogar in sein Testament aufnahm.¹⁾ Peter Benoit (1834—1901) wurde für die Vlamen auf seinem Gebiete, was Conscience auf dem des Romans geworden war, ward aber von den Franskiljons auf das grimmigste befehdet. „Dieser

¹⁾ Wenn die Franskiljons schließlich doch nicht mit ihren Phrasen durchdrangen, sondern alle Welt gegen sich sahen, wußten sie für ihr gläubiges Publikum immer noch ein heilsames Rezept. So verkündeten sie allen Ernstes, daß Conscience seinen Weltruhm — der Übersetzung seiner Werke ins Französische verdanke!

Mann, ebenso groß wie gut, hatte Feinde und Verfolger, die allein schon beim Nennen seines Namens Anfälle von tierischer Wut bekamen.“ Das hat kein Vlamingant geschrieben, sondern ein französischer Schriftsteller Belgiens, der nicht einmal Vlämisch versteht — Georges Eekhout.¹⁾ Und jeder weiß, daß es wahr ist.

* * *

Man hätte erwarten sollen, daß König Leopold I. als Fürst deutschen Stammes seinen Ministern mindestens etwas Mäßigung bei der Verfransung des Landes empfohlen hätte, zumal ihm Vater Arndt eine kräftige Mahnung, den germanischen Geist zu stärken, mit auf den Weg zum Throne gegeben hatte. Aber Arndt selbst mußte bald darauf klagen: „Nun haben sich Zettelungen der mannigfaltigsten Art, worin Talleyrand wieder als die Hauptfigur gespielt hat, so seltsam gedreht, daß die französische Regierung ein junggeschaffenes Königreich Belgien als ihre Schöpfung, ja fast als ihre Landschaft, und den König Leopold, sonst Prinzen von Koburg, als ihren Schützling ansieht. Er ist mit einer Tochter aus dem französischen Königshause vermählt; die französischen Bourbonen, Prinzen und Prinzessinnen fahren hin und her zu und von Laken und Brüssel, gleichsam als französischen Schlössern und Königssitzen; französische Feldherrn und Offiziere befehligen das belgische Heer und sitzen in Belgiens Festungen als Kommandanten; und wird die Regierung in Paris von verschiedenen Parteien in die Enge getrieben und Klage erhoben, als habe sie für die gloire und gloriole française nicht genug getan, als habe sie mit dem hohen Geist und dem höheren Berufe ihres Volkes nicht den Gleichschritt gehalten, so weist sie statt aller Antwort nur auf Belgien hin, immer andeutend: dies sei nur der erste Aufmarsch, die poli-

¹⁾ Joost (Omer Wattez) Taal en Kultur. Antwerpen o. J. II. S. 10.

tischen und diplomatischen Geschicke Frankreichs würden sich mit der Zeit schon so günstig entfalten, daß auch an dem Rhein der Gallische Hahn bald wieder in den Fahnen flattern werde. Kurz sie krähen uns übermütig zu: Wir haben doch Belgien, wir haben mehr als vier Millionen Seelen und alle Festungen gewonnen, die man unserer Eroberungslust als Zügel anlegte.“¹⁾

So war es denn begreiflich, daß der König das einzige, was Belgien von Frankreich unterschied, ungestört ausrotten ließ. Zwar bestellte er Conscience zum Lehrer des Vlämischen für seine Söhne, aber nach ein paar Jahren wurde dieser „amtsmüde“ und verzichtete auf Titel und Gehalt — denn er hatte noch keine einzige Stunde geben dürfen, und es war ihm bedeutet worden, daß die Amtsverleihung so nicht gemeint sei!

„Der König hat zwar,“ schreibt Vuylsteke, „ein paar Male von seiner „sympathie pour le bon vieux flamand“ gesprochen, aber aus allem, was man sieht, geht hervor, daß dieses gute und gutmütige Mütterchen in den hohen Kreisen wirklich als sehr alt gilt, und man nur auf den Augenblick wartet, um es mit der größten Sympathie — zu begraben!“²⁾

Für eine gute Façade nach Osten hin wurde übrigens gesorgt: man unterstützte die Ausgaben mittelalterlicher vlämischer Werke, verlieh den lebenden Schriftstellern Orden und Ehrenzeichen und setzte den Toten Denkmäler, wenn es sich gut ausnahm.

Rogier sah es sogar gern, daß sich die Vlamen mit ihrer schönen alten Zeit befaßten, auch wenn es etwas kostete: sie durften ihm nur nicht an seinen französischen Leisten rühren, nach dem er für die Gegenwart und Zukunft Belgiens schuhte.

Friedrich Ötker verstand diesen inneren Widerspruch

¹⁾ a. a. O. S. 29 ff.

²⁾ Verzamelde Prozaschriften. Gent 1881. I. S. 8.

in dem Verhalten der Regierung nicht und bekannte treuherzig: „In jedem Falle erscheint mir das bisherige Verhalten der Regierung wenig lobenswert, weil sie weder kräftig, noch offenherzig, noch gleichmäßig verfährt. Entweder will man den Vlamen allmählich Gerechtigkeit widerfahren lassen: dann müßte viel mehr geschehen; oder man ist darauf bedacht, das Französische als ausschließliche Amts- und Verwaltungssprache beizubehalten und mehr und mehr auszubreiten: und dann geschieht für das Vlämische viel zu viel. Weshalb umschmeichelt man dann die Dichter und sonstigen Schriftsteller? Wozu dann die heile Menge von Preiskämpfen, Gelegenheitsgedichten, Ehrenpräsidenschaften und dergleichen? Hält man das Französische wirklich für notwendig oder überwiegend vorteilhaft, dann darf man das Vlämische nicht ermutigen und betonen, sondern muß es, je eher desto lieber auszurotten trachten: jede Begünstigung hemmt und verlangsamt dann nur den Gang der Umwälzung.“¹⁾

Die Regierung aber wußte sehr gut, was sie tat und hat dem Kranken bis auf den heutigen Tag immer wieder dasselbe Rezept verschrieben!

Ja, die Vlaminganten wirkten selbst bisweilen allertüchtigst mit, wenn die Hofschranzen bemüht waren, ihren „Übermut“ zu mäßigen, um die Ruhe des Königs nicht zu stören. Ein köstliches Beispiel dafür hat sich in Gent zugetragen. Die Gentner literarisch-dramatische Gesellschaft „Broedermin en Taalijver“ hatte gebeten, beim Besuche König Leopolds I. im Theater den „Vlaamschen Leeuw“ singen zu dürfen. Ihr Ehrenpräsident, der Gouverneur Desmazières, der ihrem Namen bei dieser Gelegenheit auch das Wörtchen „Vorstentrouw“ beischmuggelte — freilich nur für ein Jahr — gestattete das, soweit die Melodie in Frage kam, aber der Text? Das war unmöglich! Van Peene, der Dichter, sollte einen neuen

¹⁾ a. a. O. S. 54.

herstellen und — er tat es! Das „Lied“ erhielt den Titel „Welkomgroet“, und seine letzte Strophe lautete:

„Juich, Vlaming, juich, 't is feeste,
Verhef den zegedeun.
Uw taal zal niet meer sterven,
Uw koning is haar steun,
Dat hare blijde tonen,
Vereend in een accoord,
Den naam van Leopoldus
Verkonden in dit oord.“

Der Refrain war folgendermaßen ersetzt:

„Als zij haar onderdrukken,
Miskend in al haar schoon,
Daag dan die taalversmaders
Voor Leopoldus' troon.“¹⁾

Das war nun zwar nicht allzu poetisch, aber noch viel zu vlämisch für die Ohren des Königs, und der Pegasus van Peenes mußte nochmals umbeschlagen werden. Darauf kam folgendes heraus:

„Wees welkom in dees tempel,
Waar 't Vlaamsch zijn vaan ontrolt,
En dat de kreet weergalme:
Lang leve Leopold.“²⁾

Willem Rogghe, selbst ein eifriges Mitglied der Gesellschaft in jener Zeit, erzählt dies und fügt hinzu:

„Armer „Vlaamsche Leeuw“, den man nicht zahm machen sollte,

Zoolang de leeuw kan klauwen,
Zoolang hij tanden heeft,

es war eine günstige Gelegenheit, um Euch einmal in voller Kraft zu zeigen, um Euer Gebrüll in die Ohren des Königs dringen zu lassen, und van Peene, Euer Vater,

¹⁾ zegedeun = Siegeslied; steun = Stütze; oord = Gegend, Land; daag = lade.

²⁾ kreet = Schrei, Ruf; weergalme = widerhalle.

fühlte sich gerade da bewogen, Euch die Klauen abzukneifen!“¹⁾)

Einmal jedoch haben die vlämischen jungen Künstler und Literaten ihrem Unmute rücksichtslosen Ausdruck verliehen, nämlich als die Königin Wilhelmine 1911 Brüssel besuchte. Genau wie beim Besuche des deutschen Kaisers im Jahre vorher, war alles wieder so gedrechselt und gedreht, daß man hätte glauben können, man befände sich mitten in Frankreich. Als nun aber die allerhöchsten Herrschaften auf dem Großen Markte zusammen waren, erschien plötzlich ihnen gegenüber an dem Giebel des prächtigen Gildehauses über der Löwenfahne ein gelbes Band, auf dem in meterhohen Buchstaben geschrieben stand: Spreekt Uw Taal! (Sprecht Eure Sprache!) Allgemeines Entsetzen! Folge? Der französischen Begrüßungs- und ebenso der Dankesrede wurde nachträglich noch ein niederländisches Schwänzchen angehängt!²⁾)

*

*

*

Wir sind der Zeit vorausgeeilt und müssen zum Jahre 1839 zurückkehren.

Mit dem endgültigen Verzicht Wilhelms I. auf Belgien war die Zeit gekommen, „wo Geduld zu Schande“ geworden wäre. Es entstanden vlämische literarische Vereine in Antwerpen, Gent und Löwen, die, obwohl ohne Verbindung untereinander, Brennpunkte vlämischer Gesinnung wurden. Die Gelehrten sammelten sich um das „Belgisch Museum“, das von Willems und David gegründet und bis zum Tode des ersteren fortgesetzt wurde. Sie standen der französischen Bildung durchaus nicht fern und noch weniger feindselig gegenüber, erkannten aber klar, daß es ein eitel und eingebildetes Phantom war,

¹⁾ Het Nederlandsch Tooneel te Gent, in „Gedenkbladen van Willem Rogghe. Met eene inleiding door Max Roose. Gent 1898.“ S. 190 ff.

²⁾ Joost (Omer Wattez) a. a. O. S. 68 ff.

dem man oben nachjagte, und daß das, was man erreichen konnte und erreichen würde, dem ganzen Lande zu schwerem Schaden gereichen müsse. Statt der Sprach-einheit sahen sie eine Kluft zwischen der niederen und höheren Volksschicht voraus, die in fortwährender Be-rührung miteinander zu Reibungen und Feindseligkeiten verurteilt waren, ohne daß bei dem Dünkel auf der einen und der Unwissenheit auf der anderen Seite die geringste Hoffnung auf einen Ausgleich bestehen blieb. Die Ver-mittlerrolle zwischen der romanischen und germanischen Kultur, wozu ihnen das Land vermöge seiner Lage und seiner Vergangenheit bestimmt zu sein schien, wäre nicht nur fortgefallen, sondern es selbst würde dazu verurteilt werden, als Schmarotzer bei Frankreich seine geistige Nahrung zu suchen, bis das unerbittliche Gesetz der An-ziehungskraft es zu einem Anhängsel dieses Reiches ge-macht hätte. „Dabei würden unsere Überlieferungen aus-gelöscht, unsere Vergangenheit verloren und unsere Zu-kunft allzumal verspielt werden.“¹⁾

Als ihren Führer betrachtete die junge vlämische Kämpferschar Jan-Frans Willems (1793—1847). Seine Studien machte er in Lier, wo er auf der Schule mit der niederländischen und durch einen dort ansässig gewor-denen deutschen Offizier namens Bergmann mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt wurde. Ob-wohl er schon früh mit seinen Gedichten sich Ruf er-warb und bereits 1811 mit einer Ode auf die Geburt des Königs von Rom den Preis errang, ersah er sich doch als eigentliche Lebensaufgabe das Studium und die Heraus-gabe altniederländischer Dichtungen und Prosawerke; und darin hat er Bedeutendes geleistet, sodaß er auch in Deutschland sich eines hohen Ansehens erfreute.²⁾ Er war nicht nur ein entschiedener Anhänger der hollän-

¹⁾ J. de Laet, a. a. O. S. 25 ff.

²⁾ Besonders innige Beziehungen zu diesem Kreise hatte Hoffmann von Fallersleben.

dischen Regierung, sondern bewahrte auch dem Könige persönlich bis zu dessen Tode aufrichtige Verehrung. Die neue Regierung verbannte ihn daher von Antwerpen als Einnehmer nach dem kleinen Eecloo.

Es gelang ihm, in einem jungen Priester, dem 1801 in Lier geborenen Jan-Baptist David, der 1823 Lehrer am Athenäum in Antwerpen wurde, einen Freund und Mitarbeiter zu gewinnen. 1834 wurde dieser Professor der Geschichte und vlämischen Literatur in Löwen, wo er eine fruchtbare gelehrte Tätigkeit entfaltete und zugleich einen großen Einfluß auf die vlämische Jugend ausübte.

Der dritte im Bunde war Snellaert, der 1835 seine Stellung als Militärarzt aufgab, um an dem Kampfe gegen den französischen Einfluß teilzunehmen. Neben und mit ihnen arbeiteten auf diesem Gebiete noch manche andere: Blommaert, Bormans, Serrure, Sleenckx usw.

Eine der wichtigsten, aber auch unerquicklichsten Aufgaben, welche diese Männer zu lösen hatten, bildete die Regelung der Rechtschreibung (spelling). 1839 hatte die Regierung keinen Anstand mehr genommen, für sich die holländische Orthographie (mit einigen Abweichungen) anzunehmen, da sich ihrer auch die angesehensten vlämischen Schriftsteller bedienten, und eine Regelung dringend nötig war. Obwohl sie den Gebrauch der Schreibung nicht obligatorisch machte und die Universität Löwen, die Jesuiten, die Kollegs und Athenäen, mit Ausnahme von dreien, sie annahmen, gab es doch einen Sturm der Entrüstung. Die westvlämische Geistlichkeit unter Anführung von de Foere in Verbindung mit allen alten Gegnern Hollands führten einen erbitterten Kampf gegen ihre Urheber, die sie geradezu als Landesverräter bezeichneten. „Aux armes, compatriotes“, rief der Advokat Somers „à vos lances, o Ecrivains! Sauvons la république! Vive la Langue, vivent ses libertés!“¹⁾

¹⁾ Epitre aux hommes de lettres de Belgique par Mⁿ S... Aot. Antwerpen 1839. S. 68. Dort steht auch das folgende Lied.

In Brüssel sang man nach der Melodie der Braban-
çonne folgendes Lied:

„Qui l'aurait cru? notre Belgique,
Libre du joug de l'étranger!
Par un projet impolitique
On vient encore te troubler,
Au milieu d'une ère de calme,
Quand nous goûtions les doux fruits de la paix,
Belges, on a jeté l'alarme
En évoquant le néerlandais!

Mais mille voix patriotiques
Déjà condamnent à-la-fois
D'étranges règles linguistiques
Que nous abhorrions autrefois
Prôneurs d'un trop antique usage,¹⁾

Gardez pour vous votre galimatias;
Laissez aux flamands leur langage,
Pédants, ne le corrompez pas.

Qu'ils écrivent comme leur pères:
Vivat, vivat onze vrijheid,
Ne vous en inquietez guères.
Ils font fi de votre fraiheid.²⁾
Pédants, non plus de néerlandisme,

Que vrai Belge à toujours repoussé,
Comme la main du despotisme,
Qui sur nous a long-temps pesé.“

Mochte der Orangismus tot sein, der Haß gegen ihn
war es offenbar noch nicht!

Auch an Humor, echtem und gemachtem, hat's in
diesem „Spellingoorlog“ nicht ganz gefehlt: Hier eine
Probe:

¹⁾ = aloude gebruik. Es scheinen die Verse aus dem Vlämischen übersetzt zu sein.

²⁾ Es handelt sich hier um die holländische Aussprache des ij als ai.

„Wat gaet men doen met wijsberaden zin,
Om 't waer geloof en de echte spelling voort te planten?
— Den Catechismus drucken in
De spelling van de protestanten.“

Siegte auch in diesem Falle die Regierung bzw. Willems und die Seinen, die Frage war damit nicht aus der Welt geschafft, sie hat vielmehr wie ein böser Dämon in verschiedenen Gestalten die Entwicklung der vlämischen Sache bis heute verfolgt, eine Unsumme der besten Arbeitskraft verschlungen und eine ebenso große Summe von Unruhe und — Langeweile in den Reihen der Vlaminganten hervorgerufen.

Schon 1844 rief Theodor van Rijswijck den in Brüssel tagenden Vlamen zu:

„Wat laet ge u aen een punt gelegen?
Wij zijn in d'eeuw der ijzrenwegen,
Wij moeten met den stoom vooruit!“¹⁾

Und ein anderer ungenannter Dichter schloß sich ihm an:

„Verwonnen zijn de spellingvitteren:
Taelkruysvaart, wees thans ingesteld!“²⁾

Deutlicher noch wurde später Frans de Cort:

„Gij praat en pratelt maar immer voort
Van stijl en gedachte, van vorm en woord,
O schrandere professoren;
Gij acht de Vlaamsche zaak gered,
Wordt hier een letterken min gezet
En daar een ander verkoren!
Gij zijt zoo knap, zoo bijderhand,
En spreekt zoo fraai, zoo vol verstand —

¹⁾ Vlaemsch Taelverbond. Antwerpen 1844. S. 79. eeuw = Jahrhundert; ijzrenweg = Eisenbahn; stoom = Dampf.

²⁾ ebenda S. 85. spellingvitter = Orthographiebekrittler; taelkruisvaart = Sprachenkreuzzug; thans = jetzt.

Intusschen gaat onze taal te schand
 In de school, waar de kroon eene vreemde spant! —
 Met de tale gaat het vaderland
 Verloren!“¹⁾)

Nichts Sprachliches drang hingegen in weitere Kreise und fand mehr Beifall als die neue Lehre von der Schönheit, dem Alter, dem Reichtum und der Vollkommenheit der vlämischen Sprache. Wie das ja auch anderswo mit anderen Dialekten geschah, so suchten die Dilettanten, sie in die engste Beziehung zu möglichst altehrwürdigen und in Nebel gehüllten Sprachen zu setzen, wie etwa zum Krimgotischen oder gar zum Etruskischen! Ohne es zu wollen, hatten auf diese Weise Willems und namentlich Conscience dem Lokalpatriotismus reiche Nahrung zugeführt, denn welcher von den vlämischen Mundarten der Schönheitspreis gebühre, darüber ließ sich natürlich endlos streiten.

*

*

*

Die Arbeiten der Gelehrten waren nun zwar wohl geeignet, die Ehre der vlämischen Vergangenheit zu retten, aber sie waren kein Brod für das Volk; an diesem mangelte es anfangs vollständig.

Um die Wende des Jahrhunderts erschien außer einigen alten Ritterromanen und Theaterstücken, die immer von neuem gedruckt wurden, vlämische weltliche Unterhaltungsliteratur überhaupt nicht mehr, und infolgedessen war die Sprache an Ausdrücken, die das Verstandes- und Gemütsleben betreffen, außerordentlich verarmt. Wollte man hier etwas erreichen, wollte man den verderblichen Einfluß der französischen Literatur eindämmen, so mußte

¹⁾ Lieder. Groningen und Antwerpen 1868. S. 111. praten en prateln = reden und quatschen; schrander = klug; letterken = Buchstäblein; min = weniger; knap = geschickt, tüchtig; bijderhand = gewandt, gerissen; fraai = schön, nett; taal = Sprache; de kroon spannen = herrschen.

man zunächst an Ersatz durch nationale Schriftwerke denken.

Der erste, der das klar erkannte, war der Antwerpener Arzt Jan de Laet (1815—1891), ein feinsinniger Mann, der auf seine meist nur recht mangelhaft vorgebildeten Freunde den wohlthätigsten Einfluß ausübte. Er gab nicht nur selbst seine französische Schriftstellerei auf und schrieb vlämisch, sondern veranlaßte auch andere zur Nachfolge. Unter diesen war auch der 1812 geborene Hendrik Conscience, der Sohn eines ehemaligen französischen Seesoldaten, der sich in Antwerpen niedergelassen hatte. Sein bekanntestes Werk: „De Leeuw von Vlaanderen“ (1838) wurde das literarische Programm der vlämischen Bewegung und wohl der meistgelesene Roman des vorigen Jahrhunderts. Bei seiner seltenen Fruchtbarkeit schuf Conscience allein dem Volke schon eine kleine Bibliothek. Als er 1883 starb, hinterließ er über 100 Schriften und einen Weltruhm. Was man auch von unserm jetzigen Standpunkte aus über die Schwächen seiner Werke sagen mag, eins muß ihm gelassen werden: er schrieb aus dem Herzen seines Volkes heraus, und er verstand zu erzählen, eine Kunst, die heutzutage seltener geworden ist. Er hat die Vlamen wieder lesen gelehrt, wie sie von Peter Benoit wieder singen gelernt haben.

Als seine ersten Werke erschienen, erregten sie auch außerhalb des Landes sofort großes Aufsehen.

Der Fürstbischof von Breslau, Melchior v. Diepenbrock, übersetzte sie ins Deutsche, Alexander v. Humboldt las aus der Schrift „Einige Blätter aus dem Buche der Natur“ dem Könige und der Königin von Preußen vor und richtete darauf an den Verfasser (27. Sept. 1847) einen schmeichelhaften Brief; ein preußischer, ein bayerischer und ein holländischer Orden kamen bald hinzu, — mit der Zeit hat er es auf 30 Stück gebracht! — um den Belgiern zu beweisen, wie hoch das Ausland ihren Dich-

ter einschätzte. Das verlieh diesem frischen Mut und dem vlämischen Volke Selbstbewußtsein, denn derartiger Ehren konnte sich kein französischer Schriftsteller des Landes rühmen.

Natürlich fand er bald Nachfolger, gute und minder gute. Fast so fruchtbar wie er, aber realistischer war August Snieders, der Redakteur des Antwerpener Handelsblattes, der wie Conscience namentlich dem Volksleben in den Kempen — dem belgischen Münsterlande — seine Stoffe entlehnte.

Was der „Löwe von Flandern“ als Roman war, das wurden unter den Gedichten für die Vlamen die „Drie Zustersteden“ (Anwerpen, Gent, Brügge), von K. Ledeganck (1805—1847), in denen echte dichterische Kraft und glühende Vaterlandsliebe ihren Ausdruck gefunden haben.

Ein überaus fruchtbarer, aber noch von der Rhetorik der Niederländer stark beeinflusster Dichter war Prudens van Duyse (1804—1859), der seine Kunst auch, zumal in seiner späteren Periode, oft in den Dienst der vlämischen Sache gestellt hat.

Mehr auf Einfachheit und Natürlichkeit, sowie auf eine sorgfältig gefeilte Form war Jan van Beers (1821 bis 1888) bedacht, ein wirklich bedeutender Lyriker, zumal dort, wo er sich von dem Überschwange des Idealismus und der Rührseligkeit frei hält.

Für den notwendigen Humor — an dem die vlämische Literatur bis heute ebenso arm ist, wie an Satire — sorgte der hochbegabte Theodor van Rijswijck (1811—1849), ein Mann von zwölf Handwerken und dreizehn Unglücken. Den Eindruck, welchen seine politischen Gesänge wie „De Polka“, „De Vagabonden“, „De Kaekslag“ usw. auf die Zeitgenossen machten, kann man auch heute noch nachempfinden. So heißt es z. B. in seinem Miserie-Lied:

„Dichter, met uw steeklig rietje,
Sprak mijn buer eens goed gezind,

Wat beduidt dat heeklig liedje
 Tegen 't waelsche staetsbewind?
 Is er weêr wat vreemds geschied? —
 Miserie, Miserie!
 De Wael aen't Ministerie
 Dat deugt voor Vlaendren niet.“¹⁾

Derartige sangbare und gesungene Liedchen wirkten mehr als ein Dutzend Reden und Broschüren.

Mancher Sancho Pansa und Fra Gerundio wartete auf einen Cervantes bzw. Pater Isla, aber vergeblich! „Der große Barde von Middelburg“, Duvijler, erwies sich leider in seiner „Franskiljonade“ (Gent 1842) als zu kurzschwingig.

Nur Frans de Cort (1834—1878) hat später wieder ähnlich wirksame Töne angeschlagen, freilich mehr von Beranger als von van Rijswijck beeinflusst.

Das vlämische Schauspiel schien anfangs der gleichen Blüte entgegenzugehen wie die Lyrik und der Roman. Der Antwerpener Em. Rosseels trat mit seinem Stück „De verfranschte Landmeisjes“ (1841) in die Reihen der Vlaminganten, und im selben Jahre lieferte der Gentner Buchbinder Karl Onderet das Pendant dazu: „De Gallomanie of de verfranschte Belg.“ Das berühmteste Stück Rosseels ist das 1854 erschienene Volksdrama „De Duivenmelker“, das wohl tausendmal aufgeführt ist.

Im selben Jahre wie die „verfranschten Landmeisjes“ führte man in Gent mit dem gleichen Erfolge „Keizer Karel en de boer van Berchem“ von Hippolit van Peene auf, einem Gentner Arzte (1811—1869), von dem auch das Volkslied „De Vlaamsche Leeuw“ herrührt. Van Peene entwickelte eine außerordentliche Fruchtbarkeit und verstand sich vorzüglich auf die Theatertechnik. Aber er arbeitete zu sehr für den augenblicklichen Erfolg; die

¹⁾ steeklig rietje = Stachliges Rohrstöckchen; buer = Nachbar; heeklig liedje = bissig Liedlein, Hechelgedicht; staetsbewind = Staatsregierung.

höhere Aufgabe, welche Willems dem vlämischen Theater zugewiesen hatte, nämlich den Volksgeschmack im Sinne Lessings zu veredeln, lag ihm fern, er war ihr auch nicht gewachsen. Seine Stärke lag im leichten Lustspiel, und auch diesem fehlte fast durchweg das Bodenständige; nur die Sprache ist vlämisch. Aber das große Verdienst wird ihm trotzdem niemals aberkannt werden, daß er in uneigennütziger Weise die vielen kleinen Volksbühnen des schauspielreudigen Flanderns durch Zuführung reichen Stoffes zu neuem Leben erweckt hat.

Auch später blieb der „middelmatisme“ herrschen trotz der zahllosen Stücke, die im Laufe der Jahrzehnte das Licht der Welt erblickten. Auf den größeren Theatern behalf man sich meist mit Übersetzungen aus anderen Sprachen, und weder die Gründung von Schauspielhäusern noch die Preisausschreibungen brachten der Bühne den Dramatiker, der Flanderns und seiner Literatur würdig gewesen wäre.

Weiter kann ich hier auf die reiche vlämische Literatur nicht eingehen, obwohl sie dauernd mit dem Sprachenkampfe innig verbunden geblieben ist. Ich will nur noch kurz erwähnen, daß man Sorge trug, diese Literatur dem Volke auch leicht zugänglich zu machen. Zu diesem Zwecke wurde 1851 der Willemsfonds in Gent gestiftet, und als er unter Vuylsteke in ein einseitig liberales Fahrwasser geriet, wurde ihm ein Davidsfonds an die Seite gestellt (1875), wodurch die beiden Patrone in einen Gegensatz gebracht wurden, von dem sie selbst in ihrem Leben nicht einmal geträumt hatten. Der Davidsfonds, dem auch die Geistlichen angehören, ist weitaus der bedeutendste und zählt über 6000 Mitglieder. Es ist indes keineswegs allein schöngeistige Literatur, sondern auch populär-wissenschaftliche aller Art, welche diese Vereine unter's Volk bringen.

*

*

*

Mit dem Jahre 1844 begann die Zeit der vlämischen Versammlungen. Die erste fand in Brüssel statt. Es beteiligten sich mehr als 500 Schriftsteller und Freunde der vlämischen Sache an ihr, und sie verlief so prächtig, daß Conscience das Vaterland für gerettet hielt!

Aber bald brach ein ernster Streit im eigenen Lager aus, bei dem es sich um den Charakter und das Ziel der Bewegung handelte. Willems wie Conscience waren durchaus konservativ angelegte Naturen; ihr Ideal lag in der Vergangenheit; die alte Einfachheit der Sitten, die Treue gegen Gott, Fürst und Vaterland, kurzum das ganze Leben der ruhmreichen Vorfahren wollten sie wieder erneuern, „trotz des jetzt herrschenden weltbürgerlichen Zeitgeistes.“ „Unsere Nationalität“, so führte Willems in einer Rede in der erwähnten Versammlung aus, „unsere größte vaterländische Tugend besteht vielleicht darin, daß wir keine Franzosen werden wollen. Indes, der Franschmann bleibt immer gleich verliebt in unser Ländchen. Verliebt? Ja, wie in seine *petite maîtresse*, nicht um sie aufrichtig zu lieben, sondern um sie zu notzüchtigen. Von draußen ruft man uns zurück zur großen Nation; im Lande bedient man sich der Zeitungsschreiber, um unsern Volksgeist umzubilden, Söldner, die freilich nicht öffentlich zu sagen wagen: *Werdet französisch!* aber die uns doch (was auf dasselbe hinausläuft), von unserer Volksart abziehen wollen, indem sie uns fortwährend in eine gewisse Komplimentenwelt locken, die sie „*le beau monde*“ nennen, in der die vlämische Einfachheit und Aufrichtigkeit oft ausgelacht wird, oder mindestens vor der Naseweisheit einer oberflächlichen Verstandesentwicklung voller windiger Machtsprüche sich ducken muß.

„Gegen diese Verkennung und Verspottung des Vlämischen müssen wir zu Felde ziehen. Ein Deich muß geworfen werden gegen die von oben tiefer und tiefer drin-

gende Verbasterung, gegen die verkehrte Richtung, welche viele Eltern dem Unterricht ihrer Kinder geben durch eine ausschließlich französische Erziehung. Manche Hausväter treiben es so weit, daß sie kein einziges vlämisches Wort aus dem Munde ihrer Kinder hören wollen, obschon Großvater und Großmutter kein Französisch verstanden. Wenn das keine Verbasterung ist, dann kann man auch einen Maulesel ein Pferd nennen.

„Um dieses Übel, das mehr und mehr um sich frißt, zielbewußt zu bestreiten, müssen wir nicht nur die spitzen Pfeile dagegen abschießen, sondern vor allem der Jugend solche Bücher in die Hand geben, die unsere Sprache und Literatur bei ihnen beliebt machen.

„Anderseits suche man den Volksgeist zu heben, dem es jetzt noch an Flugkraft und Selbstvertrauen mangelt. Wir besitzen viel Bürgersinn, und das ist gut. Aber es genügt nicht: Die Bekundung unserer nationalen Kraft muß sich höher erstrecken, als es bisher der Fall war: sie muß aus dem Kreise der niederen Stände nach oben verpflanzt werden. Bleiben wir nicht länger das Irrlicht angaffen, das uns von dort zuflickert; beschämen wir unsere sog. Bildungsphilister (beschavingsbazen), indem wir ihnen das wahre Licht für die Suche und Auffindung unseres zukünftigen Volksglückes vor die Augen halten.“¹⁾

Einen erheblich anderen Standpunkt vertrat der Möbelmaler, spätere Korporal Jos. Diericksens, bekannt unter dem Schriftstellernamen Zetternam. Ein begeisterter Vlamingant, aber von einem tiefen Hasse gegen die Fabriken und warmer Liebe für die Arbeiter beseelt, wurde er der Herold der Unterdrückten, in deren Interesse er eine völlige Umgestaltung der Verhältnisse für notwendig hielt. Nach ihm kann erst eine vlämische Literatur entstehen, wenn alle Überzeugungen künstlerischen Ausdruck ge-

¹⁾ J. F. Willems, Over den geest, waer doer de vlaemsche letterkunde zich moet doen onderscheiden. (Vlaemisch Taelverbond. Antwerpen 1844. S. 48 ff.)

winnen würden. Nicht aus dem Anschluß an eine vergangene Kultur werde eine neue Kultur geboren, sondern aus dem Kampfe für die Forderungen der Gegenwart. Den beredtesten Ausdruck fanden diese Ideen in seinem Roman „Mynheer Luchtervelde, Waerheden uit onzen Tijd“ (Antwerpen 1848), mit dem der Verfasser den von der Gesellschaft „De tael is gansch het volk“ für „den besten Sittenroman aus der Gegenwart“ ausgesetzten goldenen Preis errang. Zetternams¹⁾ Standpunkt, lag von dem Conscience und Willems weit ab, aber da der Dichter von ihm aus auch nur sein Volk, sein vlämische Volk sah und schilderte, fühlte man mehr die gemeinsame warme Liebe zum kranken Vaterlande, als das Trennende in der Meinung über die Heilmethode heraus, und zwischen Conscience und Zetternam bestand ein inniges Verhältnis, bis der letztere im Kampfe ums Dasein erlag und im 29. Jahre seines Alters 1855 starb. Zetternams Ideen ließen sich damals noch nicht in Politik umsetzen, dafür kamen sie zu früh; hätte er sein Alter ausgelebt, wäre er wahrscheinlich ein Arbeiterapostel geworden; damals dachte noch niemand daran, daß er nicht in die Reihen der konservativen Vlamen gehöre.

*

Nicht dieser Vorbote einer wirklich neuen Zeit brachte einen Riß in die Partei, sondern der doctrinäre Liberalismus, derselbe, der auch die Franskiljons beseelte: die vlämische Kultur, meinten manche Vlamen, sei nur von einer liberalen Regierung zu erwarten, und sie müßten daher die freisinnigen Kandidaten bei den Wahlen unterstützen; die vlämische Bewegung müsse eine liberale werden. Zu dieser prinzipiellen Meinungsverschiedenheit kam nicht selten persönliche Gehässigkeit, die den Streit geradezu widerlich machte. Ein Beispiel möge zeigen, mit welchen Mitteln die Fehde, namentlich

¹⁾ Die sämtlichen Werke von Zetternam sind herausgegeben von van den Branden. Antwerpen 1876.

gegen Conscience, geführt wurde. „Conscience will uns“, so hieß es in dem liberalen Antwerpener „Schrobber“ vom 6. Nov. 1847, „von den Nordniederländern und ihrer Literatur trennen; dazu hat er den Befehl von der höheren Geistlichkeit Belgiens erhalten; er will uns an Deutschland anschließen, weil dies nach Meinung der hohen Geistlichkeit das einzige Mittel ist, um die freien Gedanken der holländischen Schriftsteller von uns fern zu halten und zugleich den von den Geistlichen so sehr gefürchteten Anschlag Frankreichs auf unser Vaterland durch die Zwischenkunft Deutschlands abzuhalten. Wir wollen weder das eine noch das andere. Wir wollen uns enger an unsere nördlichen Brüder schließen, um so durch eine ausgedehnte Literatur ein Nationalgefühl zu wecken, das Widerstand leisten könnte gegen alles, was Frankreich gegen unsere Freiheit vermöchte.“¹⁾

Diesem politischen Scharfblicke entspricht der Adel der Gesinnung, mit dem Conscience vorgeworfen wurde, er habe seine eigene Mutter geschlagen, die er bereits im Alter von 8 Jahren verloren hatte!

Die Folge dieser Kampfweise war aber, daß Conscience zeitlebens einen wahren Schrecken vor allen Zeitungen behielt und jeder Polemik weit aus dem Wege ging. Im übrigen ist es klar, daß derartige Kämpfer sich auf die Dauer nicht oben halten konnten, sie untergruben ihre eigene Stellung, selbst der begabteste von ihnen, van Kerckhoven. Vorderhand blieb die rein nationale Auffassung des Kampfes oben.

Den Gedanken, eine eigene vlämische liberale Partei zu stiften, bezw. die vlämische Bewegung zu einer ausgesprochen liberalen Bewegung zu machen, hat später Vuylsteke in Gent mit mehr Geschick und besserem Erfolge wieder aufgenommen.

Unterdes hatten die Vlamen ihren allverehrten Vater

¹⁾ A. Jacob. Briefwisseling van, met en over Hendrik Conscience. Gent 1913. S. 271 ff.

Willems verloren († 24. Juni 1846), wenige Monate darauf ihren angesehensten Dichter Ledeganck. 3 Jahre später erlöste der Tod den „Volksdichter“ Theodor van Rijswijk (1811—1849) aus geistiger Umnachtung. „Jeder Mensch“ hatte er in einer der letzten lichten Stunden gesagt, „hat einen Schutzengel: ich hätte ihrer zwei haben müssen!“ Er war zu spät geboren; hätte er im Mittelalter gelebt, so wäre er ein fahrender Sänger geworden. Conscience hielt ihm (wie so vielen Vlaminganten!) die Grabrede, die von der gedrückten Stimmung der Vlaminganten in jener Zeit Zeugnis ablegt:

„O Herr, für welch unbekanntes Verbrechen büßen wir denn, daß deine Hand so bleischwer auf uns niedersinkt? Leider, die Zeiten sind vorüber, daß wir einhelligen Mundes das heilige Loblied zur Ehre des Vaterlandes erschallen ließen — daß wir mutig und fröhlich für das Gute stritten und dir zujauchzend dankten bei jedem Triumphe, den wir über Entartung und Volksverderbtheit errangen. Jetzt ist alles finster und schaurig auf unserer Bahn: unsere vaterländischen Feste sind düstere Leichenzüge, unser Sammelplatz das Totenfeld, unsere Lieder das „Lebewohl auf ewig“, am Grabe unserer teuersten Brüder geschluchzt. . . .

Conscience war zwar in den breiteren Schichten der Bevölkerung populärer als der gelehrte Willems, seine hinreißenden und oft tief ergreifenden Reden — er ist ein wirklich gottbegnadeter Redner gewesen — brachten ihn dem Volke vielleicht noch näher als seine Schriften. Aber zu einem eigentlichen Führer fehlte ihm alles, sogar die Lust. Es lag in seiner Natur, aller Freund zu sein, keinen zu verletzen, jedem seine Freiheit zu lassen, die verschiedenartigsten Talente zu ermuntern und mitten im erbittertsten Kampfesgetümmel sich zwischen beiden Lagern in voller Aufrichtigkeit hin- und herzubewegen.

Von Anfang an aber hatte sich auch schon gezeigt,

daß die Verhältnisse stärker waren als die Menschen.
Der Vlamingant sang wohl:

„Allen staatspartijen
Zijn wij koud en koel
Ons der taal te wijen,
Blijve ons eenig doel.“

oder:

„Luistert naer geen Katholieken
Evenmin naer Liberael,
Hoort naer 't algemeen belangen
En behaelt de zegeprael.“¹⁾

Aber allemal wenn die Köpfe sich erhitzten, wurden die heiligsten Vorsätze wieder vergessen! In einem anonymen Schriftchen²⁾ — wir wissen jetzt, daß Conscience und Snellaert es gemeinschaftlich verfaßt haben — wurden die alten Grundsätze von neuem und dringlichst eingeschärft: Die Vlaminganten sollten weder zu der einen noch zu der anderen politischen Partei gehören, deren Streit ein unfruchtbarer und nutzloser sei. Ihre eigene vaterländische Sendung sei erhaben, ihre Aufgabe schwierig und ihr Ziel umfangreich genug, so daß sie sich nicht noch mit anderen Sachen bemengen könnten usw. Es war vergebens! Vergebens auch rief Frans de Cort, ein Mann „fremd der Loge und Sakristei“ 1864 den streitenden Brüdern in Gent zu:

„Lang vergeten, opgevreten
Zijt gij van de wormen,
En nog raast men over staats- en
Over godsdienstvormen;
Maar wat zal o n s pleit, indien
Gij het niet beslecht moogt zien?

¹⁾ Jacob a. a. O. S. 37. doel = Ziel; luistert = hört; belangen = Wohl, Interesse; zegeprael = Triumph.

²⁾ Verklaring der grondbeginselen door de verdedigers der Nederduitsche Volksrechten aan hunne landgenoten gegeven. Gent 1847.

Vrienden, broeders al te zaam,
 Vlaminganten is uw naam!
 Vlaamschgezinden, Vlaamsche vrienden,
 Zoo wij eens verwinnen,
 Clericalen, liberalen,
 Dan moogt gij beginnen
 Maar v a n d a a g geen dom krakeel —
 Trekken wij aan 'tzelfde zeel!
 Vrienden, broeders al te zaam,
 Vlaminganten is uw naam!“¹⁾

Von Gent her aber sang sein alter Gesinnungsgenosse
 Jul. Vuylsteke zurück:

„Ach! gij, die toenmaals met ons pleegt to wapen,
 Gij zingzangt nu zeer puntig tegen ons,
 Omdat wij nog als voortijds op de papen,
 Niet minder slaan dan op de Franskiljons.“²⁾

Mit rückhaltsloser Offenheit hat Vuylsteke seinen
 und seiner Partei Standpunkt in folgenden Versen cha-
 rakterisiert:

„Wie niet met ons is, zal
 Bij ons geen vriendschop vinden;
 Wij zeggen: „Niets of al!“
 als rechte vlaamschgezinden.
 Geen franskiljons hier bij
 die liberaal zich hieten;
 geen kindren der jezuieten
 die roepen: Vlaamsch zijn wij!
 Hij slechts, die brandt voor taalen land
 en trouwen den voortgang dient,

¹⁾ pleit = Prozeß, Streit; beslecht = geschlichtet; van-
 daag = heute.

²⁾ toenmaals = damals, früher; wapen, wapenen = kämp-
 fen; zingzangt: Anspielung auf die soeben unter dem Titel
 „Zingzang“ erschienen Gedichte de Corts; puntig = spitzig,
 scharf.

vrijgeest en tevens vlamingant,
slechtshijisonzevriend.“¹⁾)

Daneben predigte er unablässig den Liberalen, daß nur mittels des Vlämischen die Macht der Geistlichkeit zu brechen sei, und sie deshalb Vlaminganten werden müßten!

Wie weit man es aber mit Hilfe des Parteigetriebes brachte, werden wir zu seiner Zeit sehen.

*

Die agitatorische Tätigkeit der Vlaminganten setzte ein mit einer 1840 von Gent aus abgesandten und mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckten Bittschrift um Abstellung der ärgsten Übelstände. Sie leitete die Ära der Petitionen ein; eine folgte auf die andere, und die Unermüdlichkeit der Vlaminganten war ebenso groß, wie der Papierkorb der Regierung tief. Als 1844 der Polka-Tanz in Belgien bekannt wurde, dichtete Theodor van Rijswijck:

„Maer welk verlichte Vlaming lacht er
Die fransche nieuwigheid niet uit?
Een stap voorop en twee naer achter
Zie daer al wat die dans besluit!
Meent ons Parijs dit nu te leeren?
Wel! dat is zeker toch niet waer;
Gij zijt bedrogen, fransche heren,
Wij dansen zoo al veertien jaer.“

Er dachte aber gewiß nicht daran, daß drei und ein halbes Jahrzehnt später noch ein junger vlämischer Dichter, Albrecht Rodenbach, ganz im selben Tone singen würde:

„Sedert eene halve eeuw
zingen wij den Vlaamschen Leeuw.
Edoch, kijkt en horkt rond u,
als't belieft, waar zijn wij nu?“

¹⁾ Julius Vuylsteke, Uit het Studentenleven en andre Gedichten. Antwerpen 1868. S. 57. tevens = zugleich.

Ligt ons waalsch getuig in spaanderen?
 Spreekt men eindlijk vlaamsch in Vlaanderen?
 Vlaanderen, Vlaanderen, 't is hog tijd:
 min beslag en min lawijd,
 blijft gij tot den strijd beraân,
 vangt hem eens „uût goeten“ aan!“¹⁾

*

*

Einmal aber bekam es doch den Anschein, als wollten die Vlamen blutigen Ernst machen. Es war anlässlich des 25. Jahrestages der Thronbesteigung Leopolds I., der festlich begangen werden sollte. Das ging in Belgien nicht an, ohne daß ein Sängerkampf ausgeschrieben und die Poeten zu Spanndiensten mit ihrem Pegasus aufgefordert wurden. Frans de Cort unterstützte das Preisausschreiben durch ein ironisches Gedicht mit dem Refrain „Zingt Vlamingen, zingt“, das mit folgenden Versen schließt:

„Hundertzwanzig Stück Fünffranken!
 Hebt's nicht Herzen und Gedanken?
 Singt nur, Jungens, daß es klingt;
 Singt, Vlamingen, singt!“

Zum Septemberfeste selbst veröffentlichte er einen bissigen Hymnus, der in der Redaktion der „Schelde“ freilich erheblich gemildert wurde. Die beiden ersten (und wirkungsvollsten) Strophen lauten in der Übersetzung:

„Te Deum“ schallt's; vom mächt'gen Turm hernieder
 Die Umsturzfahge²⁾ weht mit stolzem Schlag;

¹⁾ getuig = Werkzeug, Gerät, dann (im verächtlichen Sinne) Kram, Einrichtungen; spaander = Spahn; beslag = Getue, Geschrei; lawijd, holländ. lawaai = Lärm, Spektakel; beraân = beraten, entschlossen; uût goeten = gründlich, ernstlich.

²⁾ Revolutievlag; gemeint ist die durch die Revolution eingeführte belgische Nationalfahne.

Auf Markt und Straße singt man Jubellieder;
 September bringt dem Volk 'nen Kirmestag,
 Und tanzend um der Bögen Prunk und Prangen
 Ruft mir die Schar: Stimm an dein Festgedicht! —
 Ich sprach, und aus den Augen Tränen drangen:
 Ich sing den Tod des armen Flanderns nicht!

Was singen? Da die heit're Freiheitssonne
 Mit ihrem Glanz von unserm Himmel schwand;
 Was singen? Da des Landes Wohlfahrtsbronne
 Versiegt, da krankt und seufzt ein jeder Stand;
 Was singen? Da der Sprache uns'rer Alten
 Man raubt in unsern Gau'n das Lebenslicht;
 Freiheit? — und unter'm Sklavenjoch gehalten! —
 Ich sing den Tod des armen Flanderns nicht!“

Der „Nederlandsch Kunstverband“ in Antwerpen beschloß aber die Aufforderung mit einem Manifest zu beantworten, das Jan van Rijswijck aufsetzte und mit zwei anderen Mitgliedern des Vereins persönlich in Brüssel dem Minister de Decker überreichte. In diesem Schriftstücke war die Behandlung der Vlamen seitens der Regierung in den verflossenen 25 Jahren in denkbar schärfster und rückhaltlosester Weise dargestellt und zum Schluß folgender Trumpf darauf gesetzt:

„Das ist es, was wir der Regierung statt der gewünschten Ode anbieten. Und wer, sei es einer sogenannten Ehrung, sei es einer erbärmlichen Summe Geldes wegen, seiner Feder etwas anderes abzugewinnen vermag, ist kein Dichter von Selbstbewußtsein, kein Vlame, kein Niederländer von Herz.“¹⁾

de Decker, der vor seiner Ministerzeit zu den Vlaminganten gehalten hatte und die Lage der Dinge genau beurteilen konnte, wollte um jeden Preis verhindern,

¹⁾ Werken von Jan van Rijswijck. Antwerpen 1884—1896. Bd. III. S. 23. Dem Kronprinzen wurde gelegentlich seines Besuches in Antwerpen ebenfalls ein Exemplar überreicht.

daß das Fest durch einen so grellen Mißton gestört würde und ordnete sofort die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der vlämischen Beschwerden an.

Schon am 27. Juni 1856 wurde sie durch königlichen Beschluß ins Leben gerufen. Sie bestand aus folgenden Mitgliedern: L. Jottrand, (ein vlämisch gesinnter Wallone, den man zum Vorsitzenden wählte), M. van der Voort, Snellaert, David, de Corswarem, Mertens, Rens und Stroobant, lauter Namen vom besten Klange in Belgien. Sie arbeiteten einen Bericht aus über die sprachlichen Mißstände, den Snellaert redigierte und am 16. Oktober 1857 dem Minister einhändigte. Es ist ein überaus wichtiges Schriftstück, und Vuylsteke hat es nicht mit Unrecht „das Evangelium der vlämischen Bewegung“ genannt. Rogier, der unterdes wieder ans Ruder gekommen war, gedachte es in der Versenkung verschwinden zu lassen, wurde aber derart gedrängt, daß er es anfangs 1859 doch drucken ließ. Die Ausgabe war aber derartig, daß die Kommission selbst eine neue veranstaltete. Sie löste in Flandern einen ungeheuren Jubel aus, die neuen Kommissionsmitglieder wurden auf alle Art gefeiert und ihre Bildnisse vereint in Antwerpen herausgegeben.

Rogier veröffentlichte eine schwache Gegenschrift und — damit war die Sache erledigt.

Aber die scharfe Stimmung im Lande hielt sich, und als im folgenden Jahre die Vlamen in der Kammer wiederum verletzt wurden (übrigens in einer praktisch ziemlich gleichgültigen Sache), da wurden in den Blättern Stimmen laut, wie sie die Regierung noch nicht gehört hatte: „Wir müssen und wollen Niederländer bleiben können in und mit Belgien — wenn nicht, dann Niederländer zu Niederländern!“ — „Wir sind erst Vlamingen, dann Belgier!“ Frans de Cort veröffentlichte ein im selben Sinne gehaltenes Lied mit dem Refrain: „O Nederland, uw dag zal komen.“ Und ungefähr zur selben Zeit schrieb die

Monatsschrift „Het Vlaamsch Verbond“: „Das vlämische Vaterland ist dem Tode noch nicht so nahe, wie manche Staatsmänner zu glauben scheinen. Es werden Stimmen laut, die nur das Echo eines weit verbreiteten Verlangens sind: Entweder Belgien mit unseren Rechten oder unsere Rechte ohne Belgien.“¹⁾

Dieses Vlämisch verstand auch Rogier, er wurde liebenswürdig und gab in der Frage sogar nach. Die Regierung verriet, daß sie doch Furcht davor hatte, die Vlamen könnten einmal Ernst machen. Aber — sie machten keinen Ernst, sondern ließen es bei den Worten.

„Der Mißerfolg lag freilich zum guten Teile an den Staatseinrichtungen, zumal an der Art des Stimmrechtes, und dann an der falschen Haltung der Vlamen den politischen Parteien gegenüber. Man hatte deren Lockungen nicht widerstehen können, und bei jeder Wahl gab es dasselbe Schauspiel: ein Teil der Vlamen scharte sich um das liberale Fähnlein, die anderen um die katholische Standarte. Hüben wie drüben wurde ihnen vor der Wahl das Blaue vom Himmel versprochen, aber nach der Wahl ließ man sie mit leeren Händen heimziehen. Leicht wurde es dann, die frühere Einheit wieder herzustellen, aber ebenso leicht ging sie wieder in die Brüche, sobald der erste Trompetenstoß bei der nächsten Wahl erscholl.

„Weshalb sollte auch die eine wie die andere Staatspartei, sobald sie niet- und nagelfest in den Bänken der Kammer saß, sich noch ernsthaft mit Mißständen beschäftigen, deren Abstellung nicht möglich war, ohne an anderen Stellen Klagen wachzurufen, die vielleicht einen Widerstand verursachen konnten, der im Parteiinteresse viel mehr zu fürchten war und viel gefährlicher werden konnte als der der Vlamen? In dieser Uneinigkeit der Vlamingen liegt das Geheimnis ihrer Ohnmacht.“

„Fortan,“ rief de Laet aus, „wollen sie bei den un-

¹⁾ J. Vuylsteke, Verzamelde Prozaschriften I. S. 76 und 148.

dankbaren Staatsparteien nicht mehr als Hilfstruppen dienen und niemand's Bundesgenosse sein, der nicht ein sicheres Unterpfand für Unterstützung und Mitarbeit biete.“¹⁾

Das „fortan“ währte immer genau bis zur nächsten Wahl!

„Kaum läßt sich ein traurigerer Zustand denken als der gegenwärtige,“ schrieb 1857 Friedr. Ötker²⁾, „wo keiner weiß, wer kalt und warm ist, wo man vlämisch fühlt und französisch spricht, vlämisch denkt und französisch schreibt, wo man seinen vlämisch geschriebenen Namen in französischer Aussprache verballhornt, wo sich die Abgeordneten als Freunde der Muttersprache ausgeben und als Feinde dagegen stimmen, wo in den Schulen französisch und vlämisch unterrichtet wird, aber keins von beiden, wie es sein muß, wo das eine das andere hemmt und bekämpft, wo also nur Zwiespalt, Mißverständnis und Wahngebilde entstehen können.“

Aber trotz aller Enttäuschungen ließen sich die Vlaminganten nicht entmutigen; der unverwüstliche Optimismus eines Conscience war auch auf seine Anhänger übergegangen, und man wußte ein vorzügliches Mittel, ihn stets neu zu beleben: das waren die Parteifeste. Ein „Ommegank“ war schon seit Jahrhunderten ein Haupt-schauspiel für das Volk, und die Vlaminganten wußten ihn sich dienstbar zu machen: sie verstanden und verstehen es überhaupt, Feste zu feiern! Mit viel Humor und Selbstironie — denn er selbst hat redlich mitgetan — hat Jul. Vuylsteke diese Seite des Vlamenkampfes geschildert:

„Die Eintracht, die wohl einmal gestört wurde durch literarische Zwistigkeiten der Schriftsteller (so zahlreich und meist so klein wie Ameisen), gab Anlaß zu schönen Aufzügen und Verbrüderungsfesten. Wie häufig sind

¹⁾ J. A. de Laet, Vlaamsche Zaak. Antwerpen 1866. S. 40 ff.

²⁾ a. a. O. S. 56.

nicht die Vlaminganten aller Farben mit Musik an der Spitze und mit flatternden Fahnen einträchtig durch die Straßen unserer großen Städte marschiert! Wie häufig haben sie nicht in Eintracht an demselben Tische gegessen und getrunken! Das nannte man „Kundgebungen“ (betogingen). Glas auf Glas wurde dann allereinträchtigtlichst auf das Gelingen der guten Sache geleert. Heiterkeit beherrschte bald den ganzen Saal; die stets zahllosen Redner begannen einer nach dem andern mit mehr oder weniger Feuer etwas folgender Art vorzubringen: Unser Feind verdankt seine Größe nicht seinen eigenen Kräften, sondern unserer Geduld, unserer Langmut, unserer Untätigkeit; die Macht der Feinde ist brüchig wie Glas, denn sie stützt sich auf Unrecht, auf Willkür; sie wird, sie muß schmelzen vor unsern guten Rechten, wie Schnee vor der Sonne; ja wir müssen siegen, u n s e r ist das Recht, u n s e r ist das Volk; das Recht stirbt nie, das Volk kann nicht vergehen, uns gehört die Zukunft.“

„Und ihr hört es überall, wie alle ganz einstimmig „bravo“ rufen, wie sie einträchtig anstimmen:

Zij zullen hem niet temmen

Den fieren Vlaamschen Leeuw“ usw.

und ihr seht sie später in der seligsten Stimmung zu Bette gehen.

„Und andern Tags fragt sich mehr als einer: das Recht, das Volk, die Zukunft gehören uns; aber was soll uns ein Recht, das wir nicht auszuüben, ein Volk, das wir nicht zu beherrschen wissen, und eine Zukunft, die immer Zukunft bleibt?

„Und um dann noch etwas zu tun, setzten sie einträchtig ihren Namen unter dieselben Bittschriften, in denen Beweise auf Beweise gehäuft wurden, um den Minister und die Volksvertretung von all der Gerechtigkeit, all dem Nutzen, all der Notwendigkeit ihrer Forderungen zu überzeugen; und Minister und Kammer über-

zeugten sich vielleicht auch wohl davon, aber sahen zugleich, daß die Macht nicht auf Seite des Rechtes war und kümmerten sich daher nicht um das Recht. Die Vlamingen hatten vergessen, daß Petitionen nichts ausrichten, wenn nicht Männer in der Kammer sitzen, welche die Petitionen hartnäckig verteidigen, und solche Männer hineinzubringen, dazu war die Eintracht nicht im Stande.

„Nein, zum einträchtigen Handeln kam es nicht: es war eine einträchtige Untätigkeit. Literarische Erzeugnisse von jeder Art und auch von jedem Werte wurden in die Welt gesandt; es erschien ein Dutzend Zeitschriften; es gab einen Regen von Romanen und Novellen; eine Sündflut von Gedichten und Liedlein. In allen Tönen wurden die Vorfahren besungen. Als bestes Mittel, die Vlamen zu wecken, erschien es immer, die mittelalterlichen Kriegstrompeten zu blasen, die großen Brandglocken unserer alten Belforts zu läuten. Jeder probierte es. Aber die Glocken sind keine Apostel, sie können höchstens das Volk zusammenrufen, und wenn das geschehen, muß das lebendige menschliche Wort erklingen, und zwar von Rednern unserer Zeit.

„So war denn auf politischem Gebiete die vlämische Bewegung mit Lahmheit geschlagen; sie handelte nicht und konnte nicht handeln, und ihre Rolle war beschränkt auf Klagen und Singen.“¹⁾

Aber diese Rolle der Klagen und des Gesanges wurde doch nicht so ganz nutzlos gespielt: Flandern erhielt dabei wieder eine Literatur zum Lesen und zum Singen. Um 1830 gab es kein Volkslied mehr, nur noch einige entweder dumme oder gemeine Gassenhauer. Man glaubte auf vlämisch nicht singen zu können — ein Glaube, der auch in Holland bezüglich holländischer Lieder herrschte — und nun sehe man sich jetzt einmal die stattlichen

*

*

*

¹⁾ Vuylsteke, Over de Vlaamsche Beweging 1860/61 a. a. O. I. S. 26 ff.

Liedersammlungen der Vlamen an: Berge von Parlamentsreden wiegen sie auf!

Von den nach und nach der Regierung abgezwungenen Reformen mögen hier kurz die folgenden genannt werden: Im Jahre 1873 erreichte man es, daß in Flandern die Gerichtsverhandlungen auf vlämisch geführt werden mußten, wenn der Angeklagte nachweislich kein französisch verstand, was 1891 auf die Appellationsgerichte in Brüssel und Lüttich ausgedehnt wurde. 1878 wurde das Vlämische in Flandern auch als Verwaltungssprache zugelassen. 1883 wurde in den Mittelschulen das Vlämische für Vlämisch und Englisch Unterrichtssprache. Seit 1894 dürfen Eide in beiden Sprachen abgelegt werden. Seit 1895 erscheint die Staatszeitung (Le Moniteur Belge) in beiden Sprachen, und seit 1898 werden auch die Gesetze und die Verordnungen in beiden Sprachen veröffentlicht. 1913 wurde gesetzlich festgelegt, daß von 1917 ab alle Offiziere zweisprachig sein sollen. Usw. Ich will hier auf die Einzelheiten nicht näher eingehen; das eine und andere wird an seiner Stelle besprochen werden. Gewiß wurde damit viel erreicht, und es würde noch mehr erreicht gewesen sein, wenn die Praxis mit diesen Gesetzen in vollem Einklänge stände. Das ist indes leider nicht der Fall! „Seit 50 Jahren hat man,“ urteilt Brants, „den Vlamen in seinem eigenen Lande wie ein unmündiges Kind, ja wie einen Kongo-Neger behandelt, sogar noch schlimmer, denn unsere Richter in Boma lernen die Landessprache. Keiner kann Postbeamter werden, keiner Korporal ohne Kenntnis des Französischen. Und nachdem man das Volk geblendet, es so erniedrigt hat, daß ihm kein anderer Ausweg bleibt als französisch zu lernen, redet und ruft man triumphierend: „Das Volk verlangt das Französische“. ¹⁾

¹⁾ M. Brants, De Hervorming van het Middelbaar Onderwijs. Gent 1906.

Und noch 1909 konnte Bellefroid schreiben: „Es geht nun bereits an die 20 Jahre, daß ich die Sprachrechte eines Volkes habe vergewaltigen sehen durch die, welche von der Regierung in unser Land gerufen sind, um Recht zu sprechen. Ich habe täglich die Kleinen getroffen gesehen, ohne daß es ihnen möglich war, sich zu verantworten. Hunderte habe ich in den wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten verurteilt und verdammt gesehen, ohne daß sie das Erkenntnis verstanden, weil es in einer fremden Sprache verkündet wurde. Ich habe Bauern zur Subhastation verurteilt gesehen, die erst aus den angeschlagenen Verkaufsverkündigungen davon erfuhren. Französische Urteile habe ich fällen sehen auf Grund vlämischer Akten und Verteidigungsreden. Gerichtspräsidenten habe ich in Flandern die Verteidiger ersuchen sehen, sich des Französischen zu bedienen, weil sie als Opfer ihres Unterrichts sich nicht getrauten, einer vlämischen Verteidigung gehörig folgen zu können.

„Und dann habe ich traurig nachgesonnen über unseren höheren Unterricht und über die Gleichheit der belgischen Bürger, über den Schutz, der den Geringeren zuteil werden muß, und über Gerechtigkeit und Recht“ ...¹⁾

Stauend muß man sich doch fragen, wie es möglich gewesen ist, daß ein Volksstamm so lange und so hartnäckig um die Anerkennung so primitiver Rechte hat kämpfen müssen, der nicht etwa eine geringfügige Minderheit, sondern die überwiegende Mehrheit der Staatsbürger bildet! Ein Draußenstehender muß sich hier vor ein Rätsel gestellt sehen, wenn er das numerische Verhältnis der Vlamen zu den Wallonen nach der offiziellen Statistik mit diesen Zuständen vergleicht.

Nach der Volkszählung vom 31. Nov. 1912 sprechen nämlich in Belgien von den 7 571 387 Einwohnern 3 220 662 nur vlämisch, 1 262 004 sind doppelsprachig, während

¹⁾ Verslagen 1909. S. 53.

2 833 324 nur französisch oder wallonisch verstehen. Nach einer mir richtig scheinenden Berechnung von Karl Brämer ¹⁾ hat von den Doppelsprachigen höchstens der fünfte Teil das Französische als Muttersprache. Demnach würden in Belgien in Wirklichkeit den za. 2 850 000 Walen rund 4 400 000 geborene Vlamen gegenüberstehen. Dazu kommt noch, daß wenigstens die ländliche Bevölkerung reinlich geschieden ist; wallonisch sind die Bezirke von Lüttich, Namur, Luxemburg (bis auf ein kleines Gebiet bei Arlen) und Hennegau. Dazu kommt mit 177 641 Einwohnern der Bezirk Nijvel, der zu Brabant geschlagen ist. Das ganze übrige Gebiet bewohnen Vlamen. Die doppelsprachigen Einwohner gehören natürlich meist den Städten an: Brüssel, Antwerpen, Gent, Kortrijk, Ypern usw., wo zugleich denn auch die meisten einsprachigen Wallonen wohnen.

Wenn wir Brabant, wo die Bezirke von Brüssel und Nijvel die Verhältnisse etwas verwickelter machen, beiseite lassen, so ergeben die vier übrigen vlämischen Provinzen nach der Volkszählung von 1910 folgendes einfache und klare Bild:

| | nur niederländisch | nur französisch | beides | eins von beiden und hochdeutsch | Kinder unter 2 Jahren |
|-----------------|--------------------|-----------------|---------|---------------------------------|-----------------------|
| Antwerpen . . . | 762,214 | 12,289 | 113,606 | 17,857 | 49,152 |
| Limburg . . . | 218,622 | 9,123 | 29,386 | 1,209 | 16,220 |
| Ostflandern . . | 934,143 | 9,311 | 116,889 | 5,233 | 53,705 |
| Westflandern . | 669,081 | 31,825 | 123,938 | 3,197 | 45,270 |
| Insgesamt | 2,584,260 | 62,548 | 383,819 | 27,496 | 164,567 |

Bei dieser Zählung sind zu den französisch Sprechenden alle Fremden gerechnet, die weder niederländisch, noch hochdeutsch sprechen, darunter 8319 gebo-

¹⁾ Nationalität und Sprachen im Königreich Belgien. Stuttgart 1887. S. 150.

rene Franzosen; von den 24 933 anderen Fremden sprechen (außer ihrer Muttersprache) 5000 nur französisch.

An der Südgrenze Limburgs und der beiden Flandern gibt es 22 wallonische Dörfer mit 30 743 Einwohnern, die nur französisch sprechen. Zieht man diese sowie die Fremden ab, dann bleiben in den vier Provinzen 11 179 belgische Bürger mit ausschließlich französischer Sprache übrig, von denen die überwiegende Mehrheit durch eingewanderte Wallonen gebildet wird.

Zu den Doppelsprachigen, die immer als die Haupttruppe gegen die Vlaminganten ins Feld geführt werden, gehören natürlich auch die Vlaminganten selbst, die zumeist sogar besser in der französischen Sprache und Literatur beschlagen sind als die Franskiljons! Es wird aber auch alles dazu gerechnet, was sich in der Küche und auf dem Markte einigermaßen französisch verständigen kann.¹⁾

Man kann demnach behaupten: für diese vier Provinzen kommt das rein französische Element numerisch überhaupt nicht, für Brabant nur in den Bezirken Brüssel und Nijvel in Betracht.

Das Bevölkerungsverhältnis von Groß-Brüssel veranschaulicht die folgende Tabelle:

| Gemeinden | nur französisch | nur niederländ. | franz. und niederländ. |
|---------------------|--------------------|--------------------|---------------------------|
| Anderlecht | 11 211 | 24 320 | 23 486 |
| Anderghem | 1 121 | 3 757 | 2 157 |
| Ste. Agatha Berchem | 128 | 2 173 | 521 |
| Brussel | 47 385 | 29 081 | 85 414 |
| Elsene | 39 473 | 6 733 | 19 799 |
| Etterbeek | 11 107 | 6 596 | 13 166 |
| Evere | 452 | 3 560 | 1 653 |
| Jette | 1 811 | 7 775 | 4 191 |
| Koekelberg | 1 770 | 5 702 | 4 378 |
| Laken | 4 720 | 12 720 | 15 230 |
| zu übertragen | 119 178 | 102 417 | 169 995 |

¹⁾ H. Meert, De Vlaamsche Hoogschool 1912 Nr. 8—9.

| Gemeinden | nur französisch | nur niederländ. | franz. und niederländ. |
|-----------------------|--------------------|--------------------|---------------------------|
| Übertrag | 119 178 | 102 417 | 169 995 |
| Molenbeek | 11 663 | 24 910 | 31 331 |
| Schaarbeek | 20 975 | 13 677 | 40 525 |
| St. Joost ten Noode | 10 547 | 3 349 | 14 859 |
| St. Gillis | 24 376 | 5 928 | 27 497 |
| St. Lambrechts-Woluwe | 2 035 | 3 839 | 2 262 |
| St. Pieters-Woluwe | 1 090 | 2 672 | 1 110 |
| Ukkel | 5 818 | 9 074 | 10 169 |
| Vilvoorde | 812 | 11 301 | 3 075 |
| Vorst | 7 975 | 5 247 | 8 756 |
| Watermaal-Boschvoorde | 2 001 | 2 674 | 3 224 |
| | 206 470 | 185 088 | 312 803 |
| | | 497 891 | |

17 393 sind als dreisprachig (niederländisch, französisch, hochdeutsch) bezeichnet.

Hiernach ständen in Groß-Brüssel rund 500 000 Vlamen rund 200 000 Walen gegenüber.

* * *

Es war also nicht nur eine schreiende Ungerechtigkeit, sondern auch ein grotesker pädagogischer Unverstand, daß die ganze Einrichtung der Schulen auf sie zugeschnitten wurde.

Und nicht bloß die Schulen. In den übrigen Verwaltungen steht es vielfach nicht besser. An erster Stelle ist das Heer zu nennen. Bei seiner Einrichtung bestand die Hälfte der Offiziere aus geborenen Franzosen, und auch jetzt noch ist jeder Offizier und Unteroffizier ganz von selbst durch Erziehung und Umgebung ein Franskiljon und Feind des Vlämischen. Wo ein Heerführer sich niederläßt, kann man mit Tollens sagen:

„Hier heeft de vorst van't Fransch zijn zetel opgeslagen.“

„Unser Lager ist verfranscht durch Mark und Bein, verfranscht ist das Kriegsministerium, verfranscht alle höheren Verwaltungen, verfranscht alle Vorgesetzten vom Obersten bis zum Korporal samt den Studier-

stuben, Büros, Schlafsälen und Arrestlokalen, die Ausbildung der Offiziere, der Unteroffiziere, der Soldaten; verfranscht sind alle Militärschulen, alle Kantinen, das Lager, die Manöver — unser Heer ist ein französisches Heer durch Mark und Bein, und selbst der Geist der Vaterlandsliebe, der Zucht und Eintracht, der Brüderlichkeit und Soldatentreue ist französisch.“¹⁾

„Nach unsern Idealen beurteilt ist unser Heer ein Krebschaden unseres Volkstumes. Und das muß wie ein Fluch auf die Einrichtung selbst wirken. Wenn unser Heer auch in anderer Hinsicht seiner Bestimmung nicht entspricht — da man es nicht zu dem hat machen können, was es sein muß — dann liegt der Grund zweifellos darin, daß man es nicht mit Liebe hat ausbauen können.“²⁾

Das Gesetz, welches von den Offizieren die Kenntnis des Vlämischen verlangt, steht lediglich auf dem Papier. Die Kaserne ist für den Vlamen, der kein Französisch versteht, oft eine wahre Hölle, denn nicht einmal die Militärärzte pflegen des Vlämischen mächtig zu sein. Meert³⁾ bringt dafür allerlei Material bei, darunter folgenden krassen Fall. Ein kranker Soldat des in Gent liegenden Bataillons bemerkt dem ihn französisch anredenden Arzte, daß er kein Französisch verstehe, worauf dieser mit den Worten: „Wieder ein Idiot, der kein Französisch versteht“ einfach weitergeht und ihn seinem Geschick überläßt.

Die Pflicht, doppelsprachig zu sein, ficht die wenigsten Offiziere an. Das Vlämische ist für sie nicht existenzberechtigt. Meert, der Lehrer des Vlämischen am Königlichen Athenäum in Gent ist, wurde eines Tages von einem Offizier zur Rede gestellt, weil er seinen Sohn (den

¹⁾ Dr. E. Claes, De Katholieke Vlamingen en het Leger. Löwen 1912. S. 6 ff.

²⁾ Joris Fassotte, De Tijd, Algemeen Maandschrift. Antwerpen 1913. S. 66.

³⁾ Verslagen 1896. S. 254 ff.

Vorschriften entsprechend) zum Erlernen des Vlämischen anhielt, „dieser habe das Vlämische gar nicht nötig!“ und das behauptete er, obwohl der Junge auch Offizier werden sollte. Man hält es für ausreichend, wenn man den vlämischen Rekruten einige auch für sie verständliche Injurien an den Kopf werfen kann. So lernen diese denn in ihrer Militärzeit nach und nach das Französische radebrechen und vermehren dann bei der Volkszählung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Zahl der „Doppelsprachigen“, die man gegen die Vlaminganten ins Feld führt: „die 900 000 Vlamen, welche das Französische zu ihrer Umgangssprache gemacht haben.“

Alle Versuche, hier eine Besserung herbeizuführen, sind kläglich gescheitert. Obwohl das Heer ca. 80 Prozent Vlamen enthält, wird auf sie selbst während dieses Krieges, wie Briefe von der Front lehren, nicht die geringste Rücksicht genommen.

*

In den übrigen Verwaltungen steht es nicht viel besser. In Gent und seiner nächsten Umgebung gibt es z. B. 3780 Personen (auf 187 311), die nur französisch sprechen, dagegen gibt es in Lüttich 3139 Einwohner, die nur vlämisch verstehen. Für diese geschieht nichts, garnichts, für die Gentener Franzosen geschieht alles; keiner erhält hier auch nur den geringsten Beamtenposten, wenn er nicht französisch spricht: keine Aufschrift, kein Anschlag ist zu finden, die er nicht lesen kann. „Sie werden es mir nicht glauben,“ schreibt Meert, „wenn ich behaupte, daß ich einen Gentener Polizisten mit einer französischen Quittung viermal habe zurückschicken müssen, um das fünfte Mal eine (gesetzlich) niederländisch geschriebene zu erhalten. Sie werden es mir nicht glauben, daß ich den Kassierer von der Gasanstalt mehrmals habe wieder umsicken müssen, weil er mir eine zwar doppelsprachige aber französisch ausgefertigte Quittung anbot. Sie werden es mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß man,

als ich an der Stadtkasse einen Beitrag zu den Consciencefesten (1912) abhob, mir ein ausschließlich französisch abgefaßtes Empfangsformular vorlegte. Sie werden es mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß arme Eltern, welche vom Schulgeld befreit werden wollen, an der Stadtkasse ausschließlich französisch geschriebene Formulare ausfüllen müssen, von denen sie kein Wort verstehen. Sie würden es mir nicht glauben, aber wo würde sich das Ende finden, müßte ich alle Ungerechtigkeiten aufzählen, alle die Beleidigungen, welche dem Ehrgefühl der Vlamen angetan werden.“¹⁾

Und wie steht es erst mit den Anstellungen in der Verwaltung! Meert hat sich die Mühe gegeben, die Beamten einer einzigen Direktion der Post auf ihre Herkunft zu prüfen. Und das Ergebnis? 284 Wallonen gegenüber 89 Vlamen! Zieht man das Gehalt in Betracht, so sind die Wallonen um 360 000 Fr. im Vorsprunge. Dabei spielt die Befähigung durchaus keine Rolle. Meert ist ein Zirkular des Herrn M. L. Wodon in die Hände gefallen, in dem dieser auffordert, ihm wallonische Kandidaten für die Besetzung von Stellen in der Administration Centrale zu nennen. „Die Administration Centrale ist der Käse, den man nach Möglichkeit für sich zu wahren sucht. Wenn es darin noch viele Vlamen gibt, so kommt das daher, daß man ihrer bedarf, um die wallonische Unkenntnis des Niederländischen zu ergänzen.“

In Mecheln, also auf vlämischem Gebiete, war ein Eisenbahnbeamter zu ernennen. Es kamen in Betracht ein Vlaming, der in Antwerpen angestellt war und als Vlaming sein Examen in beiden Sprachen als chef-commis gemacht hatte, und ein mit unserer Sprache unbekannter Wallone, der in Gent stand. Der erste hatte vom Standpunkte des Gesetzes aus alle Rechte und Titel auf die Stelle, der zweite nicht. Gleichwohl

¹⁾ A Monsieur Destrée. (De Vlaamsche Hoogschool, 1912. Nr. 8—9.)

wurde dieser ernannt, und wißt ihr, wie der Entscheid über den Vlämning lautete? „Il ne connait pas assez bien le français!“ und das Examen, welches er im Französischen abgelegt hatte, nutzte ihm nichts. . . . Wäre es nun doch nicht einfacher, alle Examina abzuschaffen und die Stellen, selbst die Stellen im vlämischen Lande, ausschließlich mit Walen zu besetzen, die besser französisch können als die Vlamingen?“¹⁾

„Wir Vlamen sind nur gut, um als Übersetzer in dem Circus unserer Verwaltungen zu dienen, bis der Tag kommt, daß man keine Übersetzungen mehr für nötig hält und alles auf französisch abgemacht werden kann. Deshalb gehen wir zu denselben Schulen, sagt Herr Dumont-Wilden, und wirklich sind die Schulen für das Bürgertum, für die führende Klasse fast dieselben: in Lüttich wie in Gent, in Gembloux und in Vilvoorden, für allen höheren Unterricht. Ebenso in unseren Athenäen und Kollegs, in unseren Mittelschulen, und allmählich zieht sich der Ölfleck auch in die Volksschule hinüber, vor allem in die bezahlenden Schulen der vlämischen großen Städte.“²⁾

Bei der Beratung des Gesetzes von 1883 erzählte der Abgeordnete de Laet folgende Anekdote: „Ein Brückendreher am Kempischen Kanal konnte kein Wort vlämisch. Als ihm einmal jemand bemerkte, es schiene, daß die Leute ihn nicht verständen, antwortete er: „Nein, die Menschen hier sind so dumm, daß sie mich noch nicht verstehen, obschon ich hier bereits seit zehn Jahren wohne.“³⁾

Nach den Wallonen haben die ihnen untergebenen Vlamen sich einfach zu richten; sie haben auszuführen, was jene befehlen, mag es dem Gesetze entsprechen oder nicht. Ein Beispiel: Ein Professor der Gentener Nor-

¹⁾ Joost (Omer Wattez) a. a. O. S. 38.

²⁾ Ebenda S. 9.

³⁾ Dörfel, De Belgische Wetten. Brugge 1900. S. 258.

malschule erhält eines Tages ein niederländisches Schulbuch zugeschickt, mit der Aufforderung, darüber einen französischen Bericht zu erstatten, während er sonst sein ganzes Leben sich in solchem Falle des Niederländischen bedient hatte. Trotz seines Widerwillens gegen einen solch dummen Auftrag führte er denselben aus, bemerkte aber dazu, daß die erhaltene Weisung unlogisch sei. Aber die Zentral-Unterrichtsverwaltung für das Normalschulwesen hatte einen neuen Direktor erhalten, der kein niederländisch verstand. Um diese wallonische Unwissenheit auszugleichen, wurde die durch die Verfassung gewährleistete Freiheit des vlämischen Bürgers mit einem Federstriche aus der Welt geschafft: „Sie haben sich meinen Aufträgen zu fügen und sich keine Kritik meiner Befehle zu gestatten.“ Beuge dein Haupt, stolzer Sikambrer! Man bekommt Lust zu erwidern:

„Sie haben keine Befehle zu erteilen, die einen belgischen Bürger seiner verfassungsmäßigen Rechte berauben. Sie haben fähig zu sein, die Pflichten zu erfüllen, welche ihr Amt Ihnen auferlegt, das heißt einen Bericht über ein niederländisches Buch in einer unserer beiden Landessprachen zu verstehen.“ Aber das Brot, sehen Sie, die Lage!“

*

Ganz eigenartig gestalteten sich die Zustände im Eisenbahnwesen: „Die Anlage und Einrichtung von Eisenbahnen, wobei eine Verwaltung ins Leben gerufen wurde, die völlig neu war und keine Überlieferungen besaß, war eine vorzügliche Gelegenheit, um die vlämische Sprache auf vlämischem Boden gänzlich außer Betrieb zu setzen. Man sprach hier von Dingen, für die man in unserer Sprache noch keine Worte hatte, hier war alles Eisen und Kohle. Das Personal kam aus den Provinzen, die Eisen und Kohle lieferten, und redete die Sprache dieser Provinzen. Überdies erzählte man den Vlamen, daß allein die Walen Verstand von Eisenbahnen hätten, und daß ohne

die Hülfe der Walen Vlämisch-Belgien keine Bahnen erhalten würde. Das hat auf die vorige Generation einen tiefen Eindruck gemacht. Die Walen wurden als unsere Wohltäter betrachtet, und daß hat ohne Zweifel dazu beigetragen, den Widerwillen, den das Eindringen des Französischen wach rief, erheblich zu vermindern. . . . Die Bahnen wurden übrigens derart angelegt und der Verkehr so geregelt, daß die Beziehungen zwischen den vlämischen Provinzen unter einander weniger gefördert wurden, als der Verkehr zwischen den vlämischen und nichtvlämischen Gebieten. Vor allem war die Verbindung zwischen den großen vlämischen Städten Gent und Antwerpen ungenügend.

War da lauter Zufall im Spiele?“¹⁾

In Aufsehen erregenden Veröffentlichungen wurde festgestellt, daß 1909 in dem gesamten Eisenbahnministerium von 138 Beamten nur 31 vlämisch verstanden!²⁾

Es sind noch keine zehn Jahre verflossen, daß in Flandern ein Bauer auf eine Frage an den Eisenbahnschaffner die Antwort erwarten konnte: „Comprends pas — Kanniverstan.“ Und als der Minister Helleputte durch Einrichtung von Sprachkursen diesem Unfug ein Ende zu machen suchte, wurde er von dem Senator Hanrez des Vlamingantismus angeklagt, wogegen er sich mit den Worten verteidigte: „Mein ganzer Vlamingantismus besteht darin, daß ich von den Beamten fordere, die Sprache des Publikums und ihrer Arbeiter zu verstehen.“³⁾

* * *

Daß die brutale Vergewaltigung der überwiegenden Mehrheit des belgischen Volkes ein halbes Jahrhundert

¹⁾ Julius Mac Leod, Koninklijk Vlaamsche Academie. Gedenboek van de Feestviering van haar vijf-en-twintigjarig Bestaan, Gent 1911. S. 178 ff.

²⁾ De Vier en dertig open Brieven geschreven door Didakalos aan M. Helleputte. Antwerpen 1909.

³⁾ Daumont a. a. O. II. S. 180.

im vollen Umfange andauern konnte und noch jetzt andauert, ist freilich ohne die eigene Schuld der Vlamen schlechthin undenkbar. Wären sich alle Vlamen ihrer Pflichten gegen das eigene Volk bewußt, so wären die letzten Reste des Franzosentums aus Flandern längst weggefegt. Aber das sind sie leider nicht alle. Die Sünder sind natürlich zumeist unter den Doppelsprachigen zu finden, und diese gehören zum weitaus größten Teile der höheren Bevölkerungsschicht an; es sind außer den Geburts- und Geldaristokraten die Großkaufleute und die Mehrzahl der Studierten, die Beamten aller Kategorien, bei denen überdies auch noch die Wallonen, selbst in Flandern, das Übergewicht haben. Dazu gehört auch größtenteils das Lehrpersonal männlichen und weiblichen Geschlechtes. Auch die höhere Geistlichkeit ist un- oder antivlämisch und geht hierin einträchtig mit der Loge Hand in Hand. Unter den gegenwärtigen Bischöfen gilt nur Rutten von Lüttich (geb. 1847) als entschiedener Gönner der vlämischen Sache, der aus seiner Gesinnung auch so wenig Hehl macht, daß er, wenn er in einer vlämischen Gemeinde auf französisch begrüßt wird, ostentativ in vlämischer Sprache antwortet.¹⁾ Aber Lüttich ist ein wesentlich wallonischer Sprengel, und deshalb kann die Gesinnung seines Leiters nur in beschränktem Maße zur Geltung kommen. Hingegen wird der Leiter des bischöflichen Konzertes, Mercier, ein Wallone von Geburt, von den Vlaminganten, welche anfänglich Hoffnung auf ihn setzen zu dürfen glaubten, als „een ware apostel der verfransching“ bezeichnet, welcher „heeft openlijk het episcopat in slagorde geschaard tegen de Vlaamsgezinden.“ In seinem politischen Hirtenschreiben von Weihnachten 1914 findet sich folgende charakteristische Stelle:

„Nous avons besoin, avouons le, d'une leçon de patriotisme. Des Belges en grand nombre usaient leurs

¹⁾ Verslagen 1906. S. 325.

forces et gaspillaient leur temps en querelles stériles, de classes, de races, de passions personnelles.“

Man kann nun zwar über die Kämpfe der Vlamen wie der Sozialisten — nur diese beiden können hier gemeint sein — sehr verschiedener Ansicht sein, wer sie aber als „querelles stériles“ bezeichnet, und diesen grausigen Krieg sich als „Lectio“ für dieselben zu denken vermag, von dem können die Betroffenen wahrlich nicht einmal Verständnis für ihre Herzenssache, geschweige denn Förderung derselben erwarten.

Die kirchliche Obrigkeit steht hier also im Bunde mit der staatlichen, und wenn hüben und drüben die einzelnen Vertreter auch verschieden schattiert sind, ja selbst wohl mal eine Ausnahme vorkommt, so kann das doch den Lauf der Dinge nicht wesentlich beeinflussen.

Die kirchlich gesinnten Kreise waren nach der Revolution bei der Verteilung der Beute behandelt worden, wie es bei ihrer Herzenseinfalt kaum anders zu erwarten war: der Sieg der Wallonen wurde zugleich ein Sieg des doktrinärsten französischen Liberalismus, und die Konservativen konnten mit langen Nasen ihres Weges gehen. Die Geistlichkeit hat indes „für die älteste Tochter der Kirche“ stets, auch in ihren ausgelassenen Perioden, eine eigene Schwäche gehabt, und so sah man denn — die verhaßten Geusen war man ja glücklich los! — über ein paar Druckfehlerchen in dem Kredo der neuen Regierungsmänner nachsichtig hinweg, — „ecclesia supplet!“ — und die Herrn gingen mit ihr, soweit es die Sprachenfrage betraf, denselben Weg, wenn auch, wie es die Würde ja verlangte, in etwas langsamerem Schritte und mit frömmster Miene.

Seit 1830 hat das Französische Jahr für Jahr in der Seelsorge an Boden und auch dort die Herrschaft gewonnen, wo früher das Vlämische keinem Angriffe ausgesetzt gewesen war. Einsichtige Geistliche sahen dem kopfschüttelnd zu. Hören wir darüber einen ebenso unver-

dächtigen wie sachverständigen Zeugen, den späteren Jesuitengeneral Beckx (1795—1887), einen geborenen Brabanter. Dieser schrieb im Jahre 1842 von Wien aus: „Seitdem ich Belgien verlassen habe, ist dort eine große Veränderung eingetreten; man führt dort fast überall die französische Sprache ein, ja man predigt in dieser Sprache bisweilen in Städten, wo es früher nicht geschah, wie in Mecheln, in Löwen, in Diest und, was sonderbar ist, in den Kempen. Meines Erachtens ist diese Änderung für die Religiösität verhängnisvoll. Übrigens ist es bewiesen, daß die Gegenden, in denen die vlämische Sprache am meisten im Gebrauch blieb, dieselben sind, in denen die Anhänglichkeit an den Glauben fester, die Liebe zum Frieden und zum Vaterlande besser bewahrt werden.“¹⁾

Und nun gehe jetzt, 1915, einmal einer wieder nach Mecheln, Löwen usw. und höre, wie es dort in den Kirchen steht! Sind daran etwa auch die alten flandrischen Grafen aus dem Hause Burgund schuld? Oder gar Rogier, Gendebien und Bara? Diese hätten freilich auch nicht gründlicher zu Werke gehen können!

Ein Keil trieb den anderen, und so ist es denn selbst im Limburgischen dahin gekommen, „daß in den kleineren vlämischen Städten wie Hasselt, Sint-Truiden, Tongeren die Predigten französisch gehalten werden müssen, wenn man gebildete Zuhörer haben will. Die Respektpersonen, wie die Engländer sagen würden, verschmähen es, zu einem vlämischen „sermon de charité“ zu gehen, und da die Kollekte durch ihre Abwesenheit leiden würde, so wird die Predigt französisch gehalten.“ So urteilte 1889 der damalige Generalvikar, jetzige Bischof von Lüttich, Martin Rutten.

Hinsichtlich des seelsorgerischen Erfolges hatte Beckx den Umschlag richtig beurteilt. Der 1875 gestorbene vlä-

¹⁾ Verslagen 1889. S. 53.

mische Schriftsteller Michiel Davidts, der seinerzeit sowohl als französischer wie als deutscher Kanzelredner Ruf genoß, bringt seine Erfahrungen folgendermaßen zum Ausdruck: „Sieh hier den Erfolg der niederdeutschen und französischen Predigten, die in unseren niederdeutschen Städten und Dörfern gehalten werden: und wenn es wahr ist, daß die Stimme des Volkes Gottes Stimme ist, dann belausche das Volk:

| | |
|-----------------------|-----------------------------|
| Nach einer nieder- | Nach einer franzö- |
| deutschen Predigt: | sischen Predigt: |
| Wir gehen zur Beichte | Quel beau français! |
| und Kommunion. | Quelle belle prononciation! |
| | C'est sublime, hein! |

Man denke nicht: „Das ist übertrieben!“ Nehmet eure beiden Augen als Zeugen: nach einer guten niederdeutschen Predigt werden die Beichtstühle bestürmt — und nach einer französischen Predigt? Confessions? Communions? Allons donc! Prononciation, à la bonne heure!“

Auf dieses durch die schwergeladenen hierarchischen Stacheldrähte unangreifbar gemachte Gebiet haben die Vlaminganten sich begreiflicherweise damals nicht ernstlich vorgewagt. Der Seelsorgeklerus ist freilich in seiner überwiegenden Majorität, und soweit es bei dem kirchlichen Absolutismus im freien Belgien möglich ist, ganz anders gesinnt als seine zur herrschenden Partei haltende Behörde.

Bereits im Jahre 1839 schrieb Willems: „Meine ganze Hoffnung beruht auf der Geistlichkeit. Diese muß bei unserer Bevölkerung den deutschen Geist wiedererwecken, Sprachen und Sitten wieder auf den alten Stand bringen.¹⁾ Und die Erwartungen von Willems sind eingetroffen, die Seelsorger sind fast durchweg entschieden

¹⁾ Max Rooses, Brieven van J—Fr. Willems. Gent 1874. S. 165.

vlämisch gesinnt, und wenn ihre Erziehung auch nicht dahin wirkt, so muß ihre praktische Tätigkeit sie doch der vlämischen Sache zuführen. Denn das eigentliche Volk, die Bauern, der mittlere und kleine Bürger, die Handwerker, die Arbeiter sind vlämisch und haben allen Französisierungsbestrebungen mit Erfolg getrotzt. Aus diesen Kreisen stammen ja auch die meisten Geistlichen, und dasselbe gilt von den wissenschaftlichen und parlamentarischen Vorkämpfern der Vlamen: Adelige wird man selten, Plutokraten gar nicht unter ihnen finden. Alles, was der besitzenden und regierenden Bevölkerungsschicht angehört oder ihr zustrebt, verleugnet das Vlämische, wenn es dasselbe nicht gar befiehlt. Die Sprache ist zu einem Kriterium der sozialen Stellung geworden: der Gebrauch des Vlämischen beweist in den Augen der Besitzenden die Zugehörigkeit zu den niederen Ständen ohne Bildung und Besitz. „Männer und Frauen vom platten Lande, die etwas mehr als Bauer oder Arbeiter sein wollen, sprechen französisch; die würdige Küsterfrau, deren Mann von draußen in die Stadt versetzt ist, spricht französisch; der Bauernsohn, der seine Studien zum Ingenieur, Arzt oder Advokaten vollendet hat, spricht französisch: sie alle haben Furcht, daß ihr Dialekt ihre Herkunft vom Lande, sie als „Bauern“ oder „Bäuerinnen“ verraten würde. Dieselbe Furcht beherrscht das Stadtkind, welches über seine Umgebung hinaus kommen will oder hinausgekommen ist. Sie alle sprechen französisch, weil sie — das schwere Wort muß heraus — sich schämen, daß sie lediglich ein mundartliches Niederländisch sprechen können.“¹⁾

*

*

*

Die vlämische Sprachgrenze, sagt de Raet mit Recht, läuft nicht vertikal, sondern horizontal. Das ist es, was

¹⁾ W. de Vreese, Mededeelingen van de Vereeniging voor Beschaaftde Nederlandsche Uitsprake. 1. Jahrg. Antwerpen 1914. S. 46.

den Sprachenkampf so schwierig und langwierig macht, er ist zugleich ein Kampf gegen den Standesdünkel, gegen die Sucht, sich auch noch durch die Sprache von dem gewöhnlichen Manne zu unterscheiden, mit anderen Worten: die vlämische Frage ist zugleich eine soziale Frage. Das ist sie zwar von Anfang an gewesen, aber erst in neuerer Zeit ist dies schärfer hervorgehoben worden. Kurz und bündig hat dementsprechend der Bürgermeister Jan van Rijswijck auch die Aufgabe der Vlaminganten charakterisiert, indem er (1897) in einer Sitzung des Antwerpener Gemeinderats ausführte: „Dort, meine Herren, liegt die Gefahr des Widerstandes gegen die so berechnete Gleichstellung der beiden Sprachen. Die untersten tieferen Schichten des Volkes legen uns Gewissenspflichten auf. Wir haben die Aufgabe, ihnen voranzuleuchten und sie zu heben. Licht und Bildung strömen aus den höheren Ständen zu den niederen. Wir erfüllen unsere Aufgabe mangelhaft, wenn wir dabei verharren, uns einer fremden Sprache zu bedienen, die, so schön und vollkommen sie an sich sein mag, für das Volk eine Mandarinsprache ist; wir verfehlen unsere Aufgabe, wenn wir zum Volke nicht in der Sprache reden, die es versteht, die den Schlüssel bildet zu seinem Herzen und seinem Geiste.“¹⁾

Schärfer noch äußert sich der Jurist Prayon-van Zuylen:

„Wenn es auf uns ankäme, würden wir nichts Bedenkliches darin finden, daß hier zu Lande jeder zweisprachig, oder gar drei- und viersprachig würde. Dies ist natürlich ein Ideal, ein wahrscheinlich unerreichbares Ideal. Gleichwohl, es ist erlaubt, ihm nachzustreben. Aber bei der Jagd auf wilde Gänse vergesse man gefälligst die Wirklichkeit nicht. Haltet Rechnung mit den Tatsachen und Zuständen, die sich nicht wegpfuschen

¹⁾ Verslagen 1909. S. 917.

lassen. Vergeßt nicht mutwillig geeichte und von der pädagogischen Wissenschaft überall anerkannte Wahrheiten. Es ist eine Torheit, es ist eine Sünde, die Muttersprache in den Hintergrund zu drängen und sich ausschließlich auf das Studium einer anderen Sprache zu verlegen. Es ist ein Verbrechen an der bürgerlichen Gesellschaft, deren Erlernung derartig als das Hauptziel des Unterrichts zu betrachten, daß die übrigen hundertmal notwendigeren Fächer darunter leiden und allmählich zur Nebensache werden. Wer das bezweifelt, bewundere die prächtigen Früchte, welche die systematische Französisierung der niederen Schulen in Brüssel gezeitigt hat: nirgends werden solche „générations des crétins“ gezüchtet, nirgends findet man einen solchen sittlichen und intellektuellen Tiefstand wie bei dem eigentlichen Volke der Hauptstadt.

„Wären unsere vlämischen Eiferer für das Französische guten Glaubens, sie würden dies alles einsehen. Sie tun es nicht. Warum nicht? Einfach weil ihr Wunsch, das Französische zu verbreiten, nichts ist, als ein heuchlerischer Vorwand. Das Ziel bleibt, das Vlämische aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen und so den französisierten Mitgliedern der höheren Stände die Mühe zu sparen, sich die Sprache ihrer „Minderen“ anzueignen. Einigen tausend Plutokraten und Bürokraten zu Liebe muß das Volk, dessen Kinder nur die niedere Schule besuchen, koste es, was es koste, die Sprache seiner Herrn radebrechen lernen. Wie viele Geschlechter werden dahingehen, bevor man das Ziel erreichen wird. Die Geschichte anderer Länder — und besonders Irlands — lehrt es uns. Und sie lehrt uns auch, mit welchem Unheil ein solches Unterfangen unzertrennlich verbunden ist. Aber wir wissen es auch aus eigener Erfahrung. Wir wissen es, weshalb unser Volk roh, ungebildet und rückständig ist; wir wissen, was Flandern der „Mauer von Eis“, welche der Unterschied der Sprache zwischen den

niedereren Ständen und der gebildeten Klasse auführte, zu verdanken hat. Diesen unerträglichen Zustand wollen tatsächlich unsere Franskiljons auf unbegrenzte Zeit aufrecht erhalten und mithin den unseligen Klassenkampf anfeuern. Die Vlaminganten wollen ihm baldmöglichst ein Ende machen, indem sie die Minderheit verpflichten, die Sprache der Mehrheit gebrauchen zu lernen. Sieh da den Unterschied. Und der gesunde Verstand setzt hinzu, daß es für den reichen Bürgerssohn, dem es weder an Zeit, noch an Mitteln fehlt, einen vollständigen Unterricht zu erhalten, sehr viel leichter ist, vlämisch zu lernen, als für das Kind des Bauern und Handwerkers, das mit seinem zwölften Jahre die Schule verlassen muß, um sein Brod zu verdienen, des Französischen mächtig zu werden.“¹⁾

Eine anschauliche Schilderung der wirklichen Sprachverhältnisse Flanderns verdanken wir der Feder des originellen vlämischen Schriftstellers Dr. Hugo Verriest, der jetzt als emeritierter Pastor in Ingoyghem bei Kortryk lebt. Da sie besser als alle Statistik den wahren Stand der Dinge erkennen läßt, möge hier das Wichtigste daraus mitgeteilt sein:

„Manche unter Euch meinen, es bessere sich wirklich: unser König kann vlämisch, unsere Prinzen können vlämisch, unsere Kammern und unser Senat können vlämisch. — Ich frage nicht, was sie können, ich frage, was sie sind, und was bei ihnen der natürliche Laut, das natürliche Wort, die natürliche Unterhaltung, die gewohnte, bequeme, herrschende Sprache ist. Es ist das Französische, und dort, dort oben ist das vlämische Wesen verkrebt, verschwunden und durchs Französische ersetzt.

„Ist sein Gericht vlämisch? Ja, ja, wir wissen es wohl,

¹⁾ Prayon-van Zuylen, De Iersche Taalbeweging. Verslagen 1906. S. 979 ff.

die Advokaten können auf vlämisch verteidigen, die Richter urteilen; das Volk kann dort Vlämisch verlangen. Aber ich frage wiederum nicht, was man tun kann, sondern was man tut. Laßt uns einmal rund gehen in Flandern und ein Jahr lang horchen und lauschen, was die Richter machen, was die Advokaten machen, was die Angestellten machen, was da gesprochen und geschrieben wird, ob das vlämische Volk dort einen Teil seines eigenen Wesens hat. Ein besser Teil, ob es dort ganz ist, ob es dort aus einem Stück ist, ob's dort kernig ist und gesund? *N e i n, n i c h t w a h r?* Vlämisch unten, vlämisch oben, vlämisch vielleicht in Haus und Herz — französisch in Mund und Gericht.

„Und unsere höheren Stände, das reiche Volk, das adelige Volk, das gelehrte Volk, was spricht es in Flandern? . . . Es spricht französisch. . . . Wieviel reiche Leute der besseren Bürgerschaft in Gent, Brügge, Ypern und anderen Städten werden uns vlämisch begrüßen? . . . Wieviel Advokaten und Ärzte unterhalten sich vlämisch mit uns? Und wenn ich an die Pastöre denke: auf diese bin ich stolz. Aber doch — aber doch möchte ich nicht zu weit und zu viel an höheren Schellen klingeln gehen.

„Der obere Teil des vlämischen Volkes ist französisiert, kann kein oder nur gebrochenes Vlämisch, oder glaubt, es reiche hin, soviel Vlämisch zu verstehen, um mit den Knechten ein Wort zu sprechen, um die Pächter zu empfangen, oder um für politische Versammlungen eine Rede auswendig lernen und mit widerwilligem Munde herunterkauderwelschen zu können. . . .

„Was ist selbst bei uns der höhere Teil unseres Geistes und Herzens, der höhere Teil unseres Lebens. Ist er vlämisch? Ist er französisch? Unser ganzes höhere Leben ist französisch! Ich bin beschämt, wenn ich mich selbst prüfe, und ich sage dann leise: ich würde am besten schweigen, denn ich bin auch ein halber Franzose und Ihr seid halbe Franzosen. Unsere Wis-

senschaft und Gelehrsamkeit ist französisch, unsere Kunst war französisch; unser Anstand und unsere Höflichkeit sind französisch, das öffentliche Leben ist französisch, das Eure, das meine, das unsrige. . . . Unsere Wissenschaft und unsere Gelehrsamkeit ist französisch. Darin und darüber denken wir französisch, sprechen wir französisch, und würden wir vlämisch nicht sprechen können. Das wissenschaftliche vlämische Wort liegt nicht in unserem Kopfe, es erwacht nicht auf Zunge und Lippen. Es ist bei uns nicht vorhanden. — Französisch!

„Ja, ich weiß noch so gut, wie ich Wasser und Blut schwitzte, da ich als Professor der Poesie zu meiner ersten vlämischen Unterrichtsstunde in vlämischer Sprache ging! Das ist allerdings jetzt anders geworden, und das Vlämische fließt und plätschert viel freier von den Lippen als das Französische, aber nur in diesem Fache. Nicht in der Mathematik, nicht in der Meßkunde, nicht in der Naturwissenschaft, nicht in hundert anderen Dingen. Sie liegen in meinem Kopfe auf französisch in der Ecke. . . .“¹⁾

Das ist deutlich! —

Unter einem anderen Gesichtswinkel betrachtet Hansen die Bevölkerung Flanderns:

„Seht, es gibt viele Sorten Vlamingen. Auf Glauben!

Von dem verbohrten grimmen Französling, für den Frankreich alles ist, der von einem Belgier nichts als den Namen hat und als einzige Entschuldigung für seine Stammes- und Landesverräterei eine ausschließlich französische Erziehung geltend machen könnte, — bis zu dem hartnäckigen Kämpfer, dem sein Vlämisch seine Religion geworden ist, für die er nötigenfalls sterben würde, — ist der Abstand weit.

„Er wird durch viele Zwischenstufen ausgefüllt: hier

¹⁾ Hugo Verriest, Voordrachten. Rousselare und Amsterdam 1904. S. 49 ff.

habt ihr den Halbblut-Franskiljon, der hauptsächlich in der fremden Sprache erzogen und ausgebildet, den Gebrauch der fremden Sprache bequemer findet und in ihr, wie in dem französischen Volke, dank dem anti-nationalen Unterricht, unter dem wir seit 60 Jahren seufzen, die Vollkommenheit erblickt, — übrigens dann auch nichts dagegen hat, daß der weniger entwickelte Vlaming, soweit er kein französisch kennt, in seiner Sprache regiert wird.

„Da habt ihr den lächerlichen, gleichwohl nicht unumgänglichen Would-be-Franskiljon, der bisweilen ganz mangelhaft, bisweilen auch gar nicht die fremde Sprache kennt, aber doch, nach oben (wie er glaubt) blickend, seinen Stolz, sein Glück in all dem zu finden glaubt, was von obenher in seinen Gesichtskreis hineinstrahlt. Er kann nur nicht begreifen, weshalb man nicht jedermann von Jugend auf verpflichtet, französisch zu lernen, da das „Vlomsch“ doch nur eine Gassensprache ist, die zu nichts führen kann.

„Dieser Freund steht an der Grenze. Denn von denen, die aus Parteiinteresse französische Maßnahmen dulden, ja bisweilen billigen, noch von denen, die aus persönlichem Interesse oder aus Amts-Not ihr vlämisches Fähnlein zuzeiten hissen, es auch leider wohl für immer in die Tasche stecken, will ich nicht sprechen.

„Wir lassen auch die Maul-Vlamingen beiseite, jene Leute nämlich, die eine stamm-nationale Erklärung abgeben, um für sich oder ihre Partei den einen oder anderen Vorteil zu erjagen und später unter dem schönen Vorwande „Freiheit überall“ handeln, als ob sie nie etwas versprochen hätten. Wir wollen diese übrigens nicht allzusehr belasten, da sie sich nur allzuoft von ihren Verbindlichkeiten nicht freimachen können oder es nicht w a g e n. Nicht „wagen“! Und hier kommen wir zu jener Sorte überzeugter Vlamingen, denen es völlig an Mut fehlt, mit dem Herkommen zu brechen und ihr

Vlämisch in richtiger Weise zur Geltung zu bringen. Groß, sehr groß ist leider ihre Zahl! und der beste unter uns dürfte wohl einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, in ihren Fehler gefallen sein.

„Nicht gerade viel besser sind die Oberflächlichen, die Gedankenlosen, die eine umstrittene vlämische Angelegenheit verteidigen, aber unmittelbar darauf einen vlämischen Freund, der ihnen begegnet, auf französisch begrüßen, ja, nicht selten bewußt und ernstlich gegen ihre eigene Überzeugung verstoßen können.

„Schlimmer jedoch und völlig auf der Grenze stehend — man weiß nicht, ob auf der vlämischen oder der französischen — sind die sogenannten „Gerechten“, die sich „Belgier“ nennen. Ihre angebliche vlämische Gesinnung besteht in der, wie sie es nennen, Gleichstellung der beiden Sprachen Belgiens — natürlich in den vlämischen Gebieten, denn man kann die Wallonen nun doch nicht zwingen, Niederländisch zu lernen? Die Wallonen besitzen übrigens eine Weltsprache, während das Vlämische ja die Sprache des gemeinen Volkes in Flandern ist: „Die Holländer selbst lernen Französisch.“ Natürlich, und Deutsch und Englisch dazu.

„In Flandern Vlämisch und Französisch,“ das ist die Losung der „Gerechten“, und ihre Muttersprache lieben sie, ja, ja, das versichern sie selbst, doch am meisten „en patois“: das ist so gemütlich, ja, das ist eigentlich die Sprache, alles übrige ist nur Schulmeisterei. Es ist schon gut, daß man eine Sprache richtig sprechen und schreiben lernt, die erste nationale Sprache der Belgier: das Französische!

„Und das nennen diese Leute Gerechtigkeit! Das Eigene erniedrigen, das Fremde vergöttern. Gerechtigkeit! Als ob es eine Tugend sein könnte, den uns als gefräßigen Kuckuck aufgedrungenen Wechselbalg mit derselben Liebe oder gar Vorliebe und zum Nachteile des rechtmäßigen Erben zu behandeln! Liebe fühlen die

„Gerechten“ auch nicht, ebensowenig Achtung vor der alten schönen, reichen Sprache ihrer Vorfahren, in der so viele Geschlechter ununterbrochen gestammelt, gebetet, geliebt und gelebt haben.

„Vlämisch sprach die knospende Freiheit in Europa, vlämisch sprach auch die Kunst, die Wissenschaft in den Niederlanden, vlämisch war die Macht der Volksversammlung, vlämisch war die Pracht von Brügge und Antwerpen, vlämisch war die Kraft in dem Riesenkampfe mit der spanischen Übermacht — während alles, was walsch war, für uns falsch war.

„Aber sie sind unparteiisch, müßt ihr wissen, und darum singen sie gern mit dem Wälsch-Belgier Clesse:

. . . . Flamands, Wallons,
Ce ne sont là que de prénoms,
Belge est notre nom de famille

„Mit den „Ängstlichen“ und den „Leichtsinnigen“ waren wir bereits ein gutes Stück über die vlämische Grenze hinausgelangt. Denn zwischen ihnen und den sogenannten „Gerechten“ oder stammverleugnenden Belgiern steht oder liegt der große schwerfällige unbewegliche Kadaver der Gleichgültigen, jener nämlich, die immer und überall der Mode und dem Herkommen folgen und Gottes Wasser über Gottes Deich laufen lassen. Im Grunde sind sie weder französisch noch vlämisch gesinnt, die einen neigen etwas mehr zum Vlämischen, die andern etwas mehr zum Französischen, diese sind von Natur etwas mehr vlämisch, jene etwas weniger, nicht Fleisch, noch Fisch, und sie halten sich für gescheit. Ja, ja, sie tun mit bei vlämischen Aufzügen und beteiligen sich sogar bisweilen an Demonstrationen, das macht Spaß; sie sind sogar Mitglieder vlämischer Vereine, aber ihr Firmenschild, ihre Visitenkarten, ihre Geschäftsempfehlungen, ihr Briefwechsel sind französisch, und niemals wird es ihnen einfallen, sich öffentlich oder per-

sönlich gegen willkürlichen Sprachzwang aufzulehnen. Das gehört sich so, ihr Nachbar tut das Gleiche, und dann das Krakeelen, wozu dient es? Was schert sie Vlämisch oder Französisch, wenn das Geschäft nur blüht und der Verdienst sich bessert.

„Hände aus der Maue, es ist die höchste Zeit!

„Vor 25 Jahren hat Euer Redner in einer großen Versammlung zu Antwerpen einen Antrag, das praktische Vlamentum betreffend, vorgelegt, der im Prinzip angenommen, aber nicht zur Ausführung gebracht wurde, weil man damals glaubte, mit Geduld, Sanftmut und Überzeugung das hehre Ziel eher erreichen zu können. Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, Schweigsamkeit, Geduld wie lange hat man uns diese zweifelhaften Tugenden angepriesen, und was haben wir, wenn man unter's Volk tritt, damit gewonnen?“¹⁾

*

*

*

Die Vorurteile der höheren Stände gegen das Vlämische, ihre Überschätzung des Französischen sind Jahrhunderte alt und deshalb tief und fest gewurzelt. Gleichwohl würden sie längst abgestorben oder doch verkümmert sein, wenn sie nicht fortwährend neue Nahrung erhielten und von oben Hege und Pflege fänden. Dazu dienen vor allem die Schulen, in denen der Unterricht ganz auf das Französische zugeschnitten ist, und jede Regung vlämischen Geistes nach Möglichkeit schon im Keime erstickt wird. Wer aber die Schule hat, hat die Jugend, und wer die Jugend hat, hat die Zukunft des Volkes. Das haben die Vlamen von Anfang an wohl eingesehen und deshalb unter Führung bedeutender Pädagogen einen langen erbitterten Kampf um die Schule geführt. Mit welchem Erfolge, das will ich nunmehr im

¹⁾ Dr. C—J. Hansen, Jets over Vlaamschgezindheit. Verslagen 1895. S. 349 ff.

einzelnen darzulegen versuchen. Betrachten wir zunächst die Elementarschulen.

1913 besaß Belgien 7590 Elementarschulen verschiedener Art: staatliche, kommunale und freie. In 4224 von diesen ist das Französische, in 3261 das Vlämische, in 102 das Hochdeutsche die Unterrichtssprache. Als zweite Sprache wird das Französische in 2985 Schulen getrieben, in 472 das Vlämische, in 66 das Hochdeutsche. Außerhalb der Schulzeit wird Französisch in 952, Vlämisch in 93 und Hochdeutsch in 109 Schulen getrieben. Das Französische ist also in 963 Schulen mehr als das Vlämische Hauptsprache und in 2513 mehr die Nebensprache. Faßt man alles zusammen, so ergibt sich, daß in 7468 Schulen französisch und in 3826 vlämisch gelernt werden kann.¹⁾

Diese Ziffern stehen doch in einem schreienden Gegensatz zu den Sprachverhältnissen des Landes!

Diese Volksschulen sind teils unentgeltliche, teils „betalende“. Die letzteren sind überwiegend Mädchenschulen und finden sich besonders in den Städten. Das Unterrichtsprogramm ist in beiden Klassen dasselbe, doch haben die „betalende schools“ gewöhnlich ein paar Schuljahre mit Fachunterricht mehr als die anderen. Auch in Flandern wird bereits in all diesen Schulen Unterricht im Französischen gegeben und auch in anderen Fächern viel französisch gesprochen. In den „betalenden schools“ ist in Wirklichkeit der gesamte Unterricht französisch, wenigstens für die Mädchen. In Brüssel ist alles rein französisch.

Die beiden staatlichen Normalschulen in Lier und Nijvel waren bezüglich des Unterrichts ganz ungleich gestellt; in Nijvel war er ausschließlich französisch, in Lier dagegen erhielt der Schüler nur die Hälfte der Stunden Fachunterricht in der vlämischen Muttersprache;

¹⁾ Gustaav Segers, Het Voertal van het Lager Onderwijs usw. Verslagen etc. 1913. S. 541.

neben dieser mußte er noch das Französische betreiben, und obendrein war die Unterrichtssprache in den meisten Fächern das Französische. „In Wirklichkeit besteht der vlämische Unterricht nur dem Namen nach; man bildet französische Lehrer, nur mit dem Unterschiede, daß sie auch imstande sind, niederländischen Unterricht zu geben, was die Schüler in Nijvel nicht gelernt haben.“

Mit der Normalschule von Nijvel sind ferner Lehrgänge verbunden, in denen sich die jungen Lehrer für die Mittelschulen zweiten Grades ausbilden können. Diese fehlen in Lier. Das geforderte zweite Examen spricht überhaupt nicht vom Niederländischen. Der Schüler von Lier kann also damit nichts machen; das Examen ist eben auf die Schule von Nijvel zugeschnitten, und der Vlame kann sich wieder einmal der belgischen Gerechtigkeit getrösten.

Eins aber hatte Lier vor allen anderen Anstalten voraus: die bessere Qualität des Unterrichts. Es war die erste und lange die einzige Schule, in der man die ausgefahrenen Geleise der alten Pädagogik verließ. Ihr Direktor Ph. de Coster führte im Anschluß an die deutsche Pädagogik eine neue Methode ein und schuf nicht nur eine Musterschule, die es bis heute geblieben ist, sondern übte auch auf fast alle Schulen des vlämischen Landes einen heilsamen Einfluß aus. „Ein Jammer, daß die höhere geistliche Obrigkeit es für gut befand, diesen Mann, bevor er noch seine so nützliche Aufgabe völlig gelöst hatte, plötzlich seiner geliebten Schule und seiner pädagogischen Wirksamkeit zu entreißen, um ihn für die übrige Zeit seines Lebens in einer Pastorat zu begraben.“¹⁾

Es gibt indes nach Segers,²⁾ der hier Fachmann ist,

¹⁾ Jan van Beers, *Het Hoofdgebrek van ons Middelbaar Onderwijs*. Nederlandsch Museum 1879. S. 209.

²⁾ geb. 1848 in Hoogstraten, wurde in Lier zum Schullehrer ausgebildet und wirkte als solcher in Löwen und Antwerpen, bis er 1879 Normalschullehrer in Lier wurde. Seit einigen

sogar im Herzen Flanderns Normalschulen, wo selbst der Unterricht in der Muttersprache auf Französisch erteilt wird. Ja, es besagt im Grunde schon alles, daß man ein Lehrerdiplom (in Flandern!) wohl bei mangelhafter Kenntnis des Niederländischen, nicht aber des Französischen erhalten kann.¹⁾ Aber was vermag selbst der beste Lehrer bei einer nichtsnutzigen Unterrichtsmethode! Und die Methode läßt vielerorts sehr zu wünschen übrig, und zwar durch die Schuld der Obrigkeiten. So fordert zum Beispiel der Artikel 5 des neuesten Reglements für die Elementarschulen der Stadt Löwen, daß in der untersten Klasse (sechsjährige Kinder) wöchentlich 4 Stunden, in den weiteren Klassen wöchentlich 5 Stunden Französisch gegeben wird, während in der 4. Klasse der gesamte Unterricht (mit Ausnahme des Vlämischen) französisch erteilt wird. Und wie in Löwen, so ist es auch anderswo, wenn nicht noch schlimmer. „Ich wage beinahe zu sagen,“ schreibt Segers, „daß die Schulen, in denen der Unterricht ganz in der Muttersprache gegeben und auf diese als Hauptsache die nötige Sorge und Zeit verwandt wird, zu den Ausnahmen gehören. Es ist antipädagogisch, est ist antinational, traurig und lächerlich zugleich, und könnte man es bessern, man würde unserm vaterländischen Unterricht einen größeren Dienst erweisen, als alle Kongresse und Verfügungen es vermögen.“

Die vlämischen Pädagogen sind einmütig gegen die zweite Sprache in der Volksschule, da die Kinder bei dieser Methode erfahrungsgemäß weder vlämisch noch französisch lernen. Unter der Verwaltung des Hrn. Anspach wurden in Brüssel die Arbeiterkinder vlämisch und französisch zugleich unterrichtet. Was erreichte man?

Jahren lebt er im Ruhestande in seiner Heimat. Außer zahlreichen pädagogischen Arbeiten schrieb er auch eine Anzahl Dorfnovellen, literarische Untersuchungen usw.

¹⁾ C. Claes, Verslagen 1907. S. 306.

Im Aushebungsalter konnten alle diese Kinder zwar das Französische noch mechanisch lesen, aber sie verstanden nicht, was sie lasen, das Vlämische aber, ihre Muttersprache, die sie immerfort gesprochen hatten, konnten sie weder lesen noch schreiben.¹⁾

„Sie (die Franskiljons) gleichen dem gelehrten Hunde bei Door van Rijswijck, der blöken lernte wie ein Schaf, brüllen wie eine Kuh usw. und sich in jeder Weise lächerlich machte, aber nicht mehr bellen konnte wie ein Hund!

„Was will man denn den Vlaming, dessen natürliche Sprache es ist, zu brüllen wie ein Löwe, daß man's durch das ganze Land hören kann, was will man den krähen lehren, wie ein französischer Hahn.“²⁾

Segers bestreitet überhaupt, daß ein und derselbe Lehrer beide Sprachen als Unterrichtssprache verwenden könne: „Zwanzig Jahre,“ so schreibt er, „bin ich Lehrer an einer vlämischen Normalschule gewesen, und zwar an einer der besten; nun, ich weiß es aus Erfahrung, und keiner meiner Kollegen wird es bestreiten: nirgendwo sind die Schüler, die ihr Zeugnis erhalten, imstande, unsere beiden Landessprachen als Unterrichtssprache zu verwenden.

„Aber selbst angenommen, daß es möglich wäre. Ich kenne Unterrichtsanstalten, wo wirklich die vom Herrn (Abgeordneten) Wagner (Universitätsprofessor in Gent), angepriesene Methode auf dem Papier vorgeschrieben ist. Nirgends wird sie ehrlich durchgeführt. Es ist Bauernfang. Die Unterrichtssprache ist das Französische. Höchstens werden von Zeit zu Zeit einige niederländische Worte gesprochen.“³⁾

1887 und 1888 brachte der (1914 gestorbene) Antwerpener Museumsdirektor Max Rooses eine Bewegung in

¹⁾ Coremans, Jaerboek der Vlaamsche Akademie 1911. S. 379.

²⁾ ebendort S. 353.

³⁾ G. Segers, Jaerboek 1911. S. 381.

Fluß, um das Französische aus der Volksschule zu entfernen. Er gab dann aber selbst den Plan wieder auf, man weiß nicht recht weshalb, und die sogen. „bezahlenden Schulen“ sind noch heute ebenso verfranscht wie die Mittelschulen und Athenäen.

Das ist um so schlimmer, als für diejenigen, die sich weiter ausbilden wollen, an den Gymnasien und sonstigen Mittelschulen keine Gelegenheit dazu ist, die in den Elementarschulen gelegte schlechte Grundlage auszubessern. „Dort hat man Schüler, die in ihren Kinderjahren verschiedene Sprachen zugleich gelernt haben. Sie sind die Plage des Lehrers in der Muttersprache. Bei ihnen ist alles Sprachgefühl verloren gegangen; deshalb bleiben sie auch beinahe stets in allen Fächern hinter denen zurück, die so glücklich waren, logisch, wie die Natur es will, in der Muttersprache ihre Entwicklung zu erhalten.“¹⁾

*

*

*

Belgien besitzt zwei Arten von Mittelschulen, niedere für Knaben und Mädchen, staatlichen, kommunalen und geistlichen Charakters, und höhere: Athenäen (staatliche Gymnasien und Realschulen) und Kollegs, die den Bischöfen und Orden unterstehen. Die Anzahl der staatlichen Mittelschulen aller Art betrug 1905 164 mit 26 336 Zöglingen. Denen standen 478 Freie Mittelschulen mit 67 123 Zöglingen gegenüber.

Die Gymnasien sind überdies durch und durch französisch zugerichtet. Das zeigt sich schon im Lehrpersonal. An den 20 Athenäen (d. h. königlichen Gymnasien) wirkten nämlich 1892 als Direktoren 15 Wallonen, 3 Holländer und 2 Vlamen, diese beiden aber waren Antivlaminganten. Von den Lehrern waren 269 Wallonen,

¹⁾ G. Segers, Pedagogische Betrachtungen. Ebenda 1913. S. 619.

10 Holländer, 10 Luxemburger und 90 Vlamen. Etwas besser mag es seitdem geworden sein, viel aber gewiß nicht.

Dem Lehrkörper entsprechend ist denn auch der Unterricht, der einfach voraussetzt, daß die Muttersprache aller Schüler das Französische ist. Auf die Vlamen ist nur insofern Rücksicht genommen, als das Vlämische Unterrichtsfach ist und ihm ebensoviel Stunden zuerkannt sind wie dem Englischen. Auch soll in diesen beiden Sprachen nach dem Gesetze von 1883 der Unterricht auf Vlämisch erteilt werden, was aber, wie wenigstens die Vlaminganten behaupten, garnicht oder schlecht befolgt wird. „Als ich studierte,“ so erzählt Hugo Verriest, „da hatten wir für unsere ganze vlämische Welt ein oder zwei vlämische Bücher: Das Lesebuch von Sleenckx und Vandevelde, und die „Dicht- en Prozastukken“. Daraus wurde jede Woche eine magere Stunde vlämischer Unterricht erteilt, des Samstags-Nachmittags, also in der Fege-, Scheuer- und Waschzeit, und er bestand hierin: Ein Stück aus unseren Büchern wurde ins Französische übersetzt und französisch erklärt.“

Das Latein wurde erklärt und gelehrt auf französisch,
 Das Griechische auf französisch,
 Das Französische auf französisch,
 Das Englische auf französisch,
 Das Deutsche auf französisch
 und das Vlämische auch auf französisch.

Mathematik, Physik, Geschichte, Erdkunde wurden französisch gelehrt und unterrichtet; bis auf die „Deklamation“.

In dem ganzen Kolleg gab es nichts, das von Flandern redete; nichts, das seine großen Männer und seine große Vergangenheit vor Augen geführt hätte, nichts, das die Eigenart seines Geistes, seines Herzens, seiner Rasse, seiner Sprache hervorgehoben hätte“

Angesichts eines solchen Unterrichts muß es wun-

dernehmen, daß die Vlamen verhältnismäßig noch so viele gute Schriftsteller aufzuweisen haben! Dem offiziellen Schulunterricht verdanken sie dieselben offenbar nicht; was dieser zustande bringt, dafür dürfte der ehemalige Ministerpräsident Beernaert, ein geborener Vlame und der vlämischen Sache wohlgesinnter Mann, ein klassisches Beispiel bilden. Als dieser 1897 in einer Sitzung der Königlich Vlämischen Akademie eine Rede halten mußte, leitete er sie mit folgenden Worten ein: „Als ich studierte, wurde die vlämische Sprache noch verkannt und verschmäht; es war verboten, sie zu sprechen; und so kommt es, daß ich diese schöne Sprache, so wohlklingend, so bilderreich, so voll überraschender Formen und Wendungen, nicht völlig beherrsche. Deshalb bin ich denn, obwohl ein Sohn Flanderns und häufig zu reden gezwungen, meine Rede abzulesen genötigt.“

Seitdem haben sich die Verhältnisse in den Athenäen und sonstigen königl. Mittelschulen nicht unerheblich gebessert, hauptsächlich infolge des Gesetzes Coremans-de Vigne, das 1883 nach langen Verhandlungen angenommen wurde und bestimmte, daß der Unterricht im Niederländischen (Vlämischen), Deutschen, Englischen und noch zwei nicht bestimmten Fächern (als welche später Geschichte und Naturwissenschaft gewählt wurden) in den genannten Lehranstalten in niederländischer Sprache erteilt werden sollten. Die Durchführung des Gesetzes sollte aber den örtlichen Umständen angepaßt werden dürfen.

Erst nachdem dieses Gesetz Rechtskraft erlangt hatte, erließ der Minister Humbeeck ein Rundschreiben an die Direktoren der vlämischen Athenäen, in welchem er anfragte, ob die Lehrer ihrer Anstalt auch imstande seien, dem Gesetze zu genügen. Besonders betont wurde die Frage, welche Wirkung eine unmittelbare Anwendung des Gesetzes im Hinblick auf die Folge der Lehrgänge

haben würde und zugleich um Auskunft darüber gebeten, „wie die Familien der Schüler in dieser Beziehung dächten“. Die Direktoren — bis auf einen französisierten Brüsseler lauter Wallonen! — verstanden den Wink, und die Antworten (die man bei Prayon-van Zuylen finden kann¹⁾) fielen denn auch danach aus. Man hätte glauben sollen, daß man, um die Ausführung des Gesetzes zu erleichtern, die in die Wallonie verbannten vlämischen Lehrer nach Flandern zurückberufen und in Flandern wirkende Wallonen an deren Stelle gesetzt hätte; aber daran war kein Gedanke: die Agitation gegen das Gesetz war so maßlos heftig, daß der Minister vorderhand die Zügel schießen ließ und sogar selbst ganz in der bisherigen Weise weiter verfuhr, indem er wallonische Lehrer in Flandern und vlämische in Wallonien neu anstellte. Ja, wahrscheinlich in der Überzeugung, daß 14 wallonische auf 11 vlämische Leiter von Mittelschulen in Flandern eigentlich doch etwas zu wenig sei, stellte er an die Spitze der Mittelschule in Blankenberge einen Wallonen, der kein Wort vlämisch verstand!²⁾ Man kann sich

¹⁾ De Belgische Taalwetten. S. 401.

²⁾ Man braucht sich deshalb auch nicht zu wundern über das, was Dr. L. Brulez in der „Vlaamsche Stem“ vom 11. Nov. 1915 über das in Blankenberge herrschende pädagogische System mitteilt: „Im Jahre 1900 (!) habe ich selbst in Blankenberge diesem System unterstanden: ein Schlingel, der in der letzten Stunde etwas hatte auslaufen lassen, erhielt heimlich Bleistift und Papier und mußte nun, statt zu spielen, von Gruppe zu Gruppe gehen, um zu hören, was gesprochen wurde. Entschlüpfte hier oder dort im Eifer des Spiels ein Wörtchen Vlämisch, so wurde der Unvorsichtige von dem Listenführer beiseite genommen: sein Name wurde notiert, und er mußte nun die Spionage übernehmen, während sein Vorgänger wieder spielen durfte. . . . In einer Viertelstunde waren stets mindestens ein Dutzend auf der Liste, die später von dem Lehrer mit einer Aufgabe bestraft wurden, z. B. hundertmal schreiben mußten: Ik zal geen Vlaamsch meer spreken op de speelplaats.“

denken, mit welchem Eifer solche Herren die Ausführung des neuen Gesetzes in Angriff nahmen! —

Bald darauf (1884) wurde das liberale Ministerium durch ein konservatives ersetzt, und der neue Minister Thonissen, der als Vlamingant bekannt war, begann sofort Ernst mit der Ausführung des Gesetzes zu machen. Der Widerstand der Franskiljons war zwar nicht zu brechen, sie gründeten einige private rein französische Anstalten (so die Instituts Rachez in Brüssel und Gent), aber in den Regierungsanstalten besserten sich die Zustände bedeutend, ohne daß der Besuch litt. Ja, selbst auf die wallonischen Athenäen übte das Gesetz stellenweise einen so günstigen Einfluß aus, daß Prof. Ad. de Ceuleneer 1894 schreiben konnte: „Wenn man so weiter voranschreitet, dann werden — wir nehmen keinen Anstand, es hier zu sagen, gerade wie es ist — die Schüler der wallonischen Staatsschulen nach wenigen Jahren das Niederländische besser beherrschen, als die vlämischen Jünglinge der verfranschten Freien Anstalten Flanderns, wo der Unterricht in der Muttersprache höchst mangelhaft ist.“¹⁾

Es scheint freilich mit diesem Unterricht nach den Anstalten sehr verschieden gewesen zu sein, und auch jetzt noch zu sein. Was Micheels berichtet, lautet wenigstens nichts weniger als erbaulich:

„Die Schüler haben bei der Aufnahme in die Klassen zwar ein Examen abzulegen, ebenso wie diejenigen, deren Leistungen im Schuljahre nicht genügten; aber mit dem Examen wird es lediglich im Lateinischen und Französischen in den Humanoria, im Französischen und in der Mathematik in den übrigen Klassen ernsthaft genommen. Niemals, niemals haben wir, trotz wiederholter kräftiger Einsprache, es verhindern können, daß Schüler, die wenig oder nichts vom Niederländischen verstanden, in Klassen übernommen wurden, wo sie unserm Unterricht nicht folgen konnten.

¹⁾ Dietsche Warande 1894. S. 344.

Derartige Stümper (brekebeenen) bilden in den lateinischen Klassen zwei Drittel, in den unteren Vorschulklassen ein Drittel der Schüler. Diese jungen Leute kommen durchweg aus französisierten Schulen; sie gehören Familien an, in denen aus Gründen, die uns nichts angehen, das Niederländische nicht gesprochen wird, und sie halten es allgemein für überflüssig, sich nach Gebühr darauf zu verlegen; denn sie sind überzeugt und sprechen es sogar aus, daß sie auch ohne Kenntnis desselben wohl durch die Welt kommen würden. Diese Schüler sind eine wahre Plage für unsern Unterricht; da es dem Lehrer, vor allem in starken Klassen, vollkommen unmöglich ist, sich mit ihnen zu beschäftigen, und sie im allgemeinen auch keine Lust und Anlage für unser Fach zeigen, muß sich niemand wundern, daß sie mehr als nötig seine Aufmerksamkeit auf sich lenken, sogar Unordnung hervorrufen und mehrfach bestraft, ja an die Luft gesetzt werden müssen.

Es ist gewiß wahr, daß aus Gründen, die hier nicht besprochen werden können, die jungen Leute überhaupt viel gemächlicher als früher von der einen Klasse in die andere steigen, was zur Folge hat, daß auch andere Lehrer Krücken auf den Bänken haben Aber man verliere dabei nicht aus dem Auge, daß alle übrigen Lehrfächer, mit vereinzelt Ausnahmen in ein paar unteren Klassen, in französischer Sprache gegeben werden; da nun alle Schüler diese wenigstens verstehen, können selbst die Unwissendsten unter ihnen doch noch etwas in den Unterrichtsstunden lernen. Sie wissen übrigens sehr gut, daß, wenn ihr Betragen den Lehrer hindern sollte, seine Aufgabe zu erfüllen, ihre Eltern dringend ersucht werden würden, sie zu Hause zu behalten; und es kommt auch wohl vor, daß diejenigen, deren Wissen in den Hauptfächern, besonders im Lateinischen, Französischen und in der Mathematik, allzuviel zu wünschen übrig läßt, bisweilen

zurückgehalten werden und sitzen bleiben, was ihnen für das Niederländische nicht droht. . . .“¹⁾

Immerhin verlautete darüber nur eine Stimme, daß es in den sogen. Freien Schulen, d. h. in den Anstalten der Bischöfe und geistlichen Orden noch unendlich trauriger aussähe als in den Staatsschulen.

Wer unten den Abschnitt über die „Blauwvoeterie“ und die Zusammenstellungen von Vuylsteke im Anhang durchliest, kann sich von den Zuständen in diesen eine klare Vorstellung machen!²⁾ Aber hiergegen vorzugehen, war eine äußerst heikle Aufgabe, und auf gütlichem Wege etwas zu erreichen, erschien ausgeschlossen, denn die „Fransdolheit“ in mehr als einem belgischen Generalvikariate war längst chronisch geworden. Die katholische Partei im Parlamente sah indes ein, daß ihr bei diesen Zuständen der Nachwuchs verloren ging, und mit dem ihr eigenen, wohl auch nötigen, Devotismus begann sie zu seufzen:

„Unsere Volksredner und Schriftsteller sind dank dem Gesetze von 1883 überwiegend liberal und sozialistisch gesinnt. Man will das Übel nicht einsehen, das man der katholischen Sache zufügt, wieviel unfähige Kämpfer auf katholischem und besonders auf sozialem Gebiete man schafft.“

Das Volk rüstete daher zum Angriffe auf die Bastionen des kirchlichen Franskiljontums, und es konnte kein Zweifel bestehen, daß es Ernst machen würde. Hatte auch Bischof Waffelaert von Brügge 1904 erklärt: „la part faite au flamand dans nos collèges représente tout ce qui est possible“, so war man doch überzeugt, daß noch etwas ganz anders möglich sei oder möglich gemacht werden könne und müsse, sprach von Vlämisch-Polen, drohte mit

¹⁾ J. Micheels, De leeraars der Nederlandsche taal op een Vlaamsch Athenäum. Verslagen 1887. S. 30 ff.

²⁾ Mit Rücksicht auf diese Dokumente habe ich mich hier auch kürzer fassen zu können geglaubt.

Rom usw. Kurz, die Bischöfe sahen sich 1906 bewogen, in einem gemeinsamen Erlasse allerlei Konzessionen zu machen, sprachen sich aber ganz entschieden gegen die Einführung des Vlämischen als obligatorische Unterrichtssprache in den humanistischen Anstalten Flanderns aus, und die Art, wie sie es taten, ist immerhin bemerkenswert:

„Les humanités — studia humaniora — sont essentiellement les mêmes chez tous les peuples européens. Elles manqueraient leur but, si elles confinaient le Belge dans les limites étroites de son pays; elles sont destinées à donner au jeune homme, quelque soit sa nationalité, la formation générale qui le rende susceptible d'un enseignement supérieur, lui ouvre l'ances des universitaire, des sciences, des lettres, de la philosophie. Il importe donc que la langue véhiculaire de l'enseignement des humanités ainsi comprises soit une langue internationale; dans notre pays, ce ne peut être, évidemment, que le français.“¹⁾

Wenn also die deutsche Regierung einmal in die Lage kommen würde, den von den Vlamen selbst hinreichend charakterisierten französischen Einfluß in Vlämisch-Belgien brechen zu können und zu wollen und zu diesem Zwecke die französische Unterrichtssprache an den höheren Schulen durch die hochdeutsche ersetzt, so ließe sich vom Standpunkt der Bischöfe aus dagegen um so weniger einwenden, als das Hochdeutsche im belgischen Staatsgrundgesetze ja als Landessprache anerkannt ist. — —

Auch wenn die bischöflichen Anordnungen überall ernsthaft durchgeführt worden wären — was keineswegs geschehen sein soll — würden die Instruktionen nicht genügt haben, da sie für die Ordensschulen nicht verbindlich waren. Die Vlamen wollten überhaupt eine gesetzliche Regelung des Zustandes, und da das auf dem direkten Wege nicht möglich war, schlug man einen in-

¹⁾ Daumont, Le Mouvement Flamand I. S. 328 ff.

direkten ein, indem der Abgeordnete Coremans 1889 den Antrag einbrachte, die Gültigkeit des Zeugnisses, welches die Erlaubnis zum Besuch der Universität und eine Zuschlagsstimme bei den Wahlen gewährte, abhängig zu machen von dem Gesetze von 1883: „les certificats doivent, à partir de juin 1895, indiquer quels sont les cours de flamand, du nombre au moins deux, qui ont été suivi par les étudiants qui se présentent à l'examen conformément aux articles 2 et 3 de la loi du 15 juin 1883.“

Staunen und Widerspruch auf allen Seiten! Die Katholiken unter Führung Woestes erblickten in dem Antrage ein Attentat auf die Freiheit des Unterrichts, und die liberalen Wallonen und Franskiljons betrachteten es als unerhörte Konzession an den Vlamingantismus! Die feindlichen Brüder hatten sich also wieder zusammengefunden, wie gewöhnlich, wenn es gegen die vlämische Sache ging, und der Antrag Coremans gelangte nicht einmal zur Verhandlung.

Aber Coremans war nicht der Mann, der sich entmutigen ließ! Nach mancherlei Versuchen gelangte sein Antrag in der sechsten von Franck und Segers herrührenden Fassung 1910 zur Annahme. Es ist dies das sogenannte „Gesetz Franck-Segers“, dessen Hauptbestimmung diese ist:

Die Schüler, welche die Mittelschulen höherer Ordnung absolviert haben, werden nicht zugelassen zum Besuche der Hochschule bzw. zum Examen als Kandidaten der Philosophie und Philologie, als Kandidaten der Naturwissenschaften, der Physik und Mathematik, als Kandidaten der Ingenieurwissenschaft, wenn sie sich nicht mit Erfolg einer Prüfung in den neueren Sprachen unterzogen haben. Sind sie aus dem vlämischen Landesteile gebürtig, so müssen sie außerdem den Nachweis erbringen, daß sie des Niederländischen vollkommen mächtig sind. Ausgenommen — und damit ist wieder alles in Frage gestellt — sind die

Schüler jener Athenäen und Kollegs, in denen das Gesetz von 1883 durchgeführt ist, d. h. in denen außer im Niederländischen, Deutschen, Englischen und in zwei anderen Fächern (Geschichte und Naturwissenschaft) das Niederländische die Unterrichtssprache ist, oder auf alles miteinander mindestens 8 Stunden die Woche verwendet werden.

Wie viel Zeit, Arbeit, Ärger und — Jubel klebt nicht an diesem Gesetze! Und was ist es wert gewesen? Die Vlamen mögen selbst nicht mehr daran denken, und ihre fernere Tätigkeit beweist hinreichend, daß es ihre Erwartungen keineswegs gerechtfertigt hat. „Der Erfolg des Gesetzes ist sehr gering gewesen. Alles läuft darauf hinaus, daß jetzt eine, in manchen Klassen zwei Stunden Unterricht in der Muttersprache erteilt werden. Glücklicherweise gibt es jetzt mehr vlämisch gesinnte Lehrer als früher, und diese tun für das Vlämische mehr als das Gesetz verlangt.“¹⁾

*

*

*

Die Frage der Reform des sog. „Freien Unterrichts“ wird nach dem Kriege gewiß sofort von den Vlamen wieder aufgeworfen werden, und ich will deshalb hier mitteilen, wie ein Mann darüber denkt, dem niemand Sachkenntnis ab- und Leidenschaftlichkeit zusprechen wird, G. Segers. Zu dem Einwande, die Sache den staatlichen und kirchlichen Behörden zu überlassen, deren Aufgabe es sei, sie zu regeln, bemerkt er:

¹⁾ L. Dosfel in: Vlaanderen door de Eeuwen heen. Amsterdam 1913. Band II. S. 356. Was an Besserung wahrnehmbar ist, hat darin seinen Grund, daß die jüngeren Lehrer durchweg Vlaminganten sind, also für ihre Person auf die Schüler dementsprechend wirken. So erklärt sich auch, daß die Jesuiten eine so auffallende Schwenkung vollzogen haben, denn bei ihnen haben die Männer des mittleren Alters die Schulen in der Gewalt.

„Gewiß, der Staat und die zuständigen Behörden haben das Recht, Gesetze zu machen und Verordnungen zu erlassen.“ „Die Herrn Staaten haben das Recht zu befehlen,“ sagte de Ruyter, obwohl er voraussah, daß er mit seiner Flotte einer Niederlage entgegenliefe. Aber ist der Staat, sind die Behörden der Freien Unterrichtsanstalten in pädagogischen Dingen befugter als „Ihro Hoogmogenden“ es in Seesachen waren?“¹⁾

Und über die Theorie von dem (vielfach auch nur mißbrauchten) Willen der Familienväter äußert er sich:

„Die verderbliche Theorie von der Freiheit der Familienväter muß kräftig bekämpft werden.

„Ein Bürger, der seine Kinder zu Hause unterrichten läßt, hat das Recht, die Sprache zu wählen, in der dies geschehen soll. Gleichwohl behält der Staat sich vor, bei der Anwendung aller Gesetze zum Heile der Gemeinheit der Willkür der Bürger Schranken zu setzen: er duldet nichts, was gegen ihr tatsächliches Interesse streitet, mögen sie selbst auch vom Gegenteil überzeugt sein.

„Auch die Freien Unterrichtsanstalten sollten es unter ihrer Würde halten, einer Methode zu huldigen, die weder in pädagogischer, noch in sozialer und nationaler Hinsicht zu verteidigen ist. Höchst beachtenswert sind die Worte von Pastor Davidts, die unser verehrtes Mitglied, Herr Bols, in seinem interessanten Vortrage über diesen verdienstvollen Volksschriftsteller anführte:

„Bei keinem Volke der ganzen Welt verlästert man so die Natur wie in unsern verrückten écoles primaires, écoles moyennes. Die heilige Sendung, die Jugend zu erziehen, ist ein Broterwerb geworden, nichts anderes. Es ist wahr, die Eitelkeit der Eltern will, ohne Ausnahme, daß ihr Janneke, ihr Mietje Französisch parlieren, declamieren. Die Jugenderzieher sollten diese Pest vernichten,

¹⁾ Onze Taal in het Onderwijs. Gent 1906. S. 88.

indem sie den Eltern geradeaus die Wahrheit sagten: „Es ist besser ein Vogel in der Hand, als Tauben in der Luft. Laßt mich Eure Kinder erst gut die Muttersprache lehren, die jungen Bäume mit der Wurzel und nicht mit der Krone in den Boden pflanzen; wollt ihr mich nicht so verfahren lassen, so wißt Ihr, Väter und Mütter, wo die Quacksalber und Zähnebrecher wohnen, zu ihnen bringt Eure Kinder. Ich besitze Selbstachtung, ich ziehe keine Zähne!“

„Ich möchte diese Worte küssen, da sie in packender Weise die hauptsächlichste, die wahre Ursache des Übels aufdecken. Es gelingt uns nicht, dem Grundprinzip der Pädagogik zum Siege zu verhelfen: „Die Muttersprache ist das einzig zweckmäßige Mittel jedes gründlichen Unterrichts“; Eitelkeit und Gewinnsucht, tatsächlich die kräftigsten Triebfedern des Menschen, treten uns in den Weg. Man zieht den Schein dem Sein vor, den Schatten der Sache, den Becher dem Weine.

„Und dabei kann nicht geleugnet werden, daß die Ergebnisse der bisher befolgten Methode den Erwartungen nicht entsprochen haben. Zumal im Hinblick auf die Kenntnis unserer Sprache, auf die harmonische Geistesentwicklung und die nationale Erziehung ist der Zustand unbefriedigend. Unbefriedigend sind auch die Fortschritte in den germanischen Sprachen, deren Kenntnis für alle, die auf wissenschaftliche Bildung Anspruch erheben, heutzutage unerläßlich ist.

„Wohlan, würde der Unterricht in der Muttersprache gegeben, wobei sie selbst ein besonderes, zweckmäßig gelehrtes Fach bildete, und nähme der Unterricht in den fremden Sprachen von der Muttersprache seinen Ausgang, dann würde es möglich sein, in den Mittelschulen nicht nur Französisch, sondern auch Deutsch und Englisch mit dem besten Erfolge zu betreiben, ohne daß das gründliche Studium der Muttersprache, die intellektuelle und moralische Erziehung dadurch auch nur im geringsten

behindert würde. Es würde diese im Gegenteil kräftig fördern.“¹⁾)

Für die Volksschulen ist 1914 wirklich „die Muttersprache“ als Unterrichtssprache durch Gesetz obligatorisch gemacht; allein während die Vlaminganten darauf gerechnet hatten, daß in den vlämischen Provinzen das Vlämische als Muttersprache betrachtet werden würde, macht das Gesetz die Entscheidung über die Muttersprache des Kindes von der Erklärung des Familienhauptes abhängig. Angesichts der allgemeinen Verhältnisse befürchten die Vlaminganten nicht mit Unrecht, daß das Gesetz in dieser Fassung die Stellung des Vlämischen im Unterrichte nicht verbessern, sondern alles in allem noch erheblich verschlechtern werde. In letzter Stunde waren von den klerikalischen vlämischen Abgeordneten, wie so oft, soviel „umgefallen“, daß das Gesetz in dieser unglücklichen Fassung durchdringen konnte.

*

*

*

Es war wieder die alte Geschichte: von jedem je-weilen in der Luft hangenden Gesetze — und mindestens eins haben die Vlamen immer darin hangen — wird alles Heil erwartet, aber wenn man es endlich mit großer Mühe und oft unter lautem Jubel heruntergeholt hat und zur Anwendung bringt, dann folgt die Enttäuschung: es hält nicht, was es versprochen hat, im wesentlichen bleibt alles beim alten!

Woran liegt das? Die richtige Antwort auf diese Frage hat schon 1879 der liberale Schulmann und Dichter Jan van Beers²⁾) gegeben, und sein konservativer Amtsgenosse G. Segers hat sie neuerdings als auch heute noch zutreffend bezeichnet. Ich lasse sie daher folgen:

¹⁾ Verslagen 1908. S. 684 ff.

²⁾ geb. 1821 in Antwerpen, gest. daselbst als Lehrer am Athenäum 1888.

„Während der 30 Jahre, die ich im Schuldienste bin, habe ich natürlich manches Mal über die Einrichtung nachgedacht, bei der ich tätig bin; und so oft ich bei mir selbst erwog, wie das Bauwerk unseres Mittelschulwesens ineinandersitzt, wendet und läuft, kam mir dabei unwillkürlich die Erinnerung an mein elterliches Haus.

„Nun, dieses Haus, wo ich gezeugt und geboren wurde und bis zu meinem 20. Jahre aufwuchs, war ein teures Überbleibsel aus der spanischen Zeit, wie man ihrer in Antwerpen nach der Schelde zu noch einige antrifft, und die wir alten Knaben nicht übel als „Remmel“ bezeichnen. Freiheit hatte es genug, da es nach drei Straßen hin Aussicht hatte, doch war es unwohnlich ohne gleichen. Die Wohnstube erhielt nur indirektes Licht, sodaß des Winters die Lampe kaum um die Mittagszeit ausgedreht werden konnte; in der Küche rauchte es, sobald der Wind ein wenig scharf aus dem Westen kam. Auf der Treppe, auf der man sich an einem fettig-glänzenden Tau emporarbeiten mußte, konnte man keine Hand vor Augen sehen, und oben kam man, überall treppauf treppab, kriechein kriechaus, in einen richtigen Irrgarten. An einer solchen Wohnung gab's natürlich viel zu verbessern. Auch war meine gute Mutter (meinen Vater verlor ich im Alter von 3 Monaten) mit einem wahren Bau- oder richtiger Flickfieber behaftet. Ich denke kein Jahr, daß wir nicht den Maurer, den Schmied oder den Zimmermann oder alle drei miteinander im Hause hatten. Und doch — trotz des endlosen Klopfens und Hämmerns, Klaxens und Kleisterns blieb unser Haus ungefähr derselbe „Remmel“, der es war. Endlich wurde Mutters Restaurationsplänen durch den Tod für immer ein Ende gemacht, und unser Haus wurde verkauft. Das erste, was der neue Eigentümer tat, war, den ganzen Krempel abbrechen und von Grund aus neu bauen. Jetzt ist unsere alte Wohnung nicht nur das wohnlichste, sondern zugleich das ansehnlichste Haus des ganzen Viertels.

„Wem springt nicht die Ähnlichkeit zwischen unserem Mittelschulunterricht und meiner alten Wohnung sofort in die Augen?

„Jedes Jahr, solange ich denke, höre ich von Verbesserung und immer wieder von Verbesserung reden. Aber worauf läuft die Verbesserung hinaus? Sie hält sich an der Oberfläche. Man schrappt ein bischen rechts, pappt ein bischen links, engt hier etwas ein, weitert dort etwas aus, man flickt, man stückt, aber — es bleibt rauchig hier, dämmerig dort — altfränkisch und ungemütlich überall.

„Weshalb? — Weil man nicht bis zu dem Übel selbst vordringt, das in der Bauanlage liegt; weil man (es wird Zeit die Bildsprache zu verlassen) die einfachsten und allerelementarsten Regeln der Methode — die Regeln, welche man als die Naturgesetze des Unterrichts bezeichnen kann — ganz oder teilweise darin vernachlässigt oder verkennt.

„Also: Mangel an Methode — Sünde gegen das Naturgesetz, so nenne ich das Hauptübel unseres Mittelschulunterrichts.“¹⁾

*

Ein ganz neues Unterrichtssystem für die Mittelschulen an die Stelle des alten zu setzen, wird die erste und wichtigste Aufgabe der Vlamen nach dem Kriege sein, und zwar muß es auf rein national vlämischer Grundlage aufgebaut werden. Der Geist der Schule muß ein anderer werden: einige Stunden vlämischen Sprachunterrichts mehr oder weniger tun es wahrhaftig nicht. Sehr richtig hat auch hier H. Verriest²⁾ geurteilt:

„Ich höre oft sagen: heutzutage muß man Vlämisch verstehen und richtig sprechen können und auch einigermaßen schreiben.

¹⁾ Jan van Beers, Het Hoofdgebrek van ons Middelbaar Onderwijs. Nederlandsch Museum 1879. S. 204 ff.

²⁾ Voordrachten. Rousselare 1904. S. 97.

Nein, das steht nicht in Frage. Das können wir tun und doch entfremdet und entartet bleiben.

Das Französische, das Englische, das Deutsche mögen wir k e n n e n und k ö n n e n , vlämisch müssen wir s e i n .

Es ist nicht genug, in Kollegien, Stiften und Schulen — in Klöstern — mit gelegentlichem Erfolge einige Stunden Vlämisch zu geben oder selbst das Vlämische gründlich zu lehren: es müssen Vlamingen, V l a m i n g e n daraus hervorgehen. Sie müssen es werden und sein. . . .

Alles, was die Kinder bloß kennen oder können müssen, dazu reichen einige Stunden aus: Geschichte, Erdkunde, Rechnen usw.

Alles, was die Kinder werden oder sein müssen, das muß der Geist, die Seele, die Luft, das Leben der Schule und des Unterrichts sein.“

Um das zu erzielen, ist die erste Vorbedingung, daß man sich zu dem von der Natur und aller vernünftigen Pädagogik geforderten¹⁾ Grundsätze bekehrt, in allen,

¹⁾ Schon 1825, als man diese Frage noch rein akademisch behandelte, hat Moke sich hierüber klar und vernünftig ausgesprochen: „Wenn man hierbei das Interesse des Zöglings hinsichtlich der zu erlernenden Sprache selbst ins Auge faßt, so kann ich nicht zaudern, mich entschieden für den Gebrauch der Muttersprache als des natürlichen Mittels des Unterrichts auszusprechen. — Ist doch die Muttersprache selbst die angeborene Sprache der Seele, während eine angelernte fremde Sprache im allgemeinen lediglich eine künstliche Übersetzung der ersten ist und daher nicht so innig wie diese in direktem, unmittelbarem Verbande mit dem Denkvermögen steht. Die Frage stellt sich deshalb so: ob wir, um eine fremde Sprache zu lernen d. h. sie soviel wie möglich mit unserm Denkvermögen in Verbindung zu bringen, nicht unendlich viel mehr Nutzen ziehen aus der Sprache selbst, in der wir denken, als aus einer meistens mangelhaften Kopie derselben? Und das scheint unwidersprechlich.“ Over het gebruik der Nederduitsche Tael bij de Nederlandsche Opvoeding. (Gedichten en verhandelingen von het Koninklijk Genootschap van Tael- en Dichtkunde te Antwerpen 1825. S. 245.)

hohen wie niederen, Schulen das Vlämische als ausschließliche Unterrichtssprache einzuführen. Wird das nicht durchgesetzt, dann wird Flandern nach wie vor innerlich krank bleiben, denn Sprache und Geist stehen, vor allem bei der Jugend in innigstem Verbande. Die bisherige Methode hatte — darüber herrscht nur eine Stimme — eine vollständige Verkümmern der vaterländischen Gesinnung und des vlämisch-germanischen Geistes im Gefolge, zumal die französische Sprache auch zu französischen Büchern führte. Die jungen Gemüter wurden mit französischen Ideen durchtränkt und Frankreich als das Idealreich zu betrachten angelehrt, nicht nur beiläufig durch das Lehrpersonal, sondern sogar durch Schulbücher. Meert führt derartige Bücher an, in denen Frankreich als das Herz der Welt, die Hochburg des Fortschrittes gefeiert, Belgien dagegen gleichgültig und Deutschland gehässig behandelt wird, und bemerkt dazu: „Voilà comment on crée des partisans de la culture française, comment on inculque le mépris de la langue maternelle, comment on répand l'aversion pour l'Allemagne, comment on empoisonne l'esprit public. Voilà comment se fait „l'annexion des cerveaux“, dont parle M. Buls, qui, si on laissait faire, finirait par „l'annexion de la patrie“ en nous y préparant.“

Ganz im selben Sinne hat sich Vuylsteke in seinen „Brieven uit Vlaanderen“¹⁾ ausgesprochen:

„Solange sich Belgien weiterhin nährt von französischem Unterricht, französischen Gesetzen, französischer Literatur, hört die Gefahr nicht auf, daß einmal die Tag für Tag betriebene Eroberung durch den französischen Geist ins Reich der Wirklichkeit übergeht.“

Segers weist auf ein für die Athenäen offiziell zugelassenes Lesebuch von Charles Andrée hin und bemerkt darüber:

¹⁾ Verzemelde Prozaschriften I. 192.

„Außer einem mittelmäßigen Gedichte ‚La Belgique‘ ist in dem ganzen Buche von Belgien nicht die Rede, nicht von seiner Geschichte, nicht von seiner Kunst, nicht von seiner Industrie — alles betrifft Frankreich. Unter den vielen Charakteristiken gilt keine einem Belgier, abgesehen von Karl d. Gr., und diese ist von Montesquieu. Der Hauptheld ist Ludwig XIV., und dieser wird in einer Weise gefeiert, wie es in keinem andern Lande der Welt geduldet werden würde.“

Und nachdem er eine Probe aus diesem Hymnus mitgeteilt, fährt er fort:

„Sollte man nicht meinen, daß dieses Buch in den Pariser Lyzeen gebraucht würde? Ist man denn mit sehenden Augen blind, daß man nicht erkennt, wie eine derartige Lektüre die Augen der Schüler auf die Fremde lenken und die Fremde ihnen als Ideal erscheinen lassen muß? Der Geschichtslehrer und seine Kollegen werden vergeblich predigen, daß Vaterlandsliebe Pflicht sei: Vaterlandsliebe ist Sache des Gefühls, sie muß den Gesamtunterricht beseelen.“

Ähnliche Klagen erhebt Omer Wattez:¹⁾

„Alle Faktoren, und nicht allein Gedichte und Novellen müssen zusammenwirken, um der Jugend unsere Kultur bekannt zu machen; denn darum ist es uns zu tun, und nicht allein um die Sprache und Kunstform. . . . Weiter müssen wir bereits in unseren mittleren Unterrichtsanstalten die germanischen Schwesterkulturen in den Niederlanden, Deutschland, England und Skandinavien heranzuziehen wissen, statt ewig das Auge nach Frankreich, Griechenland und Rom zu richten und glauben zu machen, daß sie soviel höher stünden als wir. . . .“

„Ich weiß es nicht, aber man scheint in unserm Lande mit einer gewissen Geringschätzung auf die Erziehungs-

¹⁾ Verslagen 1906. S. 169 ff.

kunde herabzusehen, während diese in einem Kulturlande wie Deutschland Gegenstand des größten Interesses ist.

„Für die Mittelschulen gibt es keine einzige gediegene Zeitschrift in niederländischer Sprache über Erziehungskunde. Außer Professor Collard und Kanonikus Feron gibt es auch fast niemand in Belgien, der sich damit befaßt, und diese beiden bekennen, daß sie ihre Erziehungswissenschaft in Deutschland oder aus deutschen Büchern geholt haben. . . .

„Wir sollten die nationale Erziehung ernstlich in Angriff nehmen. Und ich betone die Worte *nationale Erziehung*. Bei uns lautet es nicht, wie bei vielen unserer jüngeren Zerstörer, daß „der Lehrer unser Feind“ ist; wir anerkennen Stammesgefühl und Vaterlandsliebe. Wir sollten sie durch die Erziehung entwickeln wollen. Alle Erziehung bedarf der Leitung; sie muß wissen, wo hinaus sie will. Ziel und Richtung dürfen ihr keinesfalls mangeln. Zuchtlosigkeit tötet sie, wie sie ein Volk tötet. Unser König Leopold II. lenkte 1905 in seiner Neujahrsrede an die Volksvertreter deren Aufmerksamkeit auf den riesigen Fortschritt zweier Länder in den letzten 25 Jahren: Deutschland und Japan. . . . Deutschland liegt uns näher; wir können es mit eigenen Augen beobachten, wenn wir wollen. . . .

„Das ist in beiden Ländern, sagte unser hellsehender Fürst, die Frucht der entwickelten Vaterlandsliebe.

„Wo wird das Gefühl entwickelt? In der Schule. Man muß das deutsche Schulwesen kennen, wie ich es oft aus der Nähe gesehen habe, um zu wissen, wozu Ordnung, Zucht und wohlverstandene Vaterlandsliebe imstande sind. Da wird man beobachten, daß Ordnung und Zucht auf ein Volk nicht wirkungslos sind, wie man oft mit Unrecht meint. . . . So wissen wir doch, weshalb Deutschland bis in die feinsten Fasern seines Herzens erzitterte, als es voriges Jahr den hundertsten Todestag Schillers beging.

„Dort hat man dafür gesorgt, daß das deutsche Volk seine Dichter und Denker, seine berühmten Männer kennt. Das hat die Schule bewirkt. Dort werden nicht allein auf den öffentlichen Plätzen der Städte diesen Männern Standbilder errichtet, sondern Bilder und Gedenkzeichen für sie, höhere Gedanken und Gefühle gräbt der nationale Unterricht in jedes Herz.

„Das wünschen wir auch dem vlämischen Vaterlande und dem vlämischen Volke von Herzen.“

Schon M. Dautzenberg hatte auf die bösen Folgen des Systems hingewiesen:

„Wat leert men in Vlaanderens scholen?
 Dat Frankrijk heerschte aan Maas en Rijn,
 Dat Belgenland, om niet te dolen,
 Met Frankrijk moet vereenigd zijn,
 Al ware 't maar om den Franschen wijn.
 Dat leert men in Vlaanderens scholen!
 Ja, meer nog hoort er het Vlaamsche kind —
 Verlichting, vraag ik onverholen,
 Maakt die ons Vlaamsch verstand zoo blind,
 Dat he bezwijkt voor Franschen wind?“¹⁾

Ja, sogar der Regierung ist es einmal bei den Folgen ihrer pädagogischen Weisheit bange geworden. In einem Rundschreiben des belgischen Unterrichtsministers an die Studienpräfekten (Direktoren) vom Jahre 1899, in dem er die Gutachten der Preisrichterkommission über die von den besten Schülern alljährlich einzuliefernden Preisarbeiten mitteilt, heißt es nämlich unter anderem über die geschichtlichen Arbeiten:

„Der nationale Geist erscheint wenig entwickelt; eine große Anzahl Schüler sind von den französischen Staatsbegriffen erfüllt, vor

¹⁾ J. M. Dautzenberg, Verspreide en nagelaten Gedichten. Verslagen 1908 S. 916. dolen = irren, schwachsinnig werden; verlichting = Aufklärung; bezwijkt = unterliegt, vergeht.

allem soweit diese Religion und Königtum betreffen, und sie schreiben, als wenn sie an einem Pariser Lyzeum unterrichtet worden wären. Das Preisgericht erachtet es für hohe Zeit, daß hier Wandel geschaffen wird.“

Der Wandel ist natürlich nicht eingetreten; auch wenn der beste Wille vorhanden ist — was hier kaum überall der Fall gewesen sein dürfte — können die Sünden von Generationen nicht von heute auf morgen gut gemacht werden. Nicht der einzelne Lehrer trägt die Hauptschuld, sondern das System, und an diesem wurde nun einmal nicht ernstlich gerüttelt, geschweige denn die Axt daran gelegt. Wohlmeinende Pädagogen wie Segers, Meert u. a. blieben Prediger in der Wüste!

*

*

*

Verhängnisvoller aber als alles dieses zusammengenommen ist die Haltung der Frauen zu der vlämischen Bewegung: sie stehen ihr nämlich leider fast durchweg teilnahmslos, wenn nicht gar feindlich gegenüber; sie bilden die Nationalgarde des vlämisch-französischen Kulturzwittertums.

Scharf hat sie der sonst so sanfte Emmanuel Hiel darob angefahren:

„Wie zijt ge, vrouwen van't Vlaamsche land?

Draagt gij de toekomst in uwen schoot,
de toekomst, die bloiende levensplant? —

O neen, sirenen, ge draagt den dood!

den dood, die onze dochteren maait,

die onze mannen doet sterven van rouw

en op hunne graven distels zait!“ . . .

Der nunmehr verstorbene Baron Aug. de Maere d'Aertrycke, einer der wenigen Adelligen unter den Vlaminganten, hat in der Sitzung der vlämischen Akademie vom 21. Juni 1894 die Rolle der vlämischen Frauen anschaulich und nicht ohne Humor geschildert:

„So zahlreich auch unsere Siege sind, so unabsehbar der Weg ist, den wir zurückgelegt haben, das Endziel haben wir noch nicht erreicht.

Paläste, Parlamente, Ministerien, Rathäuser, Gerichtshöfe haben wir erobert und besetzt; das ganze vlämische Land gehört uns: nur eine Festung, ein Bollwerk, eine Burg steht noch da, unberührt von uns, und sie bleibt uns trotzen und fordert uns heraus: es ist unser eigenes Haus.

Man sagt, daß die Sprache allein das Volk ausmache, und nie enthielt ein Ausspruch mehr Wahrheit. Aber man darf nicht vergessen, daß das Volk in beinahe zwei gleiche Teile zerfällt. Neben dem Manne steht die Frau. Der Mann macht das Gesetz, die Frau die Sitte, und wenn das Gesetz gegen die Sitte verstößt, dann muß das Gesetz vor der Sitte weichen. Das hat man 1879 an der neuen Verordnung über den niederen Unterricht wohl gesehen. Die Revision nahm keine Rücksicht auf die Gepflogenheit unseres Volkes, und die Revision ist gefallen.

„Wie groß daher auch unsere Triumphe auf dem Boden der Gesetzgebung sein mögen, wie völlig sich die früheren Zustände in den offiziellen Sphären geändert haben, welch anderes Aussehen auch das öffentliche Leben erhalten hat, nichts bis jetzt, nichts ist im häuslichen Kreise in den rein gesellschaftlichen Verhältnissen erreicht. Hier herrscht stets die Frau, mit ihr die fremde Sprache, die sie in ihren Schutz genommen hat. . . . Es sind die Frauen der oberen Stände, die Damen, wie sie sich am liebsten nennen hören, welche die Schuld tragen, daß eine Entfremdung, eine Feindseligkeit zwischen dem öffentlichen und dem häuslichen Leben entstanden ist, die alle unsere Bemühungen vereiteln muß.

„Was ist da zu machen? Nun, wir müssen die Frauen erobern.

„Ich träume natürlich nicht von einem sabinischen Jungfrauenraub, dazu bin ich zu alt, und überdies würde

unser ehrwürdiger Präsident Einspruch dagegen erheben; aber viele von uns, in- und außerhalb der Akademie, sind denn doch verheiratet: wohlan, sie haben die Pflicht, jeder von ihnen, eine Frau zu verführen — ihre eheliche Frau selbstverständlich.

„Von oben muß die Besserung kommen, denn das niedere Volk spiegelt sich immer in den höheren Ständen. Der Sprachenkampf in Böhmen ist stark, weil der mächtige Adel des Landes die Volkssprache in seinen Schutz genommen hat und sie spricht, um den deutschen Einfluß zu brechen.

„Ließe sich das in Vlämisch-Belgien erreichen, würde auch bei uns eine kleine Anzahl Frauen von Ansehen und Einfluß, von Vermögen und hoher Abkunft sich des geistigen Lebens unseres Volkes erbarmen, dann würde ihr alles rettender Einfluß wie Himmelstau auf die niederen Klassen fallen, und die Kluft, welche jetzt zwischen den beiden großen Ständen der Gesellschaft — dem französisch sprechenden Bürgertum und dem vlämisch sprechenden Volke — gähnt, würde für immer ausgefüllt sein.“

Ich weiß nicht, ob die Mitglieder der Akademie sich diese Mahnung des Redners zu Herzen genommen haben und wie sie bei ihren Eroberungsversuchen gefahren sind; vielleicht etwas besser als er selbst — böse Vlamingantenzungen erzählen nämlich von einer vollkommenen Niederlage, — aber sehr glänzend vermag ich mir auch ihren Sieg keinesfalls vorzustellen, wenigstens hat er auf die allgemeinen gesellschaftlichen Zustände keinen Einfluß gehabt.¹⁾ Will man dem Übel an die Wurzel

¹⁾ Interessant ist, was Pol Lepage von den während des Krieges nach Holland geflüchteten vlämischen Frauen in der Oktobernummer 1915 von „Antwerpen Boven!“ erzählt: „Die kleinsten Bürger unserer Vaterstadt, ja „Dames“ sogenannter Vlaminganten, sprechen hier, um sich hervorzu tun, französisch, viel mehr als früher zu Hause. Wer

kommen, so muß man eben auch hier bei der Jugend beginnen und die weibliche Erziehung bessern, die womöglich noch verkehrter ist als die des männlichen Geschlechtes.

Sie etwas näher zu beleuchten, dürfte nicht ohne Interesse sein. Zunächst ein paar Worte über den weiblichen Elementarunterricht!

Die Lehrerinnenseminare sind nur zu einem ganz geringen Teile staatlich; die meisten sind provinzial, städtisch oder frei, aber vom Staate anerkannt und unterstützt. Im allgemeinen sieht es dort aus wie in den Lehrerseminaren, d. h. nicht ganz schlecht. Eine Ausnahme machen nur die von Nonnen geleiteten. „Unsere Lehrerinnen, die aus den Nonnennormalschulen hervorgehen, reden viel lieber französisch, und wenn sie niederländisch sprechen, o, dann tun sie es so ungeschickt, so steif, daß sie selbst und die Sprache alle Schönheit dabei verlieren. Die meisten bleiben übrigens ganz in ihrer Mundart stecken.“ . . . „In den Nonnenschulen — das ist nachgewiesen — geht es erbärmlich zu. Die Nonnen sind unbestreitbar die gefährlichsten Französisierer unseres niederländischen Volkes, und das um so mehr, als sie unsere Mädchen, die Frauen und Mütter der Zukunft, zu Bastarden machen und dem reinen Niederländisch entfremden.“¹⁾

In den fünf vlämischen Provinzen (das wälsche Nijvel eingeschlossen) gibt es 168 freie höhere Töchter-schulen mit rund 18 500 Schülerinnen. Weitaus die meisten dieser Schulen sind mit Internaten verbunden. In der wohlhabenden Bevölkerung der Landgemeinden und kleineren Städte Belgiens ist es Sitte, daß die Töchter

es früher nicht wagte, tut es jetzt kühnlich. Die Holländer werden auch nicht klug daraus, wie es bei uns eigentlich mit den Sprachen steht.“

¹⁾ Prenau, Verhandeling over het nut van de zuivere uitspraak der Nederlandsche taal. Gent 1903. S. 161.

nach der Entlassung aus der Volksschule ein paar Jahre zur weiteren Ausbildung in ein derartiges Institut geschickt werden. In den Städten aber geben viele Eltern ihre Kinder schon mit dem sechsten Jahre hinein, sodaß sie dort in 8—10 Jahren, ja oft noch länger, ihre volle Ausbildung erhalten. Der Adel und die Großkaufmannschaft haben ihre eigenen Pensionate, in denen sie ihre Töchter für die große Welt erziehen lassen. Weitaus die meisten all dieser Pensionate sind von Nonnen geleitet, aber ob geistliche oder weltliche Personen an der Spitze stehen, ob sie mehr oder weniger fein, mehr oder weniger teuer sind: in einem Punkte sind sie alle gleich: in dem Bestreben, aus den Vläminnen Französinnen zu machen. Die Nonnen geben nicht selten noch jetzt den Religionsunterricht für die kleinen Kinder in französischer Sprache und lehren sie französisch beten. „Wir konnten nie begreifen,“ sagt Segers, „daß Eltern ihre Kinder in solche Klosterpensionate schicken, für ihre Lieblinge eine derartig falsche Erziehung verlangen, noch weniger, wie die geistlichen Schwestern, deren guter Glaube nicht in Zweifel gezogen werden kann, so blind sein können, ihnen nachzugeben. Es muß ihnen doch wohl bekannt sein, daß ihre Mitschwestern im Auslande der Verfolgung ausgesetzt sind, weil sie den Religionsunterricht in der Muttersprache erteilen.“¹⁾

Bei den gewöhnlichen Pensionaten sind die Folgen vielleicht noch nicht so schlimm: Die Mädchen kehren, wenigstens zum Teil, in eine rein vlämische Umgebung zurück, heiraten einen Arzt, einen Notar, oder einen Kaufmann, und der leichte französische Firnis, mit dem sie von den Soeurs de N. oder von den Dames de Z. überzogen sind, verliert sich bald wieder, und sie werden vlämische Musterfrauen — genau so wie bei uns! Ganz schlimm aber steht es mit den Pensionaten für die große

¹⁾ G. Segers, Onze Taal in het Onderwijs. Gent 1906. S. 274 ff.

Welt, in denen die Mädchen oft 8—10 Jahre bleiben. Das Unterrichtspersonal ist dort fast immer von Geburt französisch, der Geist des Unterrichts ist es durch und durch. „Unter dem Schutze der Unterrichtsfreiheit,“ sagt Daumont,¹⁾ „haben sich Schulen aufgetan, in denen man die junge VlÄmin zur Französin erzieht: französische Lehrbücher, französische Geschichte, französische Beispiele, französische Lieder, französische Heilige und französische Helden. Es gibt in diesen Anstalten der französischen Propaganda nichts VlÄmisches als das Brot, welches die Schülerinnen essen.“ Und ebenso urteilt Segers: „Dort wird mit unserer Nationalität und Landesart Spott getrieben. Unseres Volkes Eigenart, was unsern Ruhm und Stolz bildet, wird verhöhnt und verachtet; Frankreichs Sprache, seine Nationalität und Geschichte werden in die Wolken erhoben. Nirgends anderswo in ganz Europa wird man eine solche Unterrichts- und Erziehungsmethode wiederfinden. Und es ist gleich, ob das Erziehungspersonal geistlich oder weltlich ist. Wenn Eltern und Lehrerinnen beabsichtigen, Weltsinn in die Herzen der Schülerinnen zu pflanzen, indem sie dieselben so für „die Welt, in der man sich amüsiert,“ ausbilden, dann ist eine solche Methode zu begreifen. Aber daß strengreligiöse Nonnen, daß Eltern, welche diesen ihre Kinder anvertrauen, einer solchen Erziehung huldigen, das ist in der Tat ein Wunder. Was täglich sich jetzt um uns herum ereignet, ist freilich auch derart, daß es die Eltern wohl davon überzeugen kann, wie schrecklich in der Wirklichkeit die Folgen einer solchen Französisierung sein können.“¹⁾

Die Aufhebung der Klöster in Frankreich hat diese Zustände in Belgien natürlich noch verschlechtert. „Seit einigen Jahren wohnen zahlreiche französische Geistliche und Klosterschwestern in Belgien, die hier Unterricht

¹⁾ Segers, Het Voertal usw. Verslagen 1908. S. 686.

geben. Ich hab aufrichtige Hochachtung vor diesen Personen, die aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Wenn je Verbannte ein Anrecht auf eine gastfreundliche und herzliche Aufnahme hatten, dann sind sie es. Jedoch das Recht, unser Volk zu unterrichten und zu erziehen, werden wir ihnen nicht zuerkennen können. Denn abgesehen davon, daß unsere Sprache für sie nicht vorhanden ist und deshalb ihr Unterricht nicht fruchtbar sein kann, ist es ihnen unmöglich, das Nationalitätsgefühl ihrer Schüler zu entwickeln, sie zu vlämischen Männern und belgischen Bürgern zu erziehen. Ja, diese französischen Geistlichen und Klosterschwestern haben, trotzdem ihr Vaterland sich so undankbar, so mitleidlos gegen sie benommen, dieses Land doch so lieb, daß sie, vielleicht ohne es zu wollen, ihren Schülern Bewunderung für dasselbe einflößen und dieser Bewunderung Geringschätzung und Mißachtung zugesellen, die unsere südlichen Nachbarn nur allzu sehr gegen andere Völker hegen, gegen die Vlamen ganz besonders.“¹⁾

Wie weit in diesen Schulen die „Freiheit des Unterrichts“ bisweilen zum Besten Frankreichs ausgebeutet wurde, möge ein besonders charakteristischer Fall lehren. Die „Dames de Ronsbrugge“ in Ypern verlangten für die täglichen Arbeiten der Schülerinnen als Aufschrift: „Tout pour la France.“ Versuche, ihren Chauvinismus zu dämpfen, begegneten sie mit der reizenden Bemerkung: „Nous sommes en règle, vu que notre maison mère se trouve en France!“²⁾

Die Erziehung trägt also die Hauptschuld an der Feindseligkeit der vlämischen gebildeten Frauen ihrer Muttersprache gegenüber. In den Pensionaten ist diese eben verpönt, die vlämische Literatur ist nicht vorhanden; man lernt sie nicht kennen, wenn nicht gar Ver-

¹⁾ Ebenda.

²⁾ Daumont a. a. O. I. S. 217.

achtung gegen sie einsaugen. Völlig ausgebildete vlämische Jungfrauen sind nicht imstande, ein niederländisches Buch zu lesen, einen niederländischen Brief zu schreiben. Sie glauben ernsthaft, das Vlämische gehöre in Küche und Viehstall, es passe für die Waschfrau und den Pferdeknecht, beileibe aber dürfe es nicht im Salon oder in einer Abendgesellschaft gebraucht werden. Nicht einmal das Kindermädchen darf vlämisch verstehen: es könnte ja den Accent des kleinen Gaston oder der kleinen Felicie verzerren! So werden denn die Kinder in Abneigung und Verachtung unserer Sprache aufgezogen.“

„Mit dem verderblichen Einfluß der Mädchenpensionate läßt sich nichts anderes in Vergleich stellen.“

„Könnten wir,“ seufzt Prenau, „doch nur unsere Frauen überzeugen, dann hätten wir sie auch gewonnen, und hätten wir unsere Frauen gewonnen, dann würden wir auch die Mütter bekommen, die wir nicht entbehren können, um das junge Geschlecht in der Achtung und Hochhaltung unserer Sprache zu erziehen. Um die Frau zu gewinnen, muß sie aber in der Schule gewonnen werden, vor allem muß sie im Pensionate, in der Klosterschule eine ganz andere Erziehung bekommen als die französisierte, deren williges, wenn auch unbewußtes Schlachtopfer sie jetzt ist.“¹⁾

Die vlämischen Geistlichen denken über diesen Punkt nicht anders als die Laien. Der Kanonikus Dr. Bols schrieb in einem Aufsätze über den Katechismusunterricht in der Muttersprache, der 1880 erschien, folgendes: „Gegenwärtig werden die Töchter aller bemittelten Vlāmen in Pensionate gegeben, und hunderte von ihnen kehren alljährlich aus Pensionaten zurück, in denen das Vlāmische im Religionsunterrichte gar nicht oder schlecht verwendet wird. Wie sollen die später, wenn sie selber Mütter werden, als die ersten Lehrerinnen ihrer

¹⁾ Prenau a. a. O. S. 109.

Kinder in den Gebeten und leichteren Fragen unterrichten? Auf Französisch? Nehmen wir an, daß sie ihren französischen Katechismus kennen — es wird selbstverständlich im allgemeinen doch nur mäßig der Fall sein. Also Französisch? Ja, aber vom Schoß der Mutter gehen die Kinder zum Katechismus in Kirche und Schule, wo sie, von seltenen Ausnahmen abgesehen, wieder nichts als Vlämisch hören.“¹⁾

So ist denn auch nicht zu verwundern, daß, wie Bols an anderer Stelle (1893) mitteilt, nach Aussage der Pastöre Brüssels die religiöse Unwissenheit der dortigen Bevölkerung alle Begriffe übersteigt.

Zum Schlusse möge auch hier Hugo Verriest zu Worte kommen, der seine Klage mit bitterem Spotte mischt: „Alle Sprachen werden (in den Pensionaten) auf französisch gelehrt. Die mannigfachen „Historien“, *histoire Sainte, histoire ecclésiastique, histoire ancienne, histoire romaine, histoire nationale, Erdkunde oder Geographie, Arithmetik, Handarbeit*, ja sogar der Katechismus, trotzdem vor einigen Jahren das Gesetz erfolgte, ihn vlämisch zu lehren.

„Und der Anstandsunterricht, *la leçon de politesse!*“ Seht, ich möchte Euch gern einer Stunde Denaturierung beiwohnen lassen mit ihrer „*grande und petite révérence*“ für die vlämischen Bauerntöchter, die nächstes Jahr die Kühe melken müssen!

F r a n z ö s i s c h !

Nun ja, außer der Unkenntnis oder über die Unkenntnis der eigenen Sprache hinaus ist das große Übel dieser Stifter, daß die Seele französisch ist. Die Hochachtung gilt dem Französischen; die Bewunderung gilt dem Französischen; der Eifer gilt dem Französischen. Der Tadel fällt aufs Vlämische.

„Wahrhaftig dabei und davon muß ein Volk sich selbst

¹⁾ Jaerboek des David-Fonds 1880. S. 129 ff.

verlieren, und was ich täglich auf dem Lande bei meinen Leuten erlebe, kann mich nicht wundern.

„Die junge Bäuerin dort kommt zu meinem Hause, zur Pastorat, mit ihrem kleinen Mädchen, und als ich dem lieben Kinde ein Bildchen gebe, leuchten seine Augen, und es antwortet natürlich mit lächelndem Munde: „Danke u, mijnheer de Pastor.“ Aber sie, die Mutter, will das nicht dulden, und ich höre noch ihr unwirsch Wort: „Du mit deinem plumpen „Danke!“, sag mal schön: „Marci!“ — 's Französische ist schön!

„Und wenn ich durch die Felder nach Avelghem spaziere, weshalb muß das Mädchen, dem ich begegne, das vlämische Bauernkind, mich grüßen mit einem „Loué soit Jésus-Christ!“ In seinem Kopfe, in seinem Kindeskopfe sitzt bereits unbewußt der Gedanke und das Gefühl: das Französische ist schön, das Französische ist gebildet. Das Vlämische ist häßlich und bäuerisch. Wer hat mir doch den Kinderkopf verstellt? Wer hat den verderblichen Samen hineingestreut? Und was muß daraus wachsen und werden?

„Das kommt aus dem Unterricht, das hält sich durch den Unterricht. Das große Wort ist: der Unterricht.“

„Und an anderer Stelle schreibt derselbe Verfasser: „Ich schaue rund in meinem Dorfe (Ingoyghem), und im täglichen Verkehre mit der Frauenwelt beobachte ich die höhere und niedere Bürgerschaft und das gewöhnliche Volk und frage: Was regt sich dort? Und ich antworte: — Nichts Und wenn ich meine Augen etwas höher richte und etwas weiter blicke über mein Dorf hinaus, zu großen Gemeinden und Städten, und noch einmal frage: Was regt sich dort: dieselbe Antwort entquillt meinem bitteren Gemüte: — Nichts. Die Mutter betrachte ich, die Tochter, das Kind. Nichts regt sich.

„Ich kenne vielleicht zwei oder drei vlämische Mütter, die ich mit ehrerbietigem Stolze und Hochachtung nennen könnte; aber die Masse dort ist durchweg französisch.

Keine Mutter trägt in ihrem Kopfe das Bild einer höheren vlämischen Frau. Keine Mutter trägt in ihrem Herzen Liebe zu ihrer Sprache, zu ihrem Volke, zu ihrem eigenen Wesen. Sie träumt von Fremdem, sucht das Fremde, betrachtet das Fremde und spricht etwas Französisch, worauf sie stolz ist. Und wenn ihr das schlechte Französisch etwas flotter und leichter von den Lippen rollt, bildet sie sich ein, daß sie französisch könne und spottet über andere Frauen, die „das schöne Französisch“ ebenso schlecht, aber etwas weniger fließend zu sprechen verstehen.

„Sie will aus ihrer Tochter ein halbfranzösisches Fräulein machen. . . .

„Und die Jungfrau. Wenn man sie fragt, ob sie vlämisch spreche, antwortet sie mit dem wohlbekanntem Zuge zwischen Nase und Lippen: Un peu!

„Französisch!

„Kein Wunder, nicht wahr, alle Quellen, die sprudeln und laben sollen, sind französisch. Alle Finger, die zeigen sollen, zeigen französisch; alles Licht kommt von französischer Sonne. Alle Bildung ist aufs Französische gerichtet. Alle Nahrung für Geist, Herz und Seele wird mit französischem Löffel gereicht.

„Es gibt in Westflandern über 50 Pensionate. Sie besorgen fast allein den Unterricht und die Erziehung und sollen aus Mädchen vlämische Töchter machen, vlämische Frauen und Mütter der niederen, mittleren und auch der höheren Stände. . . . Es gibt hier nichts zu leugnen: die Seele ist französisch. . . . Und ich kenne kein einziges — wohl gemerkt, kein einziges bürgerliches oder höheres Pensionat, das vlämisch ist; ich sage i s t.

„Die Luft ist französisch, die Liebe ist französisch, das Leben ist französisch, und wenn die Kinder Westflanderns einmal am 11. Juli (d. h. am Tage der Guldensporen-Schlacht) morgens auf einer schwarzen Tafel stehen fänden: La victoire des Esperons d'or est aussi

la seule dont les Flamands puissent se glorifier dans l'histoire, so würde sich niemand darüber wundern. Es würde ausgewischt, lächelnd ausgewischt, aber wundern würde sich niemand darüber.

„Unsere dringendste Aufgabe ist es, die Frauenwelt und zumal die Frauenerziehung vlämisch zu machen. Nichts regt sich dort, nichts hebt sich dort, nichts grünt oder blüht; die stillen Gewässer des Toten Meeres.

„Ein Jammer, und die Vlämische Akademie kann das bessern.“¹⁾

Übrigens lernen die vlämischen Pensionärinnen in diesen Pensionaten trotz allem auch noch nicht einmal ein ordentliches Französisch: „Ihre Sprache wird niemals die französische werden, sondern ein noch etwas gewöhnlicheres Mengelmus als das Französische unserer Wallonen, das die Franzosen verächtlich „le Belge“ nennen und im Theater den Dienstmädchen und selbstgefälligen Personen in den Mund legen, die sie lächerlich machen wollen.

O nein! das Vlämische ist in ihr nach sechsjähriger Französisierung im Pensionate noch nicht tot. Und es wird auch nicht sterben, wenn sie in die Welt zurückkehrt. Nehmen wir an, daß sie bald als junge Frau in ein völlig französisiertes Haus eintritt: mindestens zwei Personen werden dann in ihrem Geiste mehr als einmal wieder das vlämische Wort wachrufen, der Bettler, wenn er sie, die reiche Frau, um Gottes Willen um ein Almosen anspricht; und der Priester, wenn er ihr vom Predigtstuhl aus ihre Christenpflichten vorhält.

Sie ist Mutter. Höre zu, wenn sie mit ihrem Söhnchen spielt. Ganz natürlich steigen die Kosenamen, die ihre eigene Mutter ihr einst gab, aus der Tiefe der Erinnerung wieder auf, und die zärtlichsten Namen, die sie

¹⁾ Verriest, Wat er in Vlaanderen roert en wat er stil blijft. Verslagen 1906. S. 425 ff.

zu finden weiß, sind ein monströses Gemisch von der französischen Frau und dem vlämischen Kinde — Verkleinerungsformen von französischen Wörtern mit der traulichen (niederdeutschen) Ableitungssilbe *ken*. — Sie wird alt und krank werden. Dann wird ihr Gedächtnis langsam abbröckeln, und da nach dem Gedächtnisgesetz das Jüngste zuerst stirbt, wird sie das Französische eher als das Vlämische vergessen. Und . . . ihre Kinder, die sie völlig französisierte, werden die Sprache nicht verstehen, die sie auf ihrem Sterbebette sprechen wird.“ . . .

So der Kanonikus Amaat Joos.¹⁾

Das gilt natürlich nur von der ersten Generation; in der folgenden, spätestens in der dritten ist der Französisierungsprozeß gänzlich vollzogen, die Familie ist entnationalisiert und der französischen Kultur zugeführt. Der französischen Kultur? Die Belgier glauben es, aber auch nur sie! Die Franzosen dagegen erkennen die Kultur der Belgier als die ihrige nicht an! Sie freuen sich, die gelehrigen Schüler soweit gebracht zu haben, daß sie dieselben gebrauchen können, wofür sie gut sind, aber im übrigen sehen sie mit Verachtung auf sie als die Bötter herab. Und mit mehr Recht als diese auf die Vlamen! Denn die Bildung der belgischen Bourgeoisie ist eine rein äußerliche Tünche, die das Wesen nicht berührt. Die französische Sprache mag ihr das Tor zur Weltkultur geöffnet haben, aber sie bleibt davor stehen. Sie vernimmt von einem fremden Schriftsteller erst etwas, wenn in den Tagesblättern berichtet wird, daß er den Nobelpreis bekommen habe, und ihn zu lesen spart man sich meistens auch dann noch. Dieses vernichtende Urteil hat einer der angesehensten französischen Schriftsteller Belgiens, Georges Eekhoud, 1902 in der Oktobernummer des *Mercur de France* gefällt, wo es weiter heißt: „Grâce à nos stupides politiques (Französisierungspolitik), si le

¹⁾ Vervormen en Misvormen. Verslagen 1906. S. 227 ff.

bourgeois belge d'Anvers, de Gand et de Bruxelles ne savait plus le flamand, il ne savait pas encore le français. De là le fatal isolement de notre élite littéraire au milieu de la bourgeoisie belge On comprendra alors, pourquoi, après l'édifiante expérience de ces derniers vingt ans, en présence des récriminations et des plaintes de considérables écrivains belges de langue française à propos de l'indifférence de notre public belge de soi-disante culture française, ce public se borne à mal-lire vos feuilles boulevardières, vos grivoiseries, et à aller applaudir les inepties des vos petits théâtres, quitte à s'exprimer dans le langage des personnages présentés de façon si amusante dans les livres de M. Courouble. . . ."¹⁾

Es liegt auf der Hand, daß diesem Übelstande durch Gesetze nur sehr schwer beizukommen ist. Der Standpunkt, welchen im 17. und 18. Jahrhundert die ganze europäische Welt einnahm, aber längst überwunden hat, nämlich, daß die französische Sprache an sich schon eine höhere Bildung einschließe, wird in Belgien noch im 20. Jahrhundert, vor allem von den Frauen, festgehalten; und so lange diese nicht eine andere Stellung zur Logik einnehmen — worauf man lange warten kann — wird alle irdische und himmlische Weisheit sie vergeblich zu bekehren suchen. Es handelt sich eben für sie um eine *M o d e*, und eine Mode wird nur von ihresgleichen besiegt. Eine *a n d e r e* Mode aber hätte nur von einer einzigen Stelle ausgehen können — vom Brüsseler Hofe! Leopold I. war es ja nicht so sehr übel zu nehmen, daß er die Sprache der Mehrheit seines Volkes nicht mehr lernte, aber es war ein bedauerlicher Fehler, daß er sie seine Kinder nicht gehörig lernen ließ, und daß er Conscience offiziell zu ihrem Lehrer bestellte, ihn aber nicht unterrichten ließ, war Gaukelspiel. War dem Königshause an dem Bestande des Vlamentums und seiner kulturellen Hebung

¹⁾ Zitiert bei L. de Raet a. a. O. S. 611.

etwas gelegen, dann mußte es anders handeln. In das Räderwerk der Gesetzgebung konnte der König zwar nicht eingreifen — *il règne et ne gouverne pas* — aber die Vlamen litten nicht allein unter dem Drucke der Gesetze, sondern ebenso sehr unter der Mißachtung der höheren und höchsten Stände. Und diese auf baren Vorurteilen beruhende Mißachtung hätte der König mit seiner Familie sehr leicht verschleichen können. Wenn die Mitglieder des königlichen Hauses bei Hoffesten oder sonst etwa nach dem Beispiele von Bischof Rutten die Franskiljons — zumal die weiblichen — vlämisch angeredet hätten, sei es auch nur dann und wann, man würde ein blaues Wunder erlebt haben: alle Kapitolsretterinnen von Maaseyk bis Poperinghe wären alsbald vlämisch zu schnattern angefangen, die Franskiljonenmütter würden lauter als Segers und Prenau nach Verbesserung des vlämischen Sprachunterrichtes gerufen haben, und in allen „heiligen Kotten“ hätten die Nönnchen sich darnach geseht, von dem „zoetgevoysden“ (mellifluus) Altpfarrer von Ingoyghem das lieblichste und süßeste Vlämisch lernen zu dürfen!

Und die vlämische Sache wäre gerettet gewesen! —

*

*

*

Nach langem Schwanken war endlich 1835 der endgiltige Beschluß gefaßt worden, die beiden Staatsuniversitäten Lüttich und Gent getrennt bestehen zu lassen. Die Lehrsprache wurde aber (durch königl. Beschluß) in beiden das Französische. Das Jahr vorher schon waren zwei freie Universitäten gegründet worden, eine in Mecheln von den belgischen Bischöfen und eine in Brüssel. Die erstere wurde schon im folgenden Jahre nach Löwen verlegt. Auch diese beiden Universitäten erhielten das Französische als Unterrichtssprache. Seit dem Jahre 1896 hat nun ein Antrag der Vlamen auf Vervlamschung der Genter Hochschule auf der Tagesordnung gestanden und die Ge-

müter oft bis in die tiefsten Tiefen aufgewühlt. Von der Regierung, den Franskiljons und den Wallonen wurde er auf das heftigste bekämpft und sogar als das Werk der — Deutschen und Jesuiten ausgegeben! Auch die Bischöfe erklärten sich entschieden gegen den Plan, weil die Sprache der Universitäten eine internationale sein müsse. Da sie aber seit dem Jahre 1830 ihre ablehnende Haltung allen vlämischen Wünschen gegenüber konsequent festgehalten hatten, so war man vlämischerseits auch jetzt schon im voraus darüber klar gewesen, und ihr Hirten-schreiben konnte höchstens in der Motivierung noch etwas Überraschendes bringen. Die Vlamen haben die Empfindlichkeit nach dieser Seite hin ziemlich verloren und gingen unbeirrt ihres Weges weiter. Als man das sah, gab man einigermaßen nach, indem man besonders 1911—13 in allen Fakultäten der Löwener Universität eine Anzahl Professuren mit vlämischer Unterrichtssprache einrichtete. Damit war das bisherige Prinzip der Bischöfe durchbrochen, und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß sie allmählich noch weitergehen und alle Fächer doppelsprachig besetzen müssen, zumal sich die Neuerung gut bewährt hat. Letzteres war auch bei der Zusammensetzung der Studentenschaft voraus-zusehen. Denn im Jahre 1908—1909 waren von den 2117 belgischen Studenten in Löwen ¹⁾ 1166 Vlamen und 951 Wallonen, wobei die Brabanter noch halb zu den Wallo-nen gezählt sind.

Dieses Entgegenkommen bei einer Universität, die ausschließlich von dem Willen der Bischöfe abhängt, konnte die Vlamen natürlich nicht abhalten, ihre R e c h t e auf eine der beiden Landesuniversitäten weiter zu verfolgen, und sie haben das auch mit aller Ent-schiedenheit getan. Dabei ist der Plan der Umgestaltung

¹⁾ Außerdem zählte es 251 Ausländer, die hier nicht in Be-tracht kommen.

der Genter Universität im Laufe der Jahre mehrfach abgeändert worden, aber trotz der ungeheuren Opfer an Zeit und Arbeitskraft, die man auf die Erlangung eines Gesetzes, das die Vervlamschung dieser Universität festlegt, verwandt hat, ist man zu einem greifbaren Ergebnisse noch nicht gekommen, wenn auch die Aussichten auf Verwirklichung des Planes sich von Jahr zu Jahr gebessert haben. Sollte es gelingen, wie wir hoffen wollen, daß beim Friedensschlusse die Selbständigkeit Flanderns, wenigstens in Verwaltungssachen, gesichert wird, dann wird natürlich bei der allgemeinen gründlichen Reform des Unterrichtswesens die Genter Universität nicht übergangen werden. Denn davon wird jeder Einsichtige mit den Vlaminganten überzeugt sein, daß eine Erneuerung des vlämischen Kulturlebens nicht denkbar ist, wenn ihre Universität eine Hochburg des französischen Geisteslebens bleibt.¹⁾

*

*

*

Es ist bekanntlich immer leichter, etwas ganz Neues zu machen, als etwas Altes umzuarbeiten, und daran liegt es, daß die Vlamen eher eine Akademie erhalten haben als eine Universität; die natürliche Reihenfolge ist die umgekehrte. Da man aber mit Recht eine Akademie eher zu erlangen hoffen konnte, steuerte man zunächst auf dieses Ziel los.

Die Gründung einer vlämischen Akademie war ein alter Plan, so alt wie die Bewegung selbst, denn von der Notwendigkeit einer solchen für das vlämische Kulturleben waren von Anfang an alle Einsichtigen durchdrungen. In der Académie Royale de Belgique, die stets ein französisches Bollwerk war, ha-

¹⁾ Das hauptsächlichste Material zur Hochschulbewegung ist zusammengestellt von Lodewijk de Raet, *Over Vlaamsche Volkskracht*. Brüssel 1913.

ben zwar immer einige Vlaminganten gesessen, aber sie waren — und sind es noch — gezwungen, entweder „französisch zu reden oder vlämisch zu schweigen“. Nachdem der Plan die mannigfachsten Wendungen durchgemacht hatte, wurde er endlich anfangs der 80er Jahre unter dem liberalen Ministerium so weit gefördert, daß es nur noch der Eröffnung bedurfte. Die Franskiljons und Wallonen ließen indes alle Minen springen, um diese zu hintertreiben, und der Minister Rolin-Jacquemyns war schwach genug, die Akten wieder in die Lade zu legen und auf eine günstigere Zeit zu warten. Die Liberalen schwiegen dazu, weil kein „guter“ Liberales einem liberalen Ministerium „lästig fallen“ durfte, und die Klerikalen, weil sie wußten, daß die Akademie unter den obwaltenden Verhältnissen einen rein liberalen Charakter erhalten würde. Unerwartet fiel aber 1884 das Ministerium, und ein klerikales mit Beernaert an der Spitze trat an seine Stelle. Dieser, stets ein warmer Freund der Vlamen, nahm den Plan wieder auf und rief die Akademie 1886 ins Leben. Die bereits fertige Mitgliederliste wurde natürlich nicht beibehalten; das war selbstverständlich. Zu bedauern aber war es, daß man den Spieß einfach umdrehte und von den Liberalen nur 6 oder 7 (von den 18 durch die Regierung zu ernennenden Mitgliedern) auf der Liste stehen ließ. Das führte zunächst zu einer Differenz in der Akademie selbst und dann außerhalb derselben zu einem wahren Kesseltreiben, dessen Folgen im Auslande, zumal bei uns, noch jetzt dann und wann bei schlecht unterrichteten Schriftstellern zu Tage treten.¹⁾

¹⁾ Da der Vlämischen Akademie, zumal in der jetzigen Zeit, daran liegen muß, daß in Deutschland über sie sonst bereits außer Kurs gekommene falsche und nörgelnde Behauptungen nicht künstlich gang und gäbe gehalten werden, sie selbst aber zur Zeit nicht Stellung nehmen kann, fühle ich mich verpflichtet, als deutsches Ehrenmitglied die Darstellung Obwalds

Die Akademie überstand indes diese Kinderkrankheit gut und entfaltete sich trotz aller Schwierigkeiten. Um diese einigermaßen zu ermessen, denke man nur daran, daß das junge Vlamentum sich in ausgesprochenem Gegensatze zu dem gesamten Unterrichtswesen hatte heranbilden müssen und nirgendwo eine Stelle und Gelegenheit fand, das etwa erworbene Wissen und Können fruchtbringend zu verwerten. Dazu kam, daß es bis zum Jahre 1890 in Belgien nur ein Doktorat in der Philosophie gab, unter deren Flagge alle anderen Disziplinen segeln mußten. Erst in jenem Jahre wurde das Studium der modernen Philologie eingerichtet, und erst seitdem ist es möglich geworden, auch vlämische Gelehrte im engeren Sinne des Wortes systematisch heranzubilden. Seitdem ist denn auch naturgemäß das rein wissenschaftliche Element in der Akademie stärker hervorgetreten. Die alte

in seiner Schrift „Zur belgischen Frage“, 2. Auflage, Berlin 1915, S. 40 ff., als durchaus unrichtig und parteiisch zurückzuweisen. Obwald ist hier — und auch an anderen Stellen, die mich nichts angehen — völlig abhängig von Paul Fredericq — den er übrigens auch noch mißverstanden zu haben scheint — und dieser ist notorisch der verbissenste Feind der Akademie. Ihm zu folgen wäre gleichwohl das gute Recht Obwalds, wenn nicht der zeitige Präsident der Akademie, Prayon-van Zuylen — übrigens ein ebenso guter Liberaler wie Fredericq — und der Gentener Professor de Ceuleneer — dessen politischen Standpunkt ich nicht kenne — die unermüdliche Arbeit Fredericqs in der Sitzung der Akademie vom 18. März 1903 gründlich beleuchtet hätten. Weshalb Fredericq selbst diese offizielle Darstellung nicht zitiert, (wohl aber sein eigenes Organ „Volksbelang“), wird man begreifen, wenn man sie gelesen hat; weshalb aber auch Obwald es nicht tut, das ist sein Geheimnis. Man kann offizielle Dokumente wohl verwerfen, aber man darf sie doch nicht ignorieren, selbst als Parteipolitiker nicht. Wir wollen indes den bewährten Grundsatz *Audiatur et altera pars* in der Geschichtsschreibung doch noch nicht vernichten lassen, und deshalb teile ich in den Anlagen unter Nr. 5 das Wichtigste aus der Rede Prayons in der Übersetzung mit. Der Leser möge sich dann selbst ein Urteil bilden.

Generation aber, die ihre Bildung noch den holländischen Schulen verdankte, war so gut wie ausgestorben.

Neben den regelmäßigen Berichten über die Tätigkeit in den Sitzungen zeugen eine stattliche Reihe von Bänden — Ausgaben alter Texte, Dialektwörterbücher, volkskundliche Sammlungen usw. für die mit sehr bescheidenen Mitteln betriebene rege Wirksamkeit. Ein Monumentalwerk wird die von W. de Vreese bearbeitete „Bibliotheca Nederlandica“ werden, ein Verzeichnis sämtlicher über die Welt verstreuter niederländischer Handschriften, dessen erster Band nur durch den Krieg zurückgehalten wird.

Als im Jahre 1911 die Akademie ihr 25 jähriges Bestehen feierte, konnte ihr damaliger Leiter Isidor Teirlinck mit Befriedigung der Vergangenheit gedenken, da sie die Bürgschaft für eine erfreuliche und gedeihliche Weiterentwicklung in der Zukunft bot:

„Dann in der schönen Zukunft, die wir erhoffen und vertrauensvoll erwarten, ja die wir dämmern und sich nahen sehen, werden hier in unserer Akademie die besten, die stärksten der vlämischen Kräfte wirksam sein, die gelehrtesten, die kunstsinnigsten, die edelmütigsten Vlaminganten, Denker, Dichter und Künstler werden sich hier zusammenfinden, um in gemeinsamer, brüderlicher und verbrüdernder Arbeit unserm Flandern, das wir über alles lieben, den Platz zu verschaffen, der ihm zukommt und gebührt am Welttische der Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Kunst und Literatur.“

In diesen Worten ist zugleich auch treffend der Charakter der Akademie gezeichnet, der von Anfang an keineswegs als ein rein wissenschaftlicher gedacht war.

*

*

*

Es ist sehr zu bedauern, daß — soviel ich weiß — das Wirken der vlämischen Studentenschaft seinen Ge-

schichtsschreiber noch nicht gefunden hat; ja selbst in den allgemeinen Darstellungen der vlämischen Bewegung wird es entweder kaum berührt oder mit einigen freundlichen Worten abgetan, während anderes, was vor einem halben Jahrhundert und früher schon ebenso gut, nicht selten sogar besser gesagt wurde, immer von neuem in longum et latum wiederholt wird. Ein Bild des vlämischen Studententums, wie es sein müßte und man es sich wünscht, kann indes nur ein Vlamingant, dem alle Quellen zugänglich sind, entwerfen und ausführen, ich vermag nur eine sehr mangelhafte Skizze zu bieten, aber — ein Schelm, der mehr gibt, als er hat!

Der älteste Studentenverein von Bedeutung ist die „Taal-en Letterlievend Studentengenootschap“ in Löwen, die den Namen „Met Tijd en Vlijt“ führt, und von Vater David 1839 selbst gegründet ist. Sie hielt sich auch später mit der akademischen Behörde stets in bestem Einvernehmen, kümmerte sich nicht um die Politik und wahrte ihren ausgesprochen literarischen Charakter. „Dies alles hinderte indes nicht, daß sie ein Brennpunkt echtvlämischer Gesinnung gewesen ist: unserer Sache hat sie wichtige Dienste geleistet und ihr eine Anzahl Verteidiger zugeführt, darunter viele, die im späteren Leben keine unbedeutende Rolle gespielt haben.“¹⁾

Ganz anderen Schlages war die „Taalminnend Studentengenootschap“ mit den Namen „'t Zal wel gaan“, die 1852 in Gent unter dem Schirm von Prof. Heremans entstand, und deren Seele Jul. Vuylsteke war und bis zu seinem Tode (1903) dauernd blieb. Anfänglich bestanden die Mitglieder aus Schülern des Athenäums, aber diese führten sie mit zur Universität hinüber.

Es waren hochbegabte Köpfe unter den Mitgliedern: außer Vuylsteke besonders Jul. de Geyter und Ant. Bergmann. Der letzte hat in seinem auch in Deutschland gelesenen Werke „Ernest Staas“ den Verein geschildert, ihn

¹⁾ Prayon-v. Zuylen, De Belgische Taalwetten. S. 183.

dabei freilich, wie Vuylsteke bezeugt, durch die Brille des Dichters betrachtet. Diese Jünglinge widmeten sich nicht nur der vlämischen Sprache und Literatur, sondern verfolgten daneben das ausgesprochene Ziel, die vlämische Sache zu einer politischen zu machen, und zwar zu einer entschieden freisinnig-politischen. Sie erregten durch ihr kühnes Unternehmen Aufsehen und Interesse. Prof. de Vries in Leiden schrieb ihnen einen ermunternden Brief, Frans de Cort in Brüssel widmete ihnen ein Lied, und Hoffmann von Fallersleben, der im Mai 1856 sich mehrere Tage in Gent aufhielt, besuchte sie zweimal in ihrem Vereinslokale. Das erste Mal trug er einen hochdeutschen Spruch vor, dessen Schluß lautet:

„Lasset uns wieder sein
 Einzeln wie im Verein,
 Männer und Weib und Kind
 Vlämisch gesinnt,
 Vlämisch mit Herz und Mund,
 Vlämisch zu jeder Stund,
 Vlämisch in Schul und Rat,
 Vlämisch in Kirch' und Staat!
 Lasset uns wieder sein
 Vlämisch gesinnt,
 Vlämisch in Fried' und Krieg,
 Vlämisch in Tod und Sieg:
 Schild ende Vrind!“¹⁾

Zwei Tage später gab er ein vlämisches Gedicht mit dem Titel „'t Zal wel gaen!“ zum besten.

Alljährlich gab der Verein einen literarischen „Almanak“ heraus, und als dieser die Beiträge nicht mehr fassen konnte — auch auswärtige Studenten durften sich beteiligen — wurde ein Jahrbuch „Noord en Zuid“ daneben gegründet. Aber unter den Beiträgen befanden sich solche, die einen kirchlich und staatlich radikalen

¹⁾ Mein Leben VI. S.

Geist atmeten und von einem glühenden Pfaffen- und Franskiljionenhaß erfüllt waren. Und, was fast noch schlimmer war — die Schriften des Vereins waren in der holländischen Orthographie gedruckt! Statt aber den Most ausbrausen zu lassen, griff die Geistlichkeit zu einem Mittel, das, auf die Dauer wenigstens, nicht verfangen konnte und den Jünglingen eine Bedeutung beimaß, die sie nicht besaßen — sie ließ nämlich „Nord en Zuid“ 1857 auf den Index setzen, was schon vorher in den Zeitungen angekündigt wurde, und zwar in der Fassung, daß die ganze Universität mit dem Banne belegt werden würde! Frans de Cort suchte den Schlag aufzufangen durch ein Gedicht, das die Lacher auf die Seite der Studenten zog. Die erste und letzte Strophe lauten:

„Studenten, zou het waarheid wezen?
 Men zegt, dat Zijne Heiligheid
 Uwe almanakken heeft gelezen
 En zijnen banvloek u bereidt . . .
 Het koude zweet op star en wangen,
 Zoo sta en beef ik als een kind —
 Want juichte ik niet bij uwe zangen
 En noemde velen uwer vriend!
 Gij moet het zwijgen, zulle!
 Want weet de Paus dat al,
 Zoo treft ook mij de bulle
 Die u verdoemen zal!
 Zoo nu de maar niet heeft gelogen,
 Zoo Rome u plechtig vloeken gaat,
 O weest dan met mijn leed bewogen
 En maakt den Paus op mij niet kwaad!
 Gij moogt er vrijlijk mede spotten,
 Ik heb in 't branden geenen zin:
 Vaart gij ter helle, o jonge zotten,
 Maar sleurt er mij toch niet mee in!
 Gij moet het zwijgen, zulle! usw.“¹⁾

¹⁾ zou = sollte; u = auch; uwe = euere; star = Stirn;

Aber der Drucker und die Professoren wurden doch kopfscheu, ja auch unter den Mitgliedern selbst, die durchaus nicht alle von einer Färbung waren, entstand Zwist, der den Untergang der Gesellschaft herbeiführte. 1861 erstand sie wieder, anfangs unter neuem Namen, den sie später wieder mit dem alten vertauschte und bis jetzt beibehielt. Schon 1856 war auch in Brüssel eine freisinnige Verbindung mit dem Namen „Scild en Vriend“ nach dem Vorbild der Gentner gegründet worden. Der größte Teil der akademischen Jugend schlug sich zu dieser Richtung.

In ausgesprochenem Gegensatz zu ihr sowohl, wie zu dem oberhirtlichen Franskiljontum entstand die „Blauvoeterie“, eine der interessantesten, wenn nicht die interessanteste Erscheinung in der vlämischen Bewegung der späteren Zeit. Sie entstand in Rousselare, wo der Bischof von Brügge ein Kolleg (Gymnasium) besitzt, an dem dereinst auch Guido Gezelle kurze Zeit gewirkt hatte. Dieser war zwar bald rücksichtslos beseitigt, geknackt und geknickt worden, aber das Ziel, den vlämischen Geist zu töten, hatte man nicht erreicht. Das Feuer glomm unter der Asche weiter, bis endlich ein mutiger, starker und idealer Jüngling kam, der es zur hellen Flamme anblies, welche die ganze vlämische Jugend erwärmte und erleuchtete. Das war Albrecht Rodenbach. 1856 in Rousselare selbst geboren, verbrachte er 10 Lehrjahre in der dortigen Anstalt, und was er dort erlebte, das hat er später seinen Lehrern, vor allem dem Direktor, mit blutigen Striemen auf den Rücken geschrieben. Wenn nicht Hugo Verriest, der damals dort Lehrer war und den vlämischen Jungen, so gut wie möglich, den Kopf hochhielt, selbst als Zeuge dafür aufträte, man könnte es

zulle = hört ihr?, merkt es!; maar = Maere; plechtig = feierlich; kwaad = böse, erbost; branden = brennen; zot = Tor, Narr; sleuren = schleppen; mee, mede = mit.

kaum glauben: nicht nur war es verboten, vlämisch zu reden, sondern die Schüler wurden auch vor die Alternative gestellt, im Kolleg entweder gar nicht oder französisch zu singen; ja, selbst die Bitte, bei einer jährlichen Prozession durch eine rein vlämische Gegend der Landleute wegen vlämisch beten und singen zu dürfen, wurde ihnen abgeschlagen! Sie knirschten mit den Zähnen, aber sie gehorchten. Rodenbach dichtete ein Theaterstück, „De Studenten van Warschau“, das die Zustände im Kolleg widerspiegelte, vorsichtigerweise aber nach Warschau verlegt war und die Vlamen als Polen auftreten ließ.

Er verabschiedete sich, als das Examen bestanden war, in Versen von der Anstalt, von denen einige lehren mögen, mit welchen Gefühlen es geschah:

Mie prigioni.

Den levenslustigen jongling heeft
 men tien jaar opgesloten,
 voor zijn geluk en zaligheid
 in een dier heilge koten
 die men Kollegien heet. Daar heeft
 hij tien jaar, tien jaar lang
 het leven mogen leven van
 den leeuw in zijn gevang.

— — — — —
 't Muziek dreunt; 't stijgt een martelaar
 naar 't eeuwig leven, amen;
 men deelt de prijzen en begroet
 der overwinnaars namen.
 De bisschop houdt, diep aangedaan,
 een rede die gewis
 — want heel die zale geeuwt er bij —
 naar al de regel is,
 en spreekt, ter eer der menschen van
 te lande, in fransche tale;

en eindelijk is 't gedaan. Het volk
 stroomt langzaam uit de zale;
 't studentenvolk is haastig en
 dromt door. Houzee! Vooruit!
 tien jaren zijn voorbij! Houzee!
 de vangenisse is uit!
 Het leven herbegint! aan ons
 de jeugd, de vrije blijheid,
 de drift, de vrije werkzaamheid.
 Gegroet, o gulden vrijheid! ¹⁾

Und dazu hatte er eine Anmerkung geschrieben, in der er bekennt, von Zeit zu Zeit seinem Herzen in Rede und Gedicht Luft gemacht zu haben:

„Aber selten, denn Verstand und Herz sind verboten: der erste nicht geweckt, sondern eingeschläfert und der Wille nicht aufgerichtet, sondern geknackt. Denn einmal muß man zu dem Ideal des Zusammenlebens kommen: ein Schachspiel von tauben und blinden Kampionen. „Die Obrigkeit“ sucht, urteilt, lebt, denkt, strebt für die Millionen.

„Ach, V e r n i c h t u n g und nicht Erziehung sei dann die Losung, und man betrüge niemand!

„Gebt acht, anfangs kann das gehen, schließlich versteht man, sieht man, hört man zu viel, um noch länger genügsam zu schweigen und den Fluch abzuwehren. Heil ihm, in der Tat, den wahres Gefühl für Menschenwertung — und Manneszorn frei von aller andern Leidenschaft zur Reaktion zwingt. Dreimal Heil, wer dann den findet, der diese Reaktion leitet und sie für ewig bedenken

¹⁾ Ferd. Rodenbach, Albrecht Rodenbach en de Blauwvoeterie. Amsterdam 1809. Bd. I, S. 153 ff. Kot = Hütte, Kasten, Nest; martelaar = Märtyrer; aangedaan = ergriffen; geeuwen = gähnen van te lande = vom Lande; es sind die anwesenden vlämischen Eltern der Schüler gemeint; taal = Sprache; dromt = drängt; jeugd = Jugend; blijheid = Frohsinn; drift = Trieb, Drang, Leidenschaft.

lehrt, daß Wahrheit Wahrheit ist, oberster Richter und Bestimmer über allen Zeiten und Personen“ usw.¹⁾

Man spürt hier den (wohl durch Verriest vermittelten) Geist Gezelles: die allseitige, harmonische Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit aus sich heraus muß das Ziel aller Erziehung sein. „Man muß den Baum fragen, wenn man ihn beschneidet.“ Dasselbe Ideal verfolgte bekanntlich auch Goethe, und in der Tat wird man an diesen fort und fort erinnert, wenn man sich mit Rodenbach beschäftigt.²⁾

Während des Schuljahres konnte man zwar die Schüler im Zaume halten, aber in den Ferien hatten sie freie Hand, taten sich mit anderen zusammen und spielten auf den Dörfern selbstgedichtete, übersetzte oder schon vorhandene Stücke, wodurch sie den Geist des vlämischen Volkes zu beleben suchten. Alles war erbaut, die katholischen Blätter voll des Lobes, aber von Brügge kam ein Ukas, der die Pfarrer aufforderte, ihnen die Spielgelegenheit zu entziehen; den Studenten, die Geistliche werden wollten, wurde für vlämische Betätigung im schönsten Küchenlatein die Verweigerung der Weihen angedroht:

¹⁾ a. a. O. I. S. 155.

²⁾ „Ce poète adolescent était un tempérament de héros. On peut dire qu'il avait le goût insatiable de l'idéal, la noblesse pure et grave d'un chevalier de la bonne cause. Toute une jeunesse qu'il électrisait, qu'il entraînait, lui vouait un véritable culte. Ce n'était pas uniquement un grand artiste (au sens restreint du mot il le fut bien moins que Gezelle), c'était un exemplaire complet, synthétique, de belle humanité. Si je le compare au jeune Goethe, c'est vraiment c'était un esprit de la même race: il avait la même force juvénile de création, la même curiosité de tout ce qui est humain, la même ardeur à faire de sa personnalité un résumé de tout ce qui est humain, le même désir de faire de sa vie entière une oeuvre d'art, la même passion qui brise les contraintes, et, dominant cette fougue le même besoin de beauté, d'ordre et d'harmonie suprême.“ Aug. Vermeulen, *Les Lettres Néerlandaises en Belgique depuis 1830*, Bruxelles 1907. S. 22 ff.

„Qui essent qui infecti motis flandricis, nimio ardore et studio motum flandricum prosequerentur, non promoverentur ad ordines iste motus flandricus est vera secta — severe prohibetur uti lingua flandrica per recreationes quando mittendus est novus professor, semper inspiciendus, an scit bene loqui gallica.“¹⁾

Ja noch mehr:

In Brügge bestand ein literarischer Verein, die St. Luitgardis-Gilde, die den geistigen Mittelpunkt der Stadt bildete und Priester, Professoren, Advokaten usw. zu Mitgliedern zählte. Bischof Faict hob die Gilde auf, aber eines der Mitglieder ließ ein Bild der hl. Luitgardis, der Patronin von Flandern, drucken und als Erinnerung an den Verein an die Mitglieder verteilen. Auch diese Bilder wurden den Studenten verboten und mußten abgeliefert werden. Wer noch die hl. Luitgardis zu verehren wagte, wurde bestraft. Aber ein paar Bildchen entzogen sich der Schnüffelei und wurden unter den Studenten öffentlich zum Besten der Armen versteigert. Die Klassen steuerten zusammen und erstanden ein Bildchen im Werte von einigen Cents zum Preise von 80 Francs!

„C'était de la folie, de la pure folie!“ und der Rektor klagte: „Il ensorcelle mes élèves!“ Damit meinte er Hugo Verriest, der jenes Bildchen jetzt in seiner Studierstube hangen hat, ein charakteristisches Denkmal der pädagogischen Weisheit des kirchlichen Franskiljonismus.²⁾

Verriest hatte 1875 in Löwen einen Vortrag „Leven en Dood“ gehalten und später drucken lassen. „Der junge Priester“ — er war 37 Jahre alt! — erhielt dafür vom Bischof einen Rüffel.³⁾ Natürlich wurde er, und — einer nach dem andern — auch seine gleichgesinnten

¹⁾ Ferd. Rodenbach, Albrecht Rodenbach en de Blauwvoeterie. Amsterdam 1909. II. S. 274.

²⁾ André de Ridder, Pastoor Hugo Verriest. Amsterdam o. J. (1908). S. 57.

³⁾ Nach dem Titel des Vortrages hatte man wohl erwartet,

Confratres als Lehrer beseitigt, sodaß die Friedhofsruhe wieder in den „heiligen Kotten“ einziehen konnte.

Man glaube nicht, daß hier etwas übertrieben ist: noch auf dem Jubiläumsfeste von Pastor Verriest (1913) „auf dem es Vlaminganten regnete“, hat der Pater René de Vos, ein Mann „als Mönch aus Eiche, als Vlamingant aus nach härterem Holze geschnitzt“, eine Rede gehalten, in der er öffentlich erklärte, daß er aus „Vlaamschgezindheit“ und um Freiheit zu erlangen, die Sutane mit dem Mönchshabit vertauscht habe!¹⁾ Da muß es nun doch für einen Vlaminganten wahrlich nicht schön unter manchem Krummstabe zu leben gewesen sein! Und es soll selbst jetzt noch — während des Krieges! — seine Mucken haben! — —

„Zij hebben ons onze tale geroofd,
 't En was nog niet genoeg;
 Zij hebben in ons den Vlaam gedood
 't En was nog niet genoeg;
 Zij loechen en dreven den spot met ons,
 't En was nog niet genoeg;
 Nu zetten zij ons hunnen voet op den nek
 — 't En was nog niet genoeg —
 En proeven, na huichelen, dwingelandij . . .
 Zegt, broeders, is 't genoeg?²⁾

(Rodenbach).

*

daß Verriest den Studenten eine Art Predigt halten würde; er erklärte aber beim Beginne daß er über Leben und Tod — in Sprache und Literatur reden werde! Hätte man oben die Wahrheit erkannt, wäre es wahrscheinlich zum Vortrage gar nicht gekommen. Dieser ist wieder abgedruckt in den „Voordrachten“ S. 13 ff., wo sich jeder von seiner dogmatisch-moralischen Harmlosigkeit überzeugen kann.

¹⁾ Vlaamsche Stem vom 30. Sept. 1915.

²⁾ loechen = lachten; nek = Nacken; proeven = probieren; dwingelandij = Despotismus.

Das war nun der Boden, aus dem die Blauwvoeterie erwuchs. Der äußere Anlaß war, wie so oft, ganz bedeutungslos: die Lehrer hatten einem Schülerlein allerlei lateinische, griechische, hebräische Sätze beigebracht, deren erste Hälfte sie ihm im Vorbeigehen zuriefen, worauf er mit der zweiten antwortete. Rodenbach und die Seinen hatten einen Satz aus dem neuesten Roman von Conscience — De Kerels van Vlaanderen — gewählt: „Vliegt de Blauwvoet — Storm op zee!“ Da das nun aber kein Griechisch und Hebräisch, sondern Vlämisch war, Conscience überdies in Rousselare auch als anrücklich galt, so witterte man allerlei Aufruhr dahinter. Rodenbach suchte dem Dorne dadurch die Spitze abzubrechen, daß er ein „Kerelslied“, in dem jener Satz vorkam, zum Namensfeste des Direktors dichtete, das der Komponist van Hee, der den Musikunterricht gab, vertonte. Der Plan mißriet indes, das Lied wurde verpönt, aber — nicht aus der Welt geschafft. Nach wenigen Jahren sang man es in ganz Flandern, und wo sich nur zwei junge Vlaminganten begegneten, erscholl es: „Vliegt de Blauwvoet? — Storm op zee!“ Rodenbach und der Blauwvoet waren nicht mehr zu trennen, und deshalb hat der Künstler ihn auch auf seinem Denkmale in Rousselare mit dem Vogel (*falco cyanopus*) auf der hoch erhobenen Rechten dargestellt.

Das Feuer war bald in andere Kollegs übersprungen, fast überall lagen die Zündstoffe hochgehäuft und sehnten sich nach dem Zunder, und wenn es meistens auch gelang, den Brand vorläufig noch zu löschen — denn nicht überall fand sich ein Rodenbach — so wurden die Geister doch vorbereitet auf den Tag, an dem dieser eine allgemeine Organisation der katholischen Studentenschaft für das ganze Land in die Hand nehmen sollte. „Rodenbach, der zwanzigjährige Student, war in Flandern ein Licht geworden, ein Feuer, eine Macht, eine Hoffnung, eine Zukunft!“ (H. Verriest). Mit seiner Übersiedelung an die Universität Löwen (1876) begann seine

Arbeit, die gesamte katholische Studentenschaft unter einer Fahne zu sammeln und ein großes vlämisches Studentenlager (Vlaamsche Kamp) zu schaffen:

„Broeders, vooruit, rondom de Vlaamsche vane,
Gilde bij Gilde en zingend, hand in hand,
Luider dan 't kraaien van den Franschen hane:
Voor god en kerk en 't Vlaamsche Land!

Hoera! 't Vlaamsch studentenvolk!

Laat ons zingen,

Wij, Vlaandrens hoope, Vlaandrens kracht,

Wij doen ons beste spijs¹⁾ het dwingen

En 't „wijze volk“ dat met ons lacht.

Hoera! 't studentenvolk.“

Als Muster schwebt ihm dabei die deutsche Burschenschaft vor, und wie diese an der Wiedergeburt Deutschlands gearbeitet hatte, so wollten sie die Wiedergeburt Flanderns sich als Ziel setzen.

Zu diesem Zwecke gründete er überall Gilden, Bunde, Kammern, richtete Gau- und Landtage ein, auf denen sie zusammenkamen und ihre Angelegenheiten berieten, hielt Vorträge, dichtete Lieder und Schauspiele und hauchte dem volkstümlichen Theater ein neues Leben ein. Seine Losung war:

„Het studentenvolk mag, moet en zal mededoen!“

Und er hat das Ziel erreicht: jetzt ist Flandern mit „Gilden“, „Bonden“, „Wachten“ und allen möglichen anderen Vereinen übersät, die durch Reden, Schauspiele, Liederabende, Vertrieb von Blättern und Flugschriften das Volk wecken, unterhalten, bilden und erziehen.

Es läßt sich denken, daß dieser Hecht im vlämischem Karpfenteiche eine große Unruhe hervorrief! Man schalt die „Kerels“, wie sie sich nannten, Radikale, Geusen, grüne Jungen, „die lieber mit Knickern spielen sollten“,

¹⁾ trotz.

aber die Herrn bedachten dabei nicht, daß der Verstand bei manchen nicht erst, und bei manchen nicht immer mit den Jahren kommt, und daß Rodenbach an Wissen und Kunst reicher, an Geist reifer war, als mancher von ihnen mit grauen Haaren. Auf den Vorwurf des Radikalismus aber antwortete er:

„Gott vom Himmel, wann sendest du uns einige Radikale, die einen Verstand haben, um uns klug zu machen, ein Herz, um uns zu rühren, einen Leib mit Leben und einen Mund, dessen Zunge sie nicht zu ewiger Lahmheit verurteilen zu müssen glauben, um gute Jungen zu sein.“

Der Vorwurf des Geusentums war Böswilligkeit, denn deutlicher als Rodenbach es in Versen und Prosa immer und immer wieder tat, konnte man nicht erklären, daß man eine rein katholische Bewegung wollte, die sich freilich von der Politik fern halten sollte. Besonders in der Einleitung zum 3. Jahrgang der „Vlaamsche Vlagge“ hat er klar die Bekämpfung der Loge und des liberalen Studententums als ein Hauptziel der Bewegung bezeichnet:

„Anderseits, und das ist das größte Übel der Logen, das Ärgste von allem, was wir französischer Arbeit und französischem Einflusse vorwerfen müssen: man sah, wie mächtig der vlämische Kampf seinem Ziele zustrebte, ein wie kräftiges Werkzeug es für den werden könnte, der sich seiner zu bemächtigen verstände, und vor allem, daß dieses Streben ihrer Arbeit schnurstracks entgegenwirken müßte; und man faßte einen kühnen Entschluß: sie, die Logen, französischen Ursprunges, französisch wie sie gehen und stehen, wurden vlämisch, und die Losung lief von Loge zu Loge: s'emparer du mouvement flamand.

„Und es gelang ihnen, wahrhaftig ja, es gelang ihnen: wer daran zweifelt, schaue einmal um sich.

„Wer kennt nicht die Geschichte des Willemsfonds

und der verkauften „Zweep“? Man weiß, was „Het zal wel gaan“ ist. Unlängst haben wir die Pazifikatie-Feste gesehen: die ganze vlämische Kunstbewegung ist sozusagen in den Händen der Geusen. Der Vlamenkampf ist schändlicherweise ein Mittel geworden, um Propaganda für die Loge zu machen, und dies ist es, das *s'emparer du mouvement flamand*, was das vlämische Lager teilte und die Zustände herbeiführte, von denen wir oben sprechen.“¹⁾

Dabei kann bestehen bleiben, daß nicht nur das Blauvoet-Geschrei kein Maß noch Ende hatte, und den alten Vlaminganten zuletzt ebenso die Ohren gellten, wie den Franskiljons, sondern daß auch wirkliche Entgleisungen vorkamen — die Jugend hätte ja nicht Jugend sein müssen!

Doch darf man hier nicht die Zustände aus dem Auge lassen, unter welchen die Studenten gelitten hatten, und die man oben nicht einmal zu rechtfertigen, geschweige denn abzuschaffen für nötig erachtete. Alles in allem genommen kann man nur sagen, daß die Studentenschaft in der zweiten Periode der Bewegung unendlich viel, ja vielleicht das meiste zur geistigen Wiedergeburt des vlämischen Volkes beigetragen hat. Nach wenigen Jahren wird man, wie ich hoffe, die ganze vlämische Sprachgesetzgebung unter dem alten Eisen suchen müssen, während der Geist Rodenbachs in der studentischen Jugend noch lange weiterleben wird.

Rodenbach war noch keine 24 Jahre alt, als er den Anstrengungen im Dienste der Sache erlag (1880). Mit ihm trug man die Hoffnung, daß er nicht bloß ein bedeutender Dichter, sondern auch der lang-ersehnte große Dramatiker Flanderns werden würde, zu Grabe. „Dans les lettres flamands, il n'est pas d'in-

¹⁾ a. a. O. I. S. 193. Die „Zweep“ (Peitsche) war eine Brüsseler Wochenschrift.

dividualité en qui ait voulu se réaliser un plus large idéal.“ (Vermeylen). Seine „Gudrun“ ließ Großes erwarten.¹⁾

„Seine Auffassung der vlämischen Bewegung fiel zusammen mit seinem Streben, Mensch zu sein im höchsten und vollkommensten Sinne des Wortes. Sie war sein eigenes Gedeihen. Sie ging nicht aus von politischen und Rechtsbegriffen, sondern war das Werden, das Entwickeln von allem, was ein Vlaming als echt in sich fühlt. Seine vlämische Bewegung war der Kampf um ein großes, schönes Menschentum in Flandern. Sie war nicht bloß ein Kampf um die Sprache, sondern ein weiter Kulturkampf. Das muß hier gesagt werden, weil es den großen Einfluß Rodenbachs auf unsere Literatur erklärt.“²⁾

Die geistlichen Hochburgen zu stürmen ist indes auch Rodenbach und seinen Studenten nicht gelungen. Wohl sind hier und dort Verbesserungen eingetreten, aber keine, die nicht im bittersten Kampfe erstritten werden mußte. Hören wir, was anlässlich der Errichtung des Rodenbach-Denkmal die „Flandria“ schrieb:

„Albrecht Rodenbach erzählte jedem, der es hören wollte, daß keineswegs die Pastöre und Unterpastöre den Krieg gegen unsere Volkssprache und unser Volksrecht führen, sondern die höhere Geistlichkeit (de opper-

¹⁾ Über ihn besteht bereits eine ganze Literatur, aus der ich hier nur folgende anführe: Leo van Puyvelde, Albrecht Rodenbach zijn leven en zijn werken. Amsterdam 1908. Ferd. Rodenbach, Albrecht Rodenbach en de Blauwvoeterie. Amsterdam 1909. Der erstere hat auch eine Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte besorgt. (Amsterdam 1809.)

²⁾ Aug. Vermeylen in Vlaanderen door de eeuwen heen, 1. Band. Amsterdam 1912. S. 307. In der neuesten Darstellung der vlämischen Bewegung von Dosfel (Vlaanderen door de eeuwen heen. Bd. II. S. 337 ff.) hätte unter den Bildnissen all der um die vlämische Sache mehr oder weniger unsterblich verdienten Advokaten und „Volksvertegenwoordigers“ das von Rodenbach vielleicht auch einen Platz finden dürfen! — —

priesters), vor allem die Bischöfe und ihre nächste Umgebung.

„Acht Jahre sind jetzt verstrichen, seitdem der kraftvolle Führer der vlämischen Jugend den letzten Atemzug tat, und was sehen wir?

„Wird das kostbare Gesetz von 1883 angewandt?

„Ja, teilweise; ja, in den Staatsschulen. Sonst nicht — nicht in den Stiftern, wo die Geistlichkeit gebietet!

„Fortwährend klagen die katholischen Studenten in Versen und Prosa, in Gesuchen, Flugschriften, Zeitschriften, Zeitungen und Büchern, in Vorträgen und auf Landtagen über Flanderns Verfall und die dringende Notwendigkeit, unser Volk mit Hilfe der Muttersprache — das einzige zweckmäßige Mittel — zu heben: — die Bischöfe bleiben taub, mutwillig taub!

„Warum?

„Wir wenden uns an die gläubige vlämische Jüngerschaft und sagen ihr dies:

„Es ist euer R e c h t, euer unbestreitbares Recht, zu erfahren, ob eure Oberhirten eure Landesart und Landessprache verachten, ja oder nein, und wenn ja, aus welchen Gründen; — es ist eure P f l i c h t, eure heilige vaterländische Pflicht, Flanderns Sprache und Flanderns Art gegen wen auch immer zu verteidigen, es koste, was es wolle.“¹⁾

Doch wie schrieb noch Guido Gezelle?

„Het bloed des volkes roept: Vlaamsch,
en gij, g' en hoort het niet!“

*

*

*

¹⁾ Soeben lese ich in einer Korrespondenz aus Rousselare, daß dieses Jahr (16. Sept. 1915) zum ersten Male „in unserm bischöflichen Stift . . . o Wunder! das Palmares der Preisverteilung ausschließlich in niederländischer Sprache abgefaßt“ war. (Vlaamsche Stem vom 23. Nov. 1915.) „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“

Die scharfe Sprache der Jugend machte bald ihren Einfluß auf die Tonart im Vlamenkampfe überhaupt geltend. Denn die Knaben wurden zu Männern und traten an die Spitze von Männern, denen der neue Ton gefiel und ein frisch-fröhlicher Kampf willkommen war. Die von Conscience begründete Gemütlichkeit, mit der man auf den Parteitagen die schärfsten Streitrufe mit einem Heiltrunke von „Vlaamsch Belgien“ auf „Walsch Belgien“ abgeschlossen hatte, wurde feierlich außer Kurs erklärt und durch den Ruf: „Kein Friede ohne Befriedigung“ ersetzt.

Nun ist es zwar wohl der Ton, der die Musik macht, doch wird nur der, dem es lediglich auf Musik ankommt, auf den Ton besonderes Gewicht legen: wirkliche Erfolge erzielt man mit ihm nicht, mag man ihn so oder so anders schattieren. Freilich hat in den Vlamenkämpfen von Anfang an die „Musik“ eine sehr große Rolle gespielt, und unter den Führern hat's zu allen Zeiten solche gegeben, die schon zufrieden waren, wenn nur sie geriet. Den Bollwerken aber, welche man zu erobern hatte, war mit Musik nicht beizukommen, selbst dann nicht, wenn man die Posaunen von Jericho zur Verfügung gehabt hätte. Zu einem wirklichen, ernstesten, handtätigen Sturmangriff überzugehen, lag indes dem Gedanken und Gefühlskreise der Vlamen ganz fern: das wußten die Gegner seit langem und richteten sich danach ein.

Infolgedessen hatte die Regierung, wenn sie auch allerlei Zugeständnisse gemacht hatte, doch immer darauf geachtet, daß sie in der Wirklichkeit dabei nicht zu kurz kam, und um selbst Ruhe zu bekommen, den vlämischen Volksvertretern immer nur eben so viel gewährt, als sie unbedingt nötig hatten, um damit vor den Wählern ihre Blöße zu bedecken. Sah man auf den realen Wert des Erlangten, so konnte man nicht verkennen, daß man mit all den neuen politischen Künsten nicht weiter gekommen war, als die Alten auf ihre Weise auch. Die Folge davon

war, daß sich gegen Ende der siebenziger Jahre im vlämischen Volke eine große Ernüchterung, ja eine tiefe Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen einstellte, der Rodenbach scharfen Ausdruck verlieh:

„Heutzutage geht die vlämische Bewegung mit allem anderen verloren in dem tragikomischen Chaos von maskiertem Eigennutz, ins Wilde führenden Fanatismus, und blinder Hingabe des Gefolges, was man hierzulande Politik nennt.

„Was da fehlt, ist, daß das Volk nicht mehr mitwill und daß, wie wir soeben gesagt, die, welche an der Spitze seiner verschiedenen Bestrebungen stehen, sich ausschließlich mit der sogen. Politik befassen und so gut wie alles dieser Politik dienstbar machen, und wenn sie der vlämischen Bewegung nicht feindselig gegenüber stehen, diese doch nur soweit berücksichtigen oder zu berücksichtigen vorgeben, wie es ihrer Politik nützlich sein kann.

„Man gehe nur zur Wahlzeit nach Plätzen, wo man sogenannten vlamingantisch ist, um die Reden der Kandidaten anzuhören, gleichviel ob im „Cercle Catholique“ oder in der „Association libérale“:

„Den Mangel an Überzeugung ersetzt man durch blühenden Unsinn. Und dort kann man über „de vlaamsche grieven“ (Beschwerden) und über „het voorbeeld onzer vaders“ in die Luft deklamieren hören. Die Einen sagen „ons godsdienstig voorgeslacht“ und die Anderen „onze vrijgezinde vaders“. Aber im Grunde läuft es stets auf die gleich reine Orthodoxie des Redners hinaus, der, während er in jammervoller Weise, in gebrochenem Vlämisch seine Vlamingantenkomödie spielt, im Grunde seines Herzens die armen Schwärmer von Vlaminganten verflucht, zu deren Ehre und deren Stimmen wegen er verdammt ist, vlämisch zu radebrechen und verschlissene Naivitäten vorzubringen, von denen die meisten selbst

nichts verstehen, und zu denen jeder „serieus“ Mann die Schultern aufzieht.“¹⁾

„So verliert nach und nach jede vlämische Propaganda ihr Ziel und läuft zu guterletzt auf Politik im Sinne der einen oder anderen Partei hinaus. So geht es mit jeder Gilde oder Vereinigung, mit den meisten unserer Zeitschriften, mit allem. Die Ausnahmen sind so selten, daß sie als solche berühmt werden.“

Es haben zwar zu allen Zeiten aufrechte Vlaminganten in der Kammer gesessen, doch gab es auch immer nur zu viele, die, wie Clemens Brentano sagen würde, sich vlämisch kratzten, während es sie politisch, kirchlich oder sonstwie juckte. Sehr viele fügten sich in den wichtigsten Augenblicken der Parteidisziplin, ja es fehlte auch keineswegs an solchen, die vor ihrer Wahl sich als begeisterte Vlaminganten ausgaben, nach derselben aber mit den Franskiljons gemeinsame Sache machten! Daneben übte dann auch noch oft die Kurie auf der einen und die Loge auf der anderen Seite — beides französisierte bzw. rein französische Mächte — ihren Einfluß auf die Haltung der Parteien, sodaß von einer rein sachlichen Behandlung der jeweiligen Fragen überhaupt nicht mehr die Rede war. Die Vlamen mußten stets die Zeche zahlen.

Die Zahl der Männer, welche sich aus beiden Parteien als reine Vlaminganten, unbekümmert um das Parteiinteresse, bei kritischen Abstimmungen zusammenfanden, war verhältnismäßig nicht bedeutend. Den Standpunkt der liberalen Dissidenten hat Prayon- van Zuylen in einer Auseinandersetzung mit dem zur Mehrheit gehörenden Antwerpener Museumdirektor Max Rooses († 1914) klar dargelegt:

„Die (Wahl-) Enthaltung ist indes nicht immer möglich. Und dann sieht man die Frage sich aufwerfen, die

¹⁾ Albrecht Rodenbach, Gudrun. Gent 1882. S. VII ff.

uns vor allem brennt: was muß man z u e r s t sein, Klauwart oder Geus, Vlamingant oder liberal?

„Ich antwortete, wenn es nicht anders sein kann und unbedingt gewählt werden muß, dann ohne Bedenken und zuerst und vor allem: Vlaming.

„Sieh hier weshalb:

„Der Kampf zwischen Liberalismus und Klerikalismus ist ein Kampf, von dessen Ausgang die Frage abhängt, wie wir sein werden. Der Kampf gegen die Französisierung ist ein Kampf ums Dasein: Der Kampf wird entscheiden, nicht wie wir sein, sondern ob wir sein werden.

„Zweitens: wäre unser Volk noch so verfrömmelt und Belgien ein zweites Paraguay geworden, so würde das doch nicht alle Hoffnung auf den schließlichen Sieg der freisinnigen Ideen hier zu Lande ausschließen. Noch mehr: für den, der glaubt — und ich bin überzeugt, daß alle verständigen Liberalen das tun — für den, der glaubt, daß die Menschheit mehr und mehr aufgeklärt, mehr und mehr gebildet, der Vervollkommnung entgegengeht, daß infolgedessen Vorurteile, Unwissenheit und Aberglaube lediglich zeitweise Übel sind, handelt es sich hier nicht um Hoffnung, sondern um Gewißheit.

„Wenn dagegen Flandern einmal französisiert ist, wenn es seine Sprache und Nationalität verloren hat, dann ist es mit uns für ewig vorbei: wir sind tot und begraben. Und die Toten stehen nicht wieder auf, es sei denn beim Jüngsten Gerichte, und das würde reichlich spät sein.

„Dieser Gedankengang, welcher der unserige ist, behagt, ich weiß es, den Führern der (liberalen) Nachhut ganz und gar nicht. Die Herren sind, ich finde keinen Grund ihnen das nicht aufs Wort zu glauben, ebensogute Klauwarts und ebensogute Geusen wie wir; aber wo das vlämische Interesse mit dem liberalen in Widerstreit kommt, sind sie zuerst und vor allem liberal, anders aus-

gedrückt: für sie ist der Liberalismus die Hauptsache, der Vlamingantismus eine Nebensache.

„Damit können wir nicht einverstanden sein. Und was diesen Zustand noch verschlimmert, ist daß man unter Liberalismus ausschließlich einen Teil der Partei versteht, und zwar gerade jene Richtung, welche — die Geschichte unseres Vaterlandes seit 1830 liefert den Beweis — in jeder Hinsicht als ausgesprochen antivlämisch und volksfeindlich betrachtet werden muß, eine Richtung, welche durch die Namen Rogier, Frère-Orban, Bara und Graus charakterisiert wird

„Die Wahrheit ist, mein werter Freund, daß die Häupter unserer beiden großen Staatsparteien ihre Stütze nicht beim Volke suchen, das in Belgien nichts gilt, wohl aber bei den sogen. regierenden Ständen. Und in Flandern sind die herrschenden Stände ganz oder halb französisch gesinnt.

„Von der Tatsache ausgehend, daß die Führer der beiden großen Staatsparteien unsere Feinde sind, halten wir fest, daß die liberalen Vlamen beiden gegenüber ihre volle Unabhängigkeit bewahren müssen.

„Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns von der liberalen Partei trennen müßten, es besagt nur, daß wir uns nicht aufsaugen lassen, daß wir wohl Bundesgenossen, aber keine Diener sein dürfen. Und eine Bundesgenossenschaft ohne feste Bedingungen, ohne sichere Bürgschaften ist nicht denkbar.

„Es ist unverzeihlich, wenn sich einer nach so viel Jahren noch einbildet, daß unsere Staatsherrn aus eigenem Antriebe, aus Überzeugung, aus Liebe zu uns, die vlämischen Sprachmißstände beseitigen würden. Alle Besserungen, groß und klein, die wir erreicht haben, wurden, ganz gleich, wer am Ruder saß, buchstäblich erzwungen, stück- und brockenweise entrissen trotz des hartnäckigsten Widerstandes der jeweiligen Regierung. Die klerikalen Minister von 1873, 1878, 1888 gaben ebenso

wie die liberalen Gewalthaber von 1882—83 nur auf, was nicht länger haltbar schien, und selbst dann noch sah man die Herren bis zum letzten Augenblick ihr Bestes tun, um mit der einen Hand zurückzunehmen, was sie mit der anderen hatten hergeben müssen.

„Die Schlußfolgerung ist so klar wie das Tageslicht.

„Eins von beiden: entweder haben die Häupter der liberalen Partei uns nicht nötig, und in diesem Falle werden wir von ihnen außer schönen Worten und *eau bénite de cour* in Strömen nichts erlangen; oder sie können unsere Mitwirkung nicht entbehren, und ist das der Fall, dann würden wir dreidoppelte Esel sein, wenn wir uns den verlangten Beistand nicht gehörig bezahlen ließen.“¹⁾

Um aus diesem Wirrsal herauszukommen, hatte der alte doctrinäre Liberalismus nicht mehr Kraft genug: dazu hätte er sich von der Loge frei machen müssen. Der Vlamingantismus hatte aber von vornherein einen stark demokratischen Einschlag gehabt, und es ist oben bereits darauf hingewiesen worden, daß Zetternam in seinen Romanen einen ganz sozialen Ton anschlug; er tat das auch sonst: „Wir haben doch 1830, wie ich glaube, nicht gekämpft,²⁾ um unser Land mit einer Spracharistokratie zu bereichern! Gleichwohl wird, wenn den vlämischen Beschwerden nicht abgeholfen wird, dieses Unheil für unser Vaterland eintreten, und die vlämische Frage, die von manchen Franschgesinnten als eine Sprachliebhaberei betrachtet wird, bald ein Ringen um Freiheit, ein Ringen der Kleinen mit den Großen um Unabhängigkeit werden!

¹⁾ Klauwaart of Geus? Nederlandsch Museum. 1889. S. 38 ff.

²⁾ Die Kriegsleistungen der Vlaminganten bilden übrigens ein erheiterndes Blatt in ihrer Geschichte: außer Zetternam zogen auch Th. van Rijswijck und Conscience (mit holländischen Büchern im Tornister!) gegen die Holländer zu Felde, aber schon bei den ersten Kanonenschüssen in der Schlacht bei Löwen fiel van Rijswijck in Ohnmacht, während sich Conscience auf den Hasenpfad nach Mecheln gemacht haben soll!

In der Tat, von jetzt an werden die Vlamingen sich in zwei Lager teilen, von denen das eine Bildung und Fortschritt fordert, das andere Bildung und Fortschritt verweigert, vielleicht wohl um die Mitglieder des ersten zu Arbeitsklaven zu machen!

„Wenn wir nicht irren, ist eine der größten Freiheiten, welche uns die Verfassung gebracht hat, die Abschaffung der Vorrechte, ein Amt oder Stellung im Staate zu bekleiden.

„Seit wann ist diese Freiheit für die Vlaminganten zur Wahrheit geworden?

„Allerdings sind es nicht mehr die Adeligen, die vermöge ihres Namens zu einer Stellung gelangen; ebenso sind es jene nicht mehr, die reich genug sind, um für Geld einen Platz kaufen zu können: die Bevorrechtigten sind jetzt diejenigen, welche Geld genug haben, um ihren Kindern eine französische Erziehung zu teil werden zu lassen.

„Worin besteht der Unterschied?

„Kein Vlaming kann das geringste Plätzlein bekommen ohne Französisch zu können; man verurteilt damit die Arbeitenden, die in den vlämischen Provinzen durch die Gemeinden unterrichtet werden, ihr ganzes Leben arme Arbeiter zu bleiben; denn die armen Kinder lehrt man das Französische nicht, kann man ja kein Französisch lehren?

„Wer wird aber leugnen, daß unter den armen Kindern Knaben sind, aus denen Männer von Talent, ausgezeichnete Bürger werden könnten? Und wäre dem auch nicht so, wer wagt zu behaupten, daß man, indem man die Kinder eines durch die Verfassung verbürgten Rechtes beraubt, nicht eine schreiende Ungerechtigkeit begeht?

„Es sind ja doch wohl die Arbeiter, die für die Freiheiten unserer Verfassung gekämpft haben, und vielleicht tränkte das teure Blut des Vaters den undankbaren Boden,

worauf seine Waise kraft der Freiheiten, welche er er-siegt hat, zum Sklaven gemacht wird.“¹⁾

Man hätte nun erwarten sollen, daß der schnell an-wachsende Sozialismus für die Entwicklung der Vlamen-frage ebenso günstig geworden wäre, wie er den Libe-ralen verhängnisvoll wurde. Denn die Massen, welche er organisierte, bestanden in Flandern wesentlich aus einsprachigen Vlamen, die hauptsächlich unter dem Schul-wesen litten.

In kirchlichen Kreisen besorgte man auch, daß sie sich der Vlamensache bemächtigen würden.

Schon 1886 hatte Monsignore Rutten auf dem sozi-alen Kongresse in Lüttich auf die Gefahr hingewiesen, daß die Sozialdemokraten den Kampf für die Mutter-sprache übernehmen und damit eine neue schneidige Waffe in die Hand bekommen würden. „Nein, so kann es nicht weiter gehen,“ rief er der Versammlung zu, „und es ist Zeit, kräftige Mittel anzuwenden, um einen Übel-stand zu beseitigen, der für Gesellschaft wie für Religion und Vaterland gleich verhängnisvoll ist.“

In der Tat gingen sie auch von Anfang an vielfach mit den Vlamen zusammen, aber wie für viele Konser-vative die Kirche, für viele Liberale der Kampf gegen diese obenan standen, so sagten und sagen sie: „eerst bief-stuk en dan taalkwestie!“ Sie wissen aber gut, daß dem Arbeiter kein „biefstuk“ winkt, wenn er kein französisch kann; und so rechnen sie denn mehr mit den gegenwärtigen Verhältnissen in der Verwaltung als mit den ge-bratenen Gänsen der vlämischen Zukunft. Immerhin hat die straffe Organisation der Sozialisten, die Zielbewußt-heit und Rücksichtslosigkeit ihres Kampfes die Strategie der Vlaminganten erheblich beeinflußt. — —

Im Jahre 1910 begann die große Bewegung für die Vervlaamschung der Gentener Hochschule. Die Haupt-

¹⁾ Het Bestuur en de Natie. Antwerpen 1850. S. 8.

agitatoren unter den Volksvertretern, die überall als Redner für das Projekt auftraten, waren Frans van Cauwelaert, Louis Franck und C. Huysmans.

Es schien, daß die vlämische Idee endlich Herr über die Parteizwistigkeiten geworden wären, denn Huysmans ist Sozialist, van Cauwelaert galt bei der katholischen Jugend als Rodenbach II. und Franck ist liberal, aber abweichend von dem gewöhnlichen belgischen Liberalismus religiös und kirchlich neutral. Er selbst hat seinen Standpunkt folgendermaßen charakterisiert:

„Solange die Kirche für Millionen Bürger die Hoffnung hier auf Erden und die Seligkeit im Jenseits darstellt, hat der Staat kein Interesse daran, daß die Kirche schlecht regiert wird: im Gegenteil, es liegt in seinem Interesse, daß diese wie alle anderen Einrichtungen außerhalb seiner Grenzen einen gesunden Entwicklungsgang und ihre natürliche Evolution durchmachen. . . .

„Vertragsamkeit bleibe daher unsere Losung, nicht allein in unseren Worten, sondern auch in der Tat. Dann wird vielleicht einmal der Staat wirklich das freie Haus für jedermann.“¹⁾

Hinsichtlich des Vlamingantismus erklärt er: „Die Liberalen Flanderns werden Vlaminganten sein, oder sie werden nicht sein.“

Man sieht, auf diesem Standpunkte hätte sich in allen vlämischen Angelegenheiten wohl eine Parlamentsmehrheit zusammenfinden können, ohne daß man eine eigene vlämische Partei hätte bilden müssen, nur durften es keine Worte bleiben!

Aber im großen und ganzen ist der Erfolg doch ausgeblieben, und das Epigramm Frans de Cort's hat noch immer nichts von seiner Wahrheit verloren:

„Einen Fünfsilberling nur wirf unter die Vlamen,“

so sprach einst

¹⁾ Arthur Buysse, Louis Franck. Lebensbericht. Antwerpen o. J. S. 46 ff.

Jan Frans Loos, „und alsbald fliegen sich alle ins Haar!“ —
Billiger noch und auch schneller erreicht die leidige

Zwietracht

Heute ihr Ziel durch ein paar Wörtlein: Geus und Papist.“

„De Vlaamsche Strijd“ in Gent klagte noch in der
Märznummer 1914:

„Solange die Vlamingen zuerst katholisch oder zu-
erst liberal bleiben und dann Vlaming, werden sie ge-
foppt werden, wie es bei der Abstimmung über den Ge-
brauch unserer Sprache im Heere und unlängst noch im
Elementarunterricht zu Tage trat.

„Die vlämische Bewegung für die Gleichheit der
beiden Rassen unseres Landes muß außer und über der
politischen Betrügerei stehen, und auch dann nur wird ihr
Ziel erreicht werden durch Verwaltungstren-
nung.“

Und in der „Vlaamschen Stem“ vom 28. Okt. 1915
wird behauptet, daß durch Franck, Cauwelaert und Huys-
mans die vlämische Bewegung „niet een politieke,
maar en verpolitiekte beweging“ geworden sei.
„Die Ernüchterung folgte bald und gründlich. Bei der
Behandlung des Heeres- wie des Schulgesetzes trat das
Charakteristische in der Haltung dieser Männer zutage,
nämlich, daß sie durch und durch vlämisch gesinnt waren,
zu allen Stunden bei Tag und Nacht, ausgenommen
die kritischen Augenblicke, in denen für
die Vlamingen etwas zu erreichen war.“

„Jeder Vlame aber, der mit ungebeugtem Nacken sei-
ner Sache treu blieb, mußte darauf rechnen, in jeder
Weise verdächtigt zu werden!

„So hieß es von dem vlämischen Katholiken, daß er
unter dem Vorgeben, für die eigene Sprache und Art zu
kämpfen, Flandern dumm und rückständig halten wolle
im Schatten von Kirche und Schloß, zum heiligen Besten

der konservativen Partei. Als Mann des Mittelalters wurde er mit dem Löschhorn über dem Lichte abgemalt.

Trat ein Freisinniger als Vlamingant in die Schranken, sofort wurde er als Ketzer und Geuse verschrien. Dem Manne war nicht zu trauen, er führte Pläne des 16. Jahrhunderts im Schilde, und bald würde es sich zeigen, daß er unter der Entvogtung Flanderns nichts anderes verstände als „Los von Rom!“

„Dem Sozialdemokraten, der für Mutter Flandern Gefühl besaß, ging es nicht besser. Drängte er sich als Verteidiger der Volkssprache nicht ganz allein deshalb auf, um desto bequemer den Arbeiterstand gegen Religion, Staat und Kapital aufzuhetzen?

„So konnten Wallonen und Franskiljons, während sie selbst ihre politischen Fehden vergaßen und vergaben und, Sozialist, Liberaler und Katholik, miteinander gegen uns eiferten, Zwist und Zwiespalt auf dem Felde der arglosen, geduldigen Vlamen aussäen. Wer dem entgehen wollte und Freiheit verlangte, mußte durch Versprechungen, Schmeichelei und Drohung ins Joch der Dienstbarkeit zurückgetrieben werden. Sobald nur ein Vlame sein Vlamentum den Interessen einer Partei opferte, wurden ihm die schönsten Loblieder gesungen: das war der wahre Vlamingant, kein Hetzer, kein Quertreiber, sondern der ruhige, gemäßigte, gediegene Mann von Erfahrung, der die Verhältnisse verstand. Brachte ein solcher Berufspolitiker die vlämische Sache nicht vorwärts, sich selbst konnte er schon leicht aus der Klemme ziehen, Kammermitglied konnte er sein und bleiben, und wenn er mit Anstand sein Vaterland noch weiter zu verraten verstand, konnte er auch Minister werden.

„Daß gewesene Führer — o der Proselyteneifer! — nach einem demütigen „mea culpa“ ihre ehemaligen Mitkämpfer verdächtigen halfen, um das Vertrauen der übermächtigen, über Gnade und Strafe verfügenden Gegenpartei zu gewinnen, und, Löwen mit Schafsmut, ihre

alten armen stolzen Mannen mit der weißesten, zartesten und reinsten Wolle übertreffen wollten, ist menschlich in der traurigen Bedeutung des Wortes.“¹⁾)

Für ganz billig und gerecht vermag ich derartige Anklagen übrigens nicht zu halten, sie sind mindestens stark übertrieben. Einmal verlangte man von den Volksvertretern etwas, was sie zu leisten gar nicht imstande waren, mochten sie es auch selbst glauben und versprechen, und dann, nun ja: mali laici, mali clerici — die Wähler waren selbst nicht besser! Sollte einmal irgendwo fest zugegriffen werden, dann sprangen sie zurück.

Als Stijn Streuvels vor einigen Jahren den Vorschlag machte, die vermögenden Eltern sollten ihre Söhne auf holländischen Universitäten studieren lassen, bis das doch so billige Verlangen nach Vervlamschung der Gentener Universität erfüllt sei — ein Vorschlag, der bei allen politisch geschulten Völkern unter den obwaltenden Verhältnissen als der einzig vernünftige, weil am ersten und einfachsten zum Ziele führende, stürmischen Beifall ausgelöst haben würde — rief er damit ein derartiges Gewitter an den vlämischen Himmel herauf, daß er sich beeilen mußte, um sich nur nach Ingoyghem auf sein „Lijsternest“ ins Trockene zu bringen!

So ist's immer gewesen, und so wird's auch wohl bleiben. Wenn nicht demnächst der „Noorderbroeder“, oder wer es sonst will und kann, dem Vlamen in den Sattel hilft, wird er noch weitere 100 Jahre neben dem wallonischen Reiter zu Fuß hertragen. — —

„Een Vlaming is altijd tevreden“, sagt das Sprichwort, und es ist viel Wahres daran. Solange das Töpfchen noch brodelte, und das Dach noch dicht ist, hält er das Dasein für erträglich. Könnte er's durch Klagen bessern, so würde ihm das zwar schon lieb sein; aber zur Tat schreiten, und das noch gegen die Obrigkeit — Nein! „Wascht ihr nur den Pelz, aber macht ihn nicht naß!“

¹⁾ René de Clerc, Vlaamsche Stem vom 7. Oktober 1915.

Wird's ihm allzu toll und beginnen seine Feinde ihm schon das Sterbeglöcklein zu läuten, dann sucht er seine Führer auf und findet bei ihnen Trost:

„Neen, neen! waar zulke mannen leven,
daar sterft een volk nog niet!“

Wäre ja doch selbst Sodom erhalten geblieben, hätten auch nur fünf Gerechte darin gelebt! Und Flandern hat ihrer doch noch viel mehr!

Und es schöpfte von Neuem aus der ruhmreichen Vergangenheit, als einem lebendigen Quell von Lebens- und Willenskraft:

„Hier, staart hier op uw roem, gij, mannen trouw-
gebleven
aan't stervend Vlaandren! 't zal — in dien gij wilt —
herleven!
Indien ge uw krachten staalt in't barnen van den
nood
en wil tot daden smeedt, uw Vlaandren is niet
dood!“¹⁾

Und so blieb Flandern denn stets zwischen Gesundheit und Tod schweben; seine kräftige Natur und sein gesundes Blut bewahrten es vor diesem — seine Ärzte vor jener!

*

In altrömischer Zeit wurde Mars auch als Heilgott verehrt, und wenn er auch schon früh dieses Amt Spezialisten wie Merkur und Äskulap überlassen hat, so hat er doch auf die Ausübung seiner Kunst nicht völlig verzichtet. Die Geschichte lehrt vielmehr, daß er in besonders schwierigen und verzweifelten Fällen immerzu selbst

¹⁾ van Oye. „Hierher, blickt hierher auf euren Ruhm, ihr dem sterbenden Flandern treugebliebenen Männer! es wird wieder aufleben — wenn ihr wollt! wenn ihr eure Kraft im Feuer der Not stählt und den Willen zur Tat schmiedet, ist euer Flandern nicht tot!“

noch eingegriffen und mit seinen zwar alten und auch wohl etwas veralteten Kraftkuren nicht selten vorzügliche Erfolge erzielt hat. Auch jetzt wieder hat er sich — ungerufen — an einem Krankenbette eingestellt. Wird er wieder einen Triumph erleben? Wir wollen und dürfen es hoffen, denn es gibt sogar Ärzte, welche den Patienten länger als ein Menschenalter kennen und ebenfalls Ver-Vertrauen haben:

Nu of nooit!

Nu of nooit moet Vlaandren boven,
nu of nooit tenondergaan,
zal men't weer zijn leven rooven? . . .
zal't de dood tebovenstaan? . . .

Nu — of nooit!

Vlaandren, spreek nu! Durf te kiezen!
zijt ge laf, te diep ontraard,
dan — dan moogt ge't al verliezen,
zijt niet eens te leven waard.

Nu — of nooit!

September 1915.

E. van Oye.

*

*

*

Bisher haben wir Vlamen und Vlamentum (abgesehen von beiläufigen Bemerkungen) nur in seinem Verhältnis zum Romanischen und Romanentum behandelt. Es erübrigt daher noch beides in seinem Verhältnisse zum Germanischen bzw. Germanentume zu betrachten.

Es ist bereits erwähnt, daß die Volksmundarten von Vlämisch-Belgien (von den kleinen hochdeutschen Bezirken abgesehen) der sogen. niederfränkischen Gruppe angehören, zu der auch die holländischen (soweit sie nicht sächsisch und friesisch sind) und ebenso die nieder-rheinischen der Gebiete von Geldern und Rees-Mörs zählen. Es fällt demnach die Sprachen- bzw. Stammesgrenze im Norden und Nordosten nicht mit der politischen Grenze zusammen, sodaß also die Vlamen im weiteren Sinnen des Wortes keine in sich abgeschlossene sprachliche und völkische Einheit bilden.

Die Mundarten sind in Flandern so verschieden wie überall, doch kann man sie in drei Gruppen zusammenfassen: flandrische, brabantische und limburgische. Der auffallendste Unterschied im Lautstande betrifft die alten langen Vokale i und u, die im Brabantischen diphthongiert sind. *mîn hûs* (mein Haus) lautet dort *main hois*, während im Limburgischen die langen Vokale (wie im Plattdeutschen) erhalten geblieben, im Flandrischen aber verkürzt sind (*min hus*). Die brabantische Eigentümlichkeit hat auch die holländische Schriftsprache aufgenommen, welche die Diphthonge durch die Zeichen *ij* und *ui* (*mijn huis*) wiedergibt. *o* vor *ld* und *lt* ist brabantisch ebenfalls diphthongiert zu *au* (*kold*, hochd. *kalt* ist *kaud* geworden). Auch diesen Laut hat das Holländische sich angeeignet, und schreibt ihn *ou* (*oud*). Das Limburgische hat hier ein langes *â* (*âd*), das Flandrische hingegen ein kurzes *u* (*ud*).

„Mein altes Haus“ heißt also:

brabantisch: main aud hois,

limburgisch: mîn âd hûs,

flandrisch: min ud hus,

Daß allein schon diese Verschiedenheiten den lautlichen Charakter der drei Mundarten erheblich beeinflussen, liegt bei der Häufigkeit der Laute auf der Hand. Noch viel empfindlicher aber sind die Verschiedenheiten im Wortschatze; namentlich das Westflandrische ist reich an alten Wörtern, die man anderswo nicht versteht. Es ist daher z. B. für einen, der aus Hasselt nach Rousselare kommt, gar nicht so leicht, sich dort mit seiner Mundart verständlich zu machen. Willem de Vreese¹⁾ hat in einem 1913 in Antwerpen gehaltenen Vortrage über diese Tatsache des weiteren gehandelt und aus ihr die Notwendigkeit gefolgert, daß man sich allgemein des Holländischen auch als Umgangssprache bediene. Er führt dabei folgendes Beispiel an:

„In mehr als einer Hinsicht bildet Gent ungefähr den Mittelpunkt aller südniederländischen Gebiete, wo man eine Sprache redet, welche die Weiterentwicklung des Salfränkischen ist. Der Gentener versteht natürlich ohne Mühe Ostvlämisch. Er versteht auch sehr gut das Brabantische von Antwerpen und das Westvlämische von Brügge. Er versteht auch noch, freilich schon etwas schlechter, das Brabantische von Brüssel, das Westvlämische von Poperinghe oder Duinkerke, aber damit ist nun auch, wie ich meine, die Grenze seines Verstehens und ebenso seines Verstandenwerdens so ziemlich erreicht.

„Vom Löwenschen z. B. wird nur eine kleine Anzahl Wörter ohne weiteres von ihm verstanden. Der Unter-

¹⁾ W. de Vreese, Algemeen Beschaafde Omgangstaal in Zuid-Nederland. Mededeelingen van de Vereeniging voor Beschaafde Nederlandsche Uitspraak. 1914. S. 44.

schied zwischen dem Löwenschen brier und dem Gentschen bréwer ist so groß, daß das Wort von dem einen allein auf den Klang hin für den anderen völlig unverständlich ist. Stellt Euch bei dieser Sachlage ein Gespräch vor zwischen einem Löwener „brier“ und einem Gentschen „brewer“. Ihr Antwerpener versteht weder das eine noch das andere Wort. Wißt denn, daß beide „Brauer“ bedeuten. Wollen Löwener und Gentner einander verstehen, dann müssen sie sich ihre Sprache erst näher erklären. So würde der Gentner „brewer“ mit dem Löwener „brier“, wenn sie über Bier, über Malz oder ein Quantum Korn bottichweise zu verhandeln hätten, gezwungen sein, sich zunächst gegenseitig einige Erklärungen zu geben, die tatsächlich zu einem Wörterbuch zusammengestellt werden könnten. Je weiter unser Gentner wandert, desto größer wird sein Bedürfnis nach einem solchen Wörterbuch. Je mehr er nach Osten kommt, desto notwendiger wird es für ihn, will er mit den Leuten der Gegend verkehren können, zuerst und vor allem ein philologisches Kolloquium mit ihnen zu halten.

„Dieses Kolloquium wird völlig unentbehrlich für ihn, wenn es sich um einen Dialekt handelt, der nicht von der Sprache der salischen Franken sondern von der der ripuarischen Franken abstammt, wie im (hochdeutschen) Mich-Gebiet und weiter in irgend einem limburgischen Dialekt. Wenn z. B. der Gentner einen Maastrichter anredet, wird dieser ihn ungefähr ansehen, als ob er chinesisches Schwatzen hörte, und umgekehrt. Wenn dies nun schon der Fall ist bei einem Gentner, der ungefähr in der Mitte unseres Sprachgebietes wohnt, dann stellt Euch vor, wie schwierig es für jemand aus Westflandern ist, mit einem aus dem östlichen Brabant, aus dem Mich-Gebiet, oder aus Limburg östlich der Maas sich zu unterhalten. Unmöglich ist das gerade nicht! Es gibt gewiß Berührungspunkte zwischen den Dialekten, aber doch würde in solchem

Falle das Wörterbuch, von dem ich soeben sprach, vorzügliche Dienste leisten. Ein solches Wörterbuch gibt es aber nicht.

„Gibt es etwas Natürlicheres, als daß die Menschen in solcher Lage zu dem Mittel greifen, das überdies allorts als Kennzeichen höherer Bildung angepriesen wird, nämlich zum Französischen?“

Wie es vor ungefähr 100 Jahren in der Gentner Studentenschaft aussah, erzählt uns G. Bergmann in seinen „Erinnerungen“.

„Im täglichen Verkehre sprachen die *cives academici* untereinander fast ausschließlich französisch. Der Grund lag darin, daß die besitzenden Klassen während der zwanzigjährigen französischen Regierung von 1794 bis 1814 noch stärker verfranscht waren, als sie es bereits im 18. Jahrhundert gewesen waren; und auch darin, daß die Vlamingen nur ihre örtlichen Dialekte sprechen konnten, was bisweilen unter den Studenten viel Mißverständnis absetzte.

„Wenn die jungen Leute mit ihrer Brabanter Mundart aus Süd-Brabant und Antwerpen ankamen, dann zogen sie sich bei den Gentnern wohl noch aus der Schlinge, aber bei den Brüggelingen und anderen Westvlamingen ging es schwieriger. Daher fanden wir es einfacher und gebildeter, französisch miteinander zu reden.

„Die holländischen Studenten, welche die Muttersprache rein und zierlich sprachen, verstanden wir sogleich; denn wenn wir mit ihnen sprachen, hollandisierten wir unser vlämisch Platt nach Möglichkeit; doch die meisten Holländer bequerten sich gerne dem herrschenden Gebrauch an, um von uns französisch zu lernen.“¹⁾

Ja, selbst die Vlaminganten der ersten Periode — und auch jetzt noch gibt es deren weit mehr, als man

¹⁾ G. Bergmann, Herinneringen uit mijn Studentenleven aan de Hoogeschool van Gent. (1823—1828). Nederlandsch Museum 1890 II. S. 170 ff.

glauben sollte — nahmen gar keinen Anstand, unter sich französisch zu reden; ja die Zahl derer, die nur dann vlämisch reden, wenn sie als Vlaminganten auftreten, soll noch sehr groß sein!

Von Jan-Frans Willems, den man wohl als den Begründer des Vlamingantismus bezeichnen darf, haben wir sowohl französische Briefe an vlämische Freunde, wie auch französische Familienanzeigen. Hoffmann von Fallersleben empfand derlei als höchst auffällig und unpassend, und sprach das auch in folgenden, seinen vlämischen Freunden gewidmeten Verslein aus:

„Bij pinten en kannen
zoo zitten de mannen
en praten fransch altemael
over vlaemsche zeden en vlaemsche tael,
hebben fransche gedachten en fransche gevoelen,
om voor de vlaemsche zaek te woelen.“¹⁾

Im Verkehre machen neben dem Französischen auch die Mundarten der Schriftsprache noch immer die Herrschaft streitig, selbst in den gebildeten Klassen. Vermeyre behauptet, er habe überhaupt nur einen Vlaminganten gekannt, der korrektes Holländisch gesprochen habe, nämlich den Dichter Prudens van Duyse. Gewöhnlich wird in Reden usw. bei feierlichen Gelegenheiten ein mehr oder weniger unfreiwilliges Kompromiß zwischen Mundart und Schriftsprache geschlossen. „Man kann,“ schreibt Frans van Cauwelaert, „durch unser Parlament, unsere Universitäten, unsere Gerichtshöfe, unsere Tanz- und Speisesäle und die Wirtsstuben unserer Groß- und Kleinstädte wandeln, und man stößt überall auf dieselbe häßliche Aussprache, man stößt überall auf Mangelhaftigkeit und Unreinheit von Wort und Bild, man wird überall geärgert durch dieselbe Unordentlichkeit oder possierliche Maniriertheit der Höflichkeitsformen.

¹⁾ Mein Leben. Hannover 1868. Bd. VI. S. 143.

„Artige Menschen genug und nicht übel von Charakter, aber ohne jede angeborene Vornehmheit und echte Feinheit. In sprachlicher Hinsicht bilden wir die Nachtmähre für die „Distelnstecher“ (Puristen), aber das Schlaraffenland für Liebhaber von Kalauern und sprachlichen Böcken.“¹⁾

Gepredigt wird vielfach, besonders in Westflandern — noch in der Mundart, und zwar nicht bloß von der großen Masse der Geistlichkeit, die es nicht besser versteht, sondern selbst von Männern wie Hugo Verriest. Die Landleute — und nicht bloß diese — verstehen eben für gewöhnlich das Holländische nicht völlig; denn, weichen schon die vlämischen Mundarten unter sich bis zur Unverständlichkeit von einander ab, so können sie natürlich dem Holländischen auch nicht alle ähnlicher sein, und daher wird dieses vom Volke nicht, oder nicht vollkommen verstanden. Ein paar Beispiele, die Prenau erzählt, mögen das belegen:

Eine Vlāmin hört eine Rede in „vlämischer“ Schriftsprache an. „Ach, was für eine liebliche Sprache!“ bemerkt sie dazu, „unglücklicherweise verstehe ich sie nicht“ „Nun ja, er spricht gut,“ meint eine andere, „aber es ist kein Vlāmisch, es ist Holländisch.“

Das zweite:

Ein gebildeter Vlāmingant fordert in einem Brüsseler Laden einen neuen Schirm. „Warten Sie,“ bemerkt die Inhaberin des Ladens auf Brüsselsch, „ich will meine Tochter rufen, die spricht schön holländisch.“ Und sie ruft dann: „Adèle, Adèle, il y a un monsieur. . . .“ Die dreisprachige Tochter erledigt darauf den Handel.²⁾

Ähnliches erzählt der Kanonikus Dr. Muyltermans:

¹⁾ Naar de Toekomst (Vlaanderen door de Eeuwen heen. II. S. 361.)

²⁾ St. L. Prenau, Verhandeling over het nut van de zuivere uitspraak van de Nederlandsche Taal. Gent 1903. S. 39.

Als einmal der Pastor eine Predigt in reinem Niederländisch gehalten hatte, bemerkt ihm ein biederer Arbeiter: „Wird unser Pastor denn verrückt?“ Und eine Dame, die einer theatralischen Aufführung in derselben Sprache beigewohnt hatte, erklärte ihm: „Wenn das jetzt unsere Sprache ist, dann gehe ich künftig nur noch zu französischen Festen: dort verstehe ich doch noch etwas!“¹⁾

Umgekehrt ist es natürlich nicht besser. In einem unlängst erschienenen Werke einer hochgebildeten holländischen Dame wird folgende in Brüssel gemachte Beobachtung mitgeteilt:

„Auf einer Tür lest ihr *du w*, wo wir sagen würden *du w en* (drücken). Anderswo: *op gepast voor de gauw dieven*, wo wir schreiben würden: *past op de zakkenrollers* (Achtung von Taschendieben). Beschämend berührt uns *stilstand op vraag* auf den Schildern an den Haltestellen der Straßenbahnen. Wir sagen nicht „*op vraag*“ (auf Verlangen), sondern „*op verzoek*“, und überdies hat *stilstand* bei uns eine ausschließlich andere Bedeutung (Stockung). Und doch gebrauchen die Vlamen hier ein echtes, sehr treffendes niederländisches Wort, statt dessen wir uns mit dem deutschen *halte* behelfen. Wenn ihr einen Briefkasten seht, werdet ihr lächeln über *druksels*, das für uns etwas anderes (Abdrücke) bedeutet als *druckwerken* (Drucksachen). Aber, vlämisch oder holländisch, beides ist niederländisch, und ihr mögt lachen oder nicht, ihr müßt den Kampf wüldigen, der gefochten ist, um die vlämischen Inschriften nicht unter, nicht hinter, sondern über und vor den französischen anzubringen, die jahrelang die Alleinherrschaft gehabt haben.“²⁾

¹⁾ Verslagen 1910. S. 860.

²⁾ K. S. S. Kuyper, In het land van Guido Gezelle. Zwolle 1913. S. 80 ff.

Wenn also das sprachlich Ungewohnte sogar auf die Lachmuskeln einer literarisch gebildeten Person wirkt, wie viel mehr muß das bei der großen Masse der Fall sein; dazu kommt noch, daß in diesem Falle zwar die Ausdrücke durch ihre Stellung zu den Dingen, die sie bedeuten, für jedermann verständlich wurden, daß dies aber aus dem Zusammenhange des Gespräches oder des Schriftstückes bei weitem nicht immer geschieht. Und daher ist es wohl zu verstehen, daß man in den Kirchen sich dem Holländischen gegenüber ohne alle Nebengedanken ablehnend verhält. Ich habe es zwar nirgends ausgesprochen gefunden, aber es liegt auf der Hand, daß diese Tatsache das Verhalten der bischöflichen Behörden zu dem Betriebe des Holländischen in den Schulen, da es in der Kirche doch nicht, oder nur in beschränktem Maße zu verwenden ist, wenigstens mitbeeinflußt. Und hier wird und kann auch wohl erst eine Änderung eintreten, wenn die Schriftsprache durch die Schule eine ganz andere Stellung im Leben der Vlamen erhalten hat, als sie heute noch besitzt.

Stehen derartige Schwierigkeiten schon dem Verständnisse der Sprache entgegen, um wie viel mehr muß das erst mit dem Sprechen der Fall sein! Die Sprache, auch die der gebildeten Vlamen, steht bei den Holländern denn auch nicht im besten Rufe, und selbst die Lehrer lassen in dieser Beziehung noch viel zu wünschen übrig:

„Wie viel Prozent südniederländischer d. h. vlämischer Lehrer“ so klagt Prenau, „sind imstande, um in Holland, in einem Kreise von Gebildeten, in niederländischer Sprache sich zu unterhalten? Können sie es mit dem Niederländischen, das sie in der Schule gelernt haben? Wie viel Prozent Lehrer gibt es, die Lust haben, niederländische Werke zu lesen? Ist es nicht traurig, wahrnehmen zu müssen, daß wir mit dem Norden in unserer gemeinsamen Sprache auf Niederländisch so wenig verkehren können, wie der Norden mit uns? Warum

nicht? Weil unser Sprachunterricht mangelhaft ist, unser Wortschatz nicht genug übereinstimmt, unsere Aussprache nicht rein genug ist.“¹⁾

Ebenso urteilt Segers:

„Herr Mac Leod, (Professor der Botanik in Gent) spricht uns von Tausenden von Schulen, in denen nur die Mundart gebraucht wird. Das ist vielleicht übertrieben, aber daß es viele, sehr viele solcher Schulen gibt, steht fest. Ja, es gibt Tausende von Kindern, die vom Anfange bis zum Ende des Schuljahres die allgemeine Schriftsprache nicht gehört haben; es gibt leider zahlreiche Lehrer, die nicht einmal zu ahnen scheinen, daß eine allgemeine Schriftsprache besteht.“²⁾

*

*

*

Die vlämische Literatursprache, die auch von der Regierung für Verwaltung und Schule vorgeschrieben ist, wird seit dem Jahre 1895 von der Vlämischen Akademie nicht mehr als „vlämisch“, sondern als niederländisch bezeichnet, da sie von der in Holland herrschenden Literatursprache nicht verschieden ist.³⁾ Diese aber ist wie unser Hochdeutsch eine künstlich gebildete Sprache, die vom eigentlichen Volke nirgendwo gesprochen wird. Joost van den Vondel, ein Vlame von Abkunft, schuf sich auf Grund der in der gebildeten Gesellschaft Amsterdams seinerzeit herrschenden Umgangssprache eine eigene Dichtersprache, die dann durch die von den Generalstaaten veranlaßte Bibelübersetzung, den sog. Staatenbybel (1619—1634), allmählich, und nachdem sie noch einen stark brabantischen Einschlag erhalten hatte, zur Allgemeinherrschaft gelangte. Die südniederländischen Gebiete nahmen diese Sprache allerdings

¹⁾ Prenau, Verslagen Juli 1903. S. 87.

²⁾ Verslagen 1910. S. 926.

³⁾ Die Regierung ist darin nicht gefolgt, und so ist der Wirrwarr noch größer geworden, als er schon war.

nicht an, sondern behielten die überlieferte, den örtlichen Mundarten angepaßte herkömmliche Druckersprache bei, aber bei der völligen Verkümmern der Literatur war dies nicht weiter von Bedeutung. Die Österreicher versuchten eine Schriftsprache auf Grundlage des Antwerpener Dialekts zu schaffen, was indes mißlang. Als 1815 Belgien an Holland kam, wurde das Holländische Staats- und Schulsprache, freilich nicht ohne auf die Antipathien und Sympathien zu stoßen, welche die Maßnahmen der Holländer überhaupt fanden. Allein es siegte, wenn auch bei der Lage der Dinge sich bei den Schriftstellern die heimatlichen Eigentümlichkeiten in ihrer Sprache mehr oder weniger geltend machten. Besonders die Mundart von Antwerpen, der verhältnismäßig viele der älteren Vlaminganten durch Geburt angehörten — ich will nur Conscience nennen — gewann erheblichen Einfluß auch auf die anderen vlämischen Dichter. Doch bemühte man sich mit der Zeit mehr und mehr, eine mundartliche Färbung der Sprache zu vermeiden und dem sog. reinen Holländisch als Ideal nachzustreben. Nur die Schriftsteller Westflanderns waren zu stolz auf ihre Mundart, als daß sie hier mitgetan hätten.

„Niet vruchteloos verheeft in Brugges wallen
De vaderlandsche tael het hoofd,
Het vlaemsche Dietsch, 't zacht-
klinkendste van allen,
Is, hoe versmaed, verbasterd en vervallen,
Nog niet van d'eersten glans beroofd!“¹⁾

Sie wurden als „Taalpartikularisten“ verfehmt, hatten aber das Glück, daß der größte niederländische Dichter, Guido Gezelle, unter ihnen geboren wurde und auf ihre Seite trat. Seit der Zeit ist auch alle Hoffnung verloren, daß sie Concessionen machen werden. „Wir können eine Sprache,“ schreibt Hugo Verriest, „wir kennen eine Spra-

¹⁾ Vlaemsch Taelverbond. Antwerpen 1844. S. 61.

che, wir brauchen sie nicht zu lernen, wir fügen hinzu: unsere Sprache ist reines Niederländisch, kein Holländisch.“ Der arme deutsche Leser, der sich soeben mühsam klar gemacht hat, daß die vlämische und niederländische Sprache identisch seien, und die beiden verschiedenen Bezeichnungen nicht den allergeringsten Zweck haben, wird hier nun auf einmal wieder vor einen Widerspruch zwischen „niederländisch“ und „holländisch“ gestellt, der ihm ganz unberechtigt erscheinen muß. Er wird zum mindesten annehmen müssen, daß Gezelle und seine Schule in ihrer westflandrischen Mundart geschrieben haben, etwa wie Reuter in der mecklenburgischen oder Hebel in der alemannischen. Dem ist aber durchaus nicht so: weder Gezelle, noch Verriest, noch Stijn Streuvels, noch sonst einer aus der großen Schar der flandrischen Dichter, singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, d. h. in seiner Mundart. Vielmehr hat sich Gezelle — und auf ihn kommt es vor allem an — eine eigene Dichtersprache geschaffen, wie es Joost van den Vondel und unser Klopstock auch getan haben, und was jeder große Dichter immer wieder tun wird, wenn die kanonisierte überlieferte Dichtersprache versteinert oder sonst nicht mehr geeignet ist, zum Ausdrucke seiner Empfindungen zu dienen. Klopstock hat einen Schönaich gefunden, der in seinem „Neologischen Wörterbuche“ die „sehraffischen“ Wörter des „seraphischen“ Dichters zusammengestellt und damit — bei völliger Verfehlung seines eigentlichen Zweckes — das interessanteste sprachliche Werk seiner Zeit geschaffen hat. Ich möchte wirklich auch Gezelle einen vlämischen Schönaich wünschen: es würde ein köstliches und zugleich wertvolles Buch geben! Doch davon ab! Festzuhalten ist, daß auch Gezelles Sprache nicht seine Mundart ist, sondern in den Grundzügen die holländische Schriftsprache, daß er sich aber Formen und namentlich Wörter und Ausdrücke gestattet hat, ohne erst die philologischen

und ästhetischen Schulherrn seiner Zeit à la Heremans um Erlaubnis zu fragen, und daß diese Wörter nicht nur der lebenden Mundart, sondern auch den Schriften und Akten vergangener Jahrhunderte entstammen, ja sogar, wie glaubwürdige Männer behaupten, zum Teil neugebildet sind! Wahrlich, wenn Klopstock diese ihm so nahverwandte Seele geahnt hätte, er würde dem unglücklichen „Onderpastoor“ von Kortrijk im voraus einen Pindarischen Hymnus gewidmet haben!

Auf jeden Fall ist dieser Gezellesche Taalpartikularismus der vlämischen Kultur in keiner Weise gefährlich, und deshalb sollte man sich darüber vertragen. Verriest und die übrigen Bewohner der höheren literarischen Regionen sollten zugeben, daß für den Unterricht in der Schule Gezelle und das Westvlämische so wenig maßgebend sein kann und darf, wie wir Klopstock in der Schule an die Stelle von Gottsched und Adelung gesetzt haben; und andererseits sollten die Schulmänner anerkennen, daß große Dichter keine Tertianer sind, sondern die Sprachregeln in sich selbst tragen. Man könnte dann die Gefechte (die übrigens, soweit ich sehe, nur mit Platzpatronen geführt werden) ruhig einstellen, ohne daß eine der beiden Parteien das Geringste verlöre.

Die Sprache der jetzigen Taalpartikularisten ist demnach von der offiziellen „vlämisch-niederländisch-holländischen“ Schriftsprache nicht erheblich mehr oder weniger verschieden, wie es die Klopstocksche von der „meißnischen“ war!

Nur in einer Beziehung, hinsichtlich der dem Dialekte entnommenen Wörter, mag Gezelle weitergegangen sein als Klopstock. Hier wird mit der Zeit ein Ausgleich zwischen Nord und Süd eintreten müssen, um so mehr als Flandern, lediglich infolge äußerer Umstände, zur holländischen Schriftsprache so gut wie gar kein eigenartiges Material hatte beisteuern können. Dagegen scheint der Norden auch viel weniger einzuwenden zu

haben als die vlämischen Schulmänner. Im übrigen sollte man hier auch nicht alle Schuld — wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein könnte — auf Gezelle schieben — es dürften da auch solche an ihre Brust klopfen, die es selbst garnicht ahnen!

*

Soviel geht aus dem Gesagten hervor, daß die Sprache, welche man gewöhnlich als „vlämisch“ bezeichnet, in der Schule gelernt werden muß, und daß diese Aufgabe, wo sie überhaupt ernsthaft in Angriff genommen wird, ebenso gut Arbeit und Eifer erfordert, wie bei uns in Nieder- und Oberdeutschland die Erlernung unserer Schriftsprache. Aber — und das ist nicht zu verkennen — der Lohn, welcher unsern Kindern winkt, ist ein ungleich höherer, als ihn das vlämische Kind zu erwarten hat. Jenes erlernt eine Weltsprache und wird an ein mächtiges Kulturbecken angeschlossen, während dieses, wenn es überhaupt über die engen Schranken der Heimat hinaus und an die Weltkultur Anschluß gewinnen will, doch noch Französisch oder eine andere Sprache erlernen muß, welche ihm diesen Anschluß vermittelt. Denn darüber kann man sich doch keinen Illusionen hingeben, daß das Niederländische, mag man seinen Kulturwert noch so hoch veranschlagen, mit dem Englischen, Deutschen oder Französischen nicht auf dieselbe Stufe gestellt werden kann, und der wallonische Knabe, der Französisch lernt, vor dem vlämischen, der sich das Niederländische aneignet, immerhin einen erheblichen Vorsprung hat. Hier liegt der schwache Punkt der vlämischen Sache, und das würde sich selbst dann nicht ändern, wenn das Vlämische auch allgemeine Unterrichtssprache würde. Denn Sprachen lernt man nicht oder doch nur höchst selten aus patriotischer Begeisterung oder um ihrer selbst willen, sondern des praktischen Nutzens wegen. Für die Bedürfnisse des praktischen Lebens in der Heimat reicht aber, wie bei uns, die

Mundart aus; wozu also, fragt man sich, das Niederländische erlernen, wenn es das Französische nicht überflüssig macht? In den Niederlanden wird ein junger Vlame nur selten eine Existenz erhoffen können, und außerhalb derselben, wieviele kennen — selbst in Deutschland — diese Sprache?

Als die vlämische Bewegung einsetzte, lagen die Verhältnisse noch etwas anders, und damals konnte Willems noch mit einem gewissen Rechte schreiben: „Mein Land ist mir nicht zu klein.“ Gewiß, für einen Gelehrten ist zur Not ein Häuschen mit Garten groß genug, aber nicht alle Vlamen sind Gelehrte, und überdies ist das Flandern von heute mit seiner Industrie und seinen Eisenbahnen nicht mehr das Flandern von 1830, und für tausend und abertausend Vlamen ist es doch nicht mehr groß genug.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachten viele Vlamen die Forderungen der Vlaminganten, und zu ihnen gehören sehr einflußreiche Persönlichkeiten, wie z. B. die Bischöfe. Ich will nicht sagen, daß sie recht haben, wenn sie diese Tatsache als ausschlaggebend betrachten, ich will sie nur feststellen, weil sie manches verständlicher macht.

Günstiger wäre die Lage unzweifelhaft, wenn die Vlamen als Schriftsprache das Hochdeutsche hätten annehmen können; sie würden dann als Germanen sich in dieselbe günstige Lage gebracht haben, wie die Wallonen als Romanen. Und tatsächlich sind sie schon früh auf diesen Weg als auf den allein zum Ziele führenden verwiesen worden. Ignaz Kuranda, der Gründer der „Grenzboten“, welcher von 1840—1842 in Brüssel lebte, teilt hierüber folgendes mit:

„Die begeisterte Aufregung, in welche sie eine glückliche politische Revolution versetzt, der schöne Stolz auf die errungene Unabhängigkeit des Landes verleiten die Belgier nicht selten, ihre Kraft zu überschätzen. Ich habe

dieses Thema mit den Führern der flamändischen Literatur, mit den Herren Willems, Snellaert, Conscience usw. viele Mal durchsprochen, aber so oft ich auf das Kapitel des Anschlusses an das Hochdeutsche kam, so oft ich behauptete, die flamändische Bewegung habe dann nur eine Zukunft, wenn man sie unter dem allgemeinen deutschen Gesichtspunkt auffasse und auf eine allmähliche Verschmelzung mit dem Haupt- und Stammstock, mit der hochdeutschen Schriftsprache hinziele, so oft fand ich taube Ohren und unwillige Mienen. — Wir wollen Flämänder sein, antwortete man mir, nicht Deutsche, noch Holländer! Was wir tun, geschieht aus Liebe für unsere Provinz, für das alte Erbe unserer Väter, wir betrachten das Französische als einen bösen Nachbarn und das Deutsche als einen guten. Jedoch vermischen wollen wir uns mit dem einen ebenso wenig als mit den andern.“

Vereinzelte Stimmen im Sinne Kurandas ließen sich auch unter den Flamen vernehmen; vor allem vertrat P. Vermeyre die Einführung des Hochdeutschen und erklärte, „daß, wenn die flämische Bewegung an dem System, Belgien zu batavieren, festhält, für die Wiedererweckung unseres Volksgeistes nichts mehr zu hoffen ist, und daß der Volksgeist allein wiedergeboren werden kann aus der Entwicklung der hochdeutschen Sprache auf flämischen Boden.“¹⁾

Anfangs hatte auch der wallonische Flamingant Delcourt, Richter am Obertribunal in Brüssel, diesen Standpunkt vertreten, ihn aber dann verlassen und eine allgemeine niederdeutsche Schriftsprache konstruiert, die Niederländer und Niederdeutsche annehmen sollten, und vermittels der er den Ersteren die Schätze der hochdeutschen Literatur glaubte zugänglich machen zu können. 1839 schrieb er darüber an Willems:

¹⁾ Verhandeling over de Vlaemsche Beweging. St. Nicolaes 1858. S. 76.

„Unter allen, die sich in Belgien mit dem Vlämischen befassen, sind Sie, mein Herr, der einzige, der es mit einem weiten Blicke betrachtet und in Verbindung mit dem Nieder- oder Plattdeutschen gebracht hat, das in Wirklichkeit dieselbe Sprache ist wie die unsere; Sie sind auch der einzige, der wirklich kämpft gegen den französischen Einfluß, indem sie sich bemühen, uns der großen germanischen Familie näher zu bringen. Nun, in diesem Sinne habe auch ich gearbeitet: ich schlage ein einheitliches System der vlämischen Aussprache und Schreibung vor unter Zugrundlegung der Sprache unserer Provinzen mit Berücksichtigung des Niederdeutschen und bei Anwendung der hochdeutschen Orthographie. Mittels der von mir angezeigten Reformen könnten unsere vlämischen Werke in ganz Norddeutschland ohne vorheriges Studium, und nach 14 tägigem Studium in Süddeutschland gelesen werden. Umgekehrt würden unsere Vlamen es leicht erreichen, die deutschen Autoren zu verstehen, und das Studium der reichen Literatur unserer Nachbarn jenseits des Rheines würde dem Einfluß der Pariser Literatur die Wage halten, die jetzt unumschränkt bei uns herrscht. Überdies würde das in dieser Weise mit dem Deutschen in die innigste Beziehung gebrachte Vlämische von unbestreitbarem Nutzen für die Wallonen sein, und ich wünschte, daß in allen Anstalten der wallonischen Provinzen gleichzeitig im Hoch- und Niederdeutschen unterrichtet würde, indem man sie als Mundarten einer und derselben Sprache betrachtete, ungefähr wie man beim Studium des Griechischen zugleich den ionischen und attischen Dialekt lernt.“¹⁾

¹⁾ Seine Schrift erschien erst im Jahre 1844: Hubert Vandenhoven, *La langue flamande, son passé et son avenir*. Bruxelles et Leipsic 1844. Folgende Stelle aus der Schrift

Natürlich hatte Delcourt nicht den geringsten Erfolg, doch lebte sein Traum in einigen Vlaminganten wie Hansen¹⁾ u. a. weiter, ja mit der Idee eines geistigen Groß-Niederdeutschland spielt man noch jetzt während des Krieges, wobei man Charakter und Bedeutung der „niederdeutschen Bewegung“ völlig verkennt, weil man sie — nicht kennt!

Der Gedanke, das Hochdeutsche statt des Niederländischen als Schriftsprache einzuführen, war immerhin an sich erwägenswert, und zur Zeit Maria-Theresias wäre ein solcher Plan vielleicht auch noch gelungen. Jedenfalls wäre er der Schöpfung einer neuen Schriftsprache auf Grundlage der Antwerpenschen Mundart entschieden vor-

dieses eigenartigen als Vlamingant wirkenden Wallonen (geb. zu Mons 1806, gest. zu Brüssel 1853) möge hier mitgeteilt werden: „Nous avons cru autrefois à la possibilité d'une semblable combinaison. (Das Hochdeutsche als Schriftsprache anzunehmen.) Aujourd'hui nous reconnaissons franchement qu'elle est impossible, non point en elle-même, mais par suite des préventions nationales. Bien que le flamand ne diffère pas plus de l'allemand que le wallon du français, et qu'il se rapproche plus du hochdeutsch que beaucoup de patois de l'Allemagne, il existe néanmoins comme langue écrite depuis bien des siècles; il a sa grammaire et sa littérature et n'a jamais cessé, dans un pays voisin, d'être l'idiome du gouvernement et des classes instruites. On conçoit que les populations du nord de l'Allemagne, qui n'étaient pas dans les mêmes conditions, aient pu abandonner leur dialecte pour adopter celui des contrées méridionales qui formaient avec elles un seul corps politique; mais aux yeux des nos populations flamandes, l'allemand sera toujours considéré comme une langue étrangère et un sentiment d'amour-propre national empêchera de l'adopter.“ S. 7.

¹⁾ C. J. Hansen, Platduitsch en Nederlandsch. Antwerpen 1878. Dietsche Beweging. Gent 1885. Klaus Groth hat sein Möglichstes getan — selbstverständlich guten Glaubens — die Niederländer hinsichtlich der niederdeutschen Bewegung irre zu führen.

zuziehen gewesen. Aber 1840 war die Zeit dafür längst vorbei, und Kuranda befand sich in einem großem Irrtume, indem er seine Idee für ausführbar hielt: auch selbst beim besten Willen wären die Vlaminganten dazu nicht im Stande gewesen. Denn von allem anderen abzu- sehen, war in Belgien während der holländischen Zeit das Holländische Schriftsprache geworden, und das abzu- ändern, stand höchstens in der Macht der neuen Regierung. Sie hat davon keinen Gebrauch gemacht: für sie hätte es auch kaum der Mühe wert erscheinen können, denn sie rechnete ja mit Sicherheit auf einen baldigen Untergang des Vlämischen. Wozu sich also viel Mühe machen? Woher hätte man auch nur die notwendigen Schullehrer nehmen sollen? Die Vlaminganten selbst, von Conscience bis Th. van Rijswijk, mochten zwar das Hochdeutsche leidlich verstehen, aber nur wenige, vielleicht von Dautzenberg und Vleeschouwer abgesehen, keiner so gut, daß er darin hätte unterrichten können. Wer etwas von der Entstehung und Verbreitung der Schriftsprachen weiß, wer speziell den weiten, mühseligen und verschlungenen Weg kennt, den das Hochdeutsche hat machen müssen, bevor es allgemein anerkannt und angenommen wurde, der wird für Pläne, in Zeiten mit öffentlichen Schulen die eine Schriftsprache mit einem Federstriche durch eine andere zu ersetzen, nur ein Lächeln haben. Die Unterrichtsminister pflegen schon herzlich froh zu sein, wenn es ihnen gelungen ist, den erbitterten Widerstand gegen notwendige oder nützliche Verbesserungen der Rechtschreibung glücklich niederzukämpfen. An derartigen Kämpfen hat es ja, wie die Geschichte der sogen. Taalprotestanten tragikomischen Angedenkens lehrt, auch in Belgien nicht gefehlt. Und was bedeutet die Einführung einer neuen Orthographie gegen die Einführung einer ganz neuen Sprache!

Also an und für sich und bevor es überhaupt noch eine Schriftsprache gab, wäre die Einführung des Hoch-

deutschen in Flandern so gut möglich gewesen wie in den übrigen niederdeutschen Gebieten und wie in der Schweiz und in Österreich. Die Gründe, welche es verhinderten, lagen nicht in der Sache selbst, sondern in den Umständen. Hätten übrigens die Vlaminganten die Einführung des Hochdeutschen betrieben, es würde jetzt wahrscheinlich in ganz Flandern aussehen wie in dem französischen Teile desselben.

Es kam noch hinzu, daß man vom Beginne des Kampfes an die Sprache viel mehr als Mittel zum Zweck denn als Selbstzweck betrachtete. Man wollte und will durch sie auf das Volk wirken, sein nationales Bewußtsein, seine allgemeine Kultur heben und seinen Widerstand gegen den französischen Geist stärken, wozu man nicht erst eine Sprache ganz neu einführen konnte; das Niederländische war hierfür ganz allein geeignet. Die Vlaminganten haben sich hierüber mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen, Prayon-van Zuylen sogar an verschiedenen Stellen:

„Ich habe es bereits oft gesagt und wiederhole es nochmals: Der Vlaming, der sich über nationale Eigenliebe und persönliches Interesse zu erheben weiß, betrachtet die Sprache nicht als Ziel, sondern lediglich als Mittel Das Ziel unseres Strebens ist die moralische und materielle Hebung des vlämischen Volkes vermittels der Muttersprache.

Warum vermittels der Muttersprache und nicht lieber vermittels des Französischen oder einer anderen Weltsprache, die in Rücksicht auf die internationalen Beziehungen und selbst auf unsere belgischen Verhältnisse doch mehr Nutzen bringen würde als das Niederländische? Weil wir nicht warten können, bis unser Volk französisiert, verdeutscht oder verenglischt ist. Dergleichen nimmt Zeit in Anspruch, vielleicht sogar ein paar Jahrhunderte, und unterdes würde die Bildung unseres Volkes stillstehen, und unser Vaterland in jeder Beziehung

verfallen und zurückgehen. Denn während Geschlecht auf Geschlecht sich abmüht, die neue Sprache radebrechen zu lernen, wird nicht nur unvermeidlich alles andere vernachlässigt, sondern unterdes das Volk, das seine eigene Sprache verstößt und vergißt und mit der anderen noch nicht vertraut genug ist, vorderhand außerstand gesetzt, sich geistig zu entwickeln. Traurige Beispiele können wir dafür aus unserem eigenen Vaterlande anführen. In Brüssel hat man seit 1830 ununterbrochen alles versucht, besonders durch die Schulen, um zu französisieren. Und was ist das Ergebnis? Nirgendwo in Belgien sind die unteren Stände so unwissend, so roh, so ungebildet wie in der Hauptstadt.

Als weiterer Beweis dafür diene das nach Jahrhunderte langem Ringen völlig verenglischte und unterdes so tief wie nur möglich gesunkene Irland. Deshalb wollen wir uns mit unserem eigenen Niederländischen, behelfen bleiben, wenn es auch keine Weltsprache ist.“¹⁾

Mit alledem ist indes nur die eine Seite der Sache beleuchtet, freilich eine sehr wichtige und prüfungswerte, nämlich die Sprache in ihrer Eigenschaft als Verkehrs- und Unterrichtsmittel. Sie hat aber noch eine andere, die, besonders in diesem Falle, nicht minder in Betracht gezogen werden will: die Sprache bildet auch den Leib der Volksseele, in dessen Zügen diese ihre Art zu denken und zu empfinden ausgeprägt hat, mit dem sie ein einheitliches Ganze geworden ist. Lange hatte sich die vlämische Volksseele am Todesrande befunden, ihr Körper war erstarrt, und ihre Züge verrieten kaum noch ein höheres individuelles Geistesleben. Nun war es gelungen, den Geist zu wecken und dem Leib wieder Leben und Jugendfrische einzuflößen: eine vielversprechende Literatur hatte sich gleichsam über Nacht in bewunderungswürdiger Weise entwickelt und entfaltet — und das sollte nun

¹⁾ a. a. O. S.

alles wieder auf gut Glück hin in Frage gestellt werden, indem man die beiden trennte und für den vlämischen Geist einen anderen Leib suchte? War die Sprache doch das einzige, was das Volk aus seiner großen Vergangenheit gerettet hatte, das einzige, was die Vlamen noch zu einem Volke fest zusammenhielt! Und deshalb war es ihm auch das Liebste und Teuerste geworden von dem, was es besaß:

„Vlaandrens taal is Vlaandrens eer!“

Diesen Vers hat de Cort vom Grunde der vlämischen Volksseele geholt, der die Sprache nicht nur Ehre, sondern auch Religion geworden ist.

Wer wollte daran noch Hand legen, auch wenn er könnte?

„Gij zegt dat 't Vlaamsch te niet zal gaan,
't En zal!“
(Gezelle.)

* * *

Ganz unabhängig von dieser Frage ist natürlich die völkische Stellung der Vlamen zu Deutschland, zur deutschen Kultur und Literatur. Sehen wir von den rein wissenschaftlichen Beziehungen einiger vlämischer Gelehrten zu deutschen ab, so kann man nur sagen, daß die deutsche Literatur in Flandern ziemlich unbekannt blieb. Vleeschouwer, der Goethes Faust übersetzte und J. M. Dautzenberg, ein Schüler Platens und Rückerts, bildeten Ausnahmen; letzterer mahnte seine Landsleute, bei den deutschen, statt bei den französischen Dichtern in die Schule zu gehen:

Aen de oevers der Seine is er noit in't vak
voor Vlaandren een meester geboren;
En de Vlaming, helaas! die bewondert alleen
de gewrochten der bazen von Frankryk,
Als of hy niet wist, dat oostwärts slechts
de verlichtingszonne hem opgaat;

Als of hy niet wist, dat muziek en gezang
 gansch nauw met de spraak zyn verbonden;
 Als of hy niet wist, dat in Vlaamsch en Duitsch
 maar een en hetzelfde gevoel heerscht.¹⁾

Er fand nur wenig Gehör und noch weniger Nachahmer, was übrigens seinem Dichterruhm bei der Mit- und Nachwelt zu gute gekommen ist, da er als Dichter noch immer sehr hoch eingeschätzt wird — höher als wir es vermögen.

Auch der Versuch von J. W. Wolf in „De Broederhand“ einen literarischen Sammelpunkt für Nieder- und Hochdeutsche zu schaffen, mißlang. Die Zeitschrift brachte es nur auf 2 Jahrgänge (Brüssel 1845 f.).

Mit mehr Recht schien man von der Eisenbahn nicht nur eine Hebung des Verkehrs zwischen beiden Ländern, sondern auch eine Annäherung der Stämme erwarten zu dürfen.

Zu dem Feste der Eröffnung der Strecke Antwerpen—Köln dichtete Theodor van Rijswijk ein vom Geiste deutsch-vlämischer Verbrüderung erfülltes Gedicht, in dem folgende beiden auch heute noch lesenswerten Strophen vorkommen:

„Trouw blyven we in verbroedring leven,
 Dan zal de Handel wedergeven,
 Wat eens de Kryg te driest verslond;
 Dan zal de Nyverheid heur schatten
 Bestendig voor ons uit doen spatten,
 O volken van Germanjas grond!

En woord het grootsch ontwerp gesteven,
 Dan zal, ten prys van later neven,
 Door ons beleid, het yzren pad
 Geheel het Noorden eens omgorden,

¹⁾ nooit = nie; in't vak = nämlich im Fache der Literatur; gewrocht = Werk, Schöpfung; bazen (Sing. baas) = Herrn, Häupter, Leiter; nauw = eng.

Germanje slechts één landschap worden,
Zijn volken burgers éener stad.“¹⁾

Der Anschluß war hiermit gefunden, und die Vlamen waren darüber um so froher, als das Band mit Holland zerrissen war, und jeder Versuch, Beziehungen neu zu knüpfen, als Orangismus verdächtigt wurde. Eine Zeitlang erschienen die Gesangvereine die geeignetsten Organe, um die vlämisch-deutsche Freundschaft zu pflegen. Nachdem sich der Kölner Männergesangverein bereits 1844 und 1845 am Preissingen in Brüssel mit Erfolg beteiligt hatte, kam durch die Bemühungen des Dichters Prudens van Duyse der „Duitsch-Vlaamsch-Zangverbond“ zustande, der alljährlich einmal in Brüssel und ein zweites Mal in Köln oder in einer anderen deutschen oder vlämischen Stadt auftreten sollte. Die Regierung verhielt sich sehr wohlwollend, und 8 vlämische Vereine erklärten sofort ihren Beitritt. Nolet de Brauwere übernahm für Brüssel, Prudens van Duyse für Gent die Leitung. 27 vlämische Vereine zogen im Juni desselben Jahres zum Feste nach Köln, wo sie mit großem Jubel empfangen und mit Ehrungen überhäuft wurden. Zum Danke ließen Conscience als berückender Redner und van Duyse als Stegreifdichter ohne Gleichen, all ihre Künste spielen, um ihre Gastgeber und das Fest zu verherrlichen. Die belgische Regierung wünschte, daß im September desselben Jahres in Brüssel ebenfalls ein Musikfest stattfände, wofür sie 10 000 Frcs. auswarf und allen Teilnehmern freie Eisenbahnfahrt in der 2. Klasse durch das ganze Königreich gewährte. 47 belgische und 28 deutsche

¹⁾ verslond = verschlang; nijverheid = Gewerbe, Industrie; spatten = sprühen, spritzen, streuen. — „Und wird das großartige Unternehmen weitergeführt, dann wird zum Ruhm späterer Nachkommen, infolge unserer Umsicht, die Eisenbahn einmal den gesamten Norden umschließen, Germanien ein einziges Land, seine Völker Bürger einer Stadt werden.“

Gesangvereine folgten der Einladung, und eine zahllose Menge Volkes strömte nach der Hauptstadt. Die deutschen Vereine wurden am Nordbahnhof abgeholt und mit Musik und einem Ehrengelichte zur „Groote Harmonie“ geführt, wo sie durch einen Vertreter der Regierung, Prudens van Duyse und Nolet de Brauwere bewillkommt wurden. Der Kölner Ernst Weyden sprach den Dank aus.

Das Fest dauerte drei Tage, nach deren Verlauf den Vorsitzenden der Vereine auf dem Rathause eine Denkmünze ausgehändigt wurde, welche die Krönung des Vater Rheins durch eine junge schöne Frau darstellte — eine Artigkeit für die Rheinländer. van Duyse nahm das zum Anlaß, ganz unvorbereitet, wie er war und wie er es liebte, in fließenden Versen eine Ansprache an die Deutschen zu halten, in der die Vaterlandsliebe, die Dichter, Künstler und Gelehrten Deutschlands verherrlichte und die Vorteile darlegte, die ein engerer Anschluß an ihr großes Stammland den Vlamen bringen würde.

Das Fest hatte allgemein einen tiefen Eindruck hervorgerufen; noch kurz vor seinem Tode erklärte der greise Nolet de Brauwere († 1888): „Ich werde nicht leicht gerührt, aber damals bin ich es bis in das Tiefste meines Gemütes gewesen.“

Im folgenden Jahre (1847) fand in Gent das vierte Fest statt, an dem sich außer den rheinländischen auch die Vereine von Bremen, Frankfurt am Main, Karlsruhe, Halberstadt, Wiesbaden und Würzburg beteiligten. Im Ganzen waren 625 deutsche und 980 vlämische Sänger anwesend.

Es verlief wie das vorige in ungestörter Freude und Harmonie. Ein Extrazug führte die Sänger nach Ostende, wo am Meeresstrand außer anderen deutschen Liedern auch „Was ist des Deutschen Vaterland?“ unter dem lauten Beifalle der Menge gesungen wurde.

Dies alles erzählt J. Micheels, „wenn auch nur, um den Vlamen von heute, deren viele durch fremdes Blend-

werk betört, ihren Nationalcharakter je länger desto mehr verleugnen, vor Augen zu halten, was unsere vaterlandsliebenden Vorfahren versucht haben, um durch einen friedlichen Anschluß an die Deutschen gegen den gefährlichen, uns überflutenden Strom einen Damm aufzuwerfen.“¹⁾

1848 sollte das Fest in Frankfurt a. M. stattfinden, was aber infolge der Revolution unmöglich wurde. Zugleich fiel in Belgien das den Vlamen verhältnismäßig günstige Ministerium und wurde durch ein ihnen feindseliges ersetzt, sodaß sie auf die Mitwirkung der Regierung nicht mehr rechnen konnten. So geriet der Verkehr ins Stocken; 1851 waren auf dem Sängerkongresse in Antwerpen zum letzten Male deutsche Vereine von Bedeutung vertreten. „Die Französisierungswut, gepaart mit bitterem Hasse gegen alles, was germanisch ist, hatte einen neuen Sieg davongetragen.“²⁾

Ich finde mehrfach angegeben, daß die Stimmung in Belgien sehr stark durch die deutschen Siege von 1870 und 1871 zu unsern Gunsten beeinflußt worden sei. Mag sein, aber Beweise habe ich dafür nicht gefunden, und es gibt auch Vlamen, die anders urteilen. Ich will hier nur das Urteil von Micheels anführen, das ich für richtiger halte:

„Durch ihren Verkehr mit den Vlamen, so kurz er auch gewesen war, hatten die Deutschen ein besseres Urteil über unsere wirklichen Zustände bekommen und ein billiges Urteil über ihre Stammverwandten gewonnen: wir waren nicht die leichtsinnigen, eitelen Anhänger Frankreichs, für die sie uns gehalten hatten, der germanische Volkscharakter war hier noch lange nicht ausgerottet, Ermutigung und Mitarbeit auf einem friedlichen Gebiete konnten ihn stützen und stärken. Aber die in

¹⁾ J. Micheels, Prudens van Duyse. Gent 1893. S. 60 ff.

²⁾ ebenda S. 78.

unserer Mitte stets fortwuchernde Verfranschung, der Haß und die Abneigung, welche die meisten unserer französisch geschriebenen Tagesblätter, nicht am wenigsten die durch Freisinnigkeit hervorleuchtenden, täglich gegen unseren mächtigen Nachbarn zu wecken trachten, und das besonders seit 1870, als unsere mit dem Untergange bedrohte Selbständigkeit durch deren Sieg gerettet wurde, dies alles hat zwischen den beiden Ländern eine Entfremdung hervorgerufen, die uns auf die Dauer Schaden, ja vielleicht Unheil bringen kann.“

Wohl gab es nach wie vor unter den Vlamen Männer, die mit der deutschen Wissenschaft und Literatur innige Fühlung hielten und sich zu deutscher Art hingezogen fühlten, Namen wie Emmanuel Hiel, Eugen van Oye und Pol de Mont beweisen es, aber bei ihnen handelt es sich um persönliche Beziehungen und persönliche Gefühle; Beziehungen aber, die auf das Ganze gehen, wie sie die Gesangsvereine so glücklich eingeleitet hatten, bestehen seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr, und die Folge davon ist nicht ausgeblieben: Entfremdung, Kälte, hier und da sogar Abneigung.

Den allgemeinen Zustand hat allseitig und ruhig Prayon-van Zuylen in seinem Nachruf auf den Freiherrn Adolf von Ziegesar geschildert, einen ehemaligen deutschen Offizier, der 1901 als Lehrer am Athenäum in Brüssel starb. Es ist interessant zu sehen, wie dieser vielseitig gebildete vlämische Jurist die Verhältnisse ansah und beurteilte:

„Abgesehen von einigen vereinzelt Versuchen war von einem regelmäßigen, dauernden Geistesverkehr keine Rede, und die allgemeine Unbekanntheit der Deutschen mit dem, was hier besteht und vor sich geht, war sozusagen sprichwörtlich geworden. Die meisten waren über-

¹⁾ a. a. O. S. 79 ff.

zeugt, daß Belgien ein französisch sprechendes Land und das Vlämische, ebenso wie in Norddeutschland das Plattdeutsche, eine Art Bauernsprache sei, aus allen gebildeten Kreisen, ja aus dem gesamten öffentlichen Leben verbannt.

„Die in unserm Vaterlande wohnenden Deutschen sind natürlich besser auf der Höhe. Traurig aber ist es, feststellen zu müssen, daß sie bis in die jüngste Zeit der vlämischen Bewegung gegenüber eine Gleichgültigkeit an den Tag gelegt haben, die nicht selten in offene Feindschaft ausartete. Alle Deutschen beeifern sich, des Französischen mächtig zu werden. Wie viele gibt es, die sich herablassen, unsere Sprache zu erlernen? Obendrein verkehren sie ausschließlich mit französisch Sprechenden, und die natürliche Folge davon ist, daß z. B. in Antwerpen seit undenklichen Zeiten Deutsche von Geburt unter den ärgsten Franskiljons zu finden sind und sich nicht schämen, mit den Verfolgern der ganzen germanischen Rasse zu heulen. Schließlich darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die deutsche Regierung stets sorgfältig und prinzipiell vermieden hat, sich in irgend einer Weise direkt oder indirekt in die inneren Angelegenheiten Belgiens einzumischen. Die französische Republik dagegen wirft alljährlich eine erhebliche Summe — die im Etat angegeben steht — für die französische Propaganda in Belgien aus; sie gewährt belgischen Blättern Zuschüsse und schmückt die Redakteure mit allen möglichen Bändchen und Kreuzchen; mit ihrer Geldunterstützung verfolgt in Nord- und Südniederland die „Alliance française“ denselben Zweck wie die Genter „Vulgarisateurs“, zumal in Hinsicht auf die Verbreitung der französischen Sprache; und man hat einen französischen Gesandten gesehen, der keinen Anstand nahm, den wälschen Kongreß offiziell in seinen Schutz zu nehmen und so öffentlich als Gegner der vlämischen Bewegung aufzutreten. Die Vertreter Deutschlands haben sich

nicht allein von derartigen Entgleisungen ferngehalten, sondern durchaus kein Interesse an der vlämischen Bewegung zu erkennen gegeben und ebenso sich gehütet, zu ihren Führern in Beziehung zu treten. Daß dies nach den diplomatischen Gebräuchen untadelig war und die Billigung aller unparteiischen Richter findet, braucht nicht gesagt zu werden. Gleichwohl war das Verhalten ihrer Regierung nicht darnach angetan, die Deutschen anzu-spornen, sich zu dem vlämischen Sprachenkampf sympathisch zu verhalten.

„Unterdes befolgen die Vertreter der Partei Frankreichs die Taktik des Taschendiebs, der lauter als einer schreit: Haltet den Dieb!, um sich unterdes selbst aus dem Staube zu machen. Mit unerschütterlichem Ernste und ohne den Schatten eines Beweises beizubringen, wiederholen sie andauernd in allen möglichen Tonarten, daß die Vlaminganten an Deutschland verkauft sind, und daß die vlämische Bewegung durch Preußen gezüchtet ist und unterhalten wird. Von feilen Brotschreibern, die selbst zu kaufen oder zu mieten sind und ihre eigenen Triebe natürlich ihren Gegnern andichten, ist dergleichen zu erwarten. Es gibt ja Menschen, die nicht begreifen können, daß man einer Sache oder einer Partei aus ehrlicher Überzeugung uneigennützig dienen kann. Aber es geht doch etwas über das Bohnenlied, wenn ein an die belgische Regierung gerichtetes Schriftstück von einem öffentlichen Beamten unterzeichnet wird, in dem derlei dumme Anschuldigungen gegen die Königl. Vlämische Akademie und ihre Mitglieder öffentlich erhoben werden.

„Die Gleichgültigkeit der Deutschen war übrigens nicht das einzige Hindernis, das den Weg versperrte. Die festgewurzelten Vorurteile, das instinktmäßige Mißtrauen der Vlamen war vielleicht ein noch bedenklicheres Hindernis. Unbekannt macht unbeliebt, hat man mit Recht gesagt, und unsere Unkenntnis deutscher Zustände und Be-

strebungen, deutscher Geschichte und deutschen Geisteslebens grenzt oft ans Lächerliche.

„Schon die Lage von Vlämisch-Belgien bringt es mit sich, daß wir Deutschland sozusagen den Rücken zuwenden. Mit Frankreich haben wir zu Lande, mit England zu Wasser bequemste Verbindung, und der Verkehr ist rege und ununterbrochen. Von Deutschland hingegen sind wir getrennt durch das arme, dünnbevölkerte und bis vor wenigen Jahren so gut wie unzugängliche Kempenland und weiterhin durch den „wälschen Keil“, vor allem das Lütticherland.

„Kein Wunder daher, daß bei uns das eigentliche Volk Deutschland nicht besser kennt als Rußland oder die Türkei. Und in der Regel sind die gebildeten und studierten Stände kaum mehr auf der Höhe. Unser Bürgerthum erhält ja seine Erziehung in Schulen, die früher durch und durch französisiert waren, und in denen der französische Geist auch heute noch vorherrscht. Dem Einflusse des tatsächlich antigermanischen Unterrichts vermag niemand zu entgehen, selbst die nicht, in denen das Bewußtsein, zur germanischen Rasse zu gehören, völlig entwickelt ist.

„Einen weiteren, einen gewichtigen Faktor bildet das gedruckte Wort. Deutsche Blätter und deutsche Bücher werden in Belgien verhältnismäßig selten angetroffen und wenig gelesen, nicht bloß, weil das Deutsche hier nur von wenigen gut beherrscht wird, sondern weil die gotische Schrift, in die unsere östlichen Nachbarn sich verbissen haben, den Fremden abschreckt. Dagegen wird unser Land durch französische Zeitungen und französische Veröffentlichungen buchstäblich überschwemmt, und es ist überflüssig zu bemerken, wie unsere südlichen Nachbarn Deutschland und die Deutschen ausschmücken und abmalen. Wir sind ja auf unserer Hut; wir wissen, daß man alles, was aus Paris kommt, nicht blindlings glauben darf. Aber trotzdem muß, da wir immer nur die eine Glocke

hören, notwendig das immerfort Gehörte in unserm Gemüte einige Spuren zurücklassen.

„Was dabei die vlämischen Kämpfer gegen Deutschland verbitterte, war die bereits berührte Tatsache, daß die in Belgien wohnenden Deutschen, besonders „le haut commerce“ in Antwerpen, zum größten Teile dem Franskiljonismus offen in die Hände arbeiteten.

„Schließlich gab es dann und wann einen deutschen Skribenten, der sich ungebeten mit unseren Angelegenheiten bemengte und in seiner Unwissenheit Dummheiten vorbrachte, die bei uns oft Gelächter, bisweilen aber auch Ärger auslösten. Man hat die Aufregung noch nicht vergessen, die vor etwa vier Jahren im vlämischen Lager die übel angebrachten Ergüsse von ein paar Deutschen hervorriefen, die, während wir hier alle unsere Kräfte anspannten, um das Gleichberechtigungsgesetz durchzudrücken, uns freundschaftlichst nahelegten, daß die von uns heiß ersehnte — und bald darauf erlangte — Gleichstellung des Niederländischen mit dem Französischen „eine Gefahr für den belgischen Staat“ sein sollte, daß wir im niederen und höheren Unterricht unsere Sprache durch das Hochdeutsche ersetzen müßten; erdlich, daß die Trennung von 1830 ein glückliches Etwas gewesen sei, das die „Einbeziehung“ der zerrissenen und so geschwächten Niederlande erleichtere. Denn man legte uns ans Herz, daß wir nicht allein völkisch, sondern auch politisch zu Deutschland gehörten, daß wir in den deutschen Reichsverband treten und uns darin mit einer Bayern gleichen Stellung begnügen müßten. Ja, man drohte uns mit dem Schicksale Dänemarks, falls wir durch ein engeres Anziehen der Bande zwischen Flandern und Holland — mit anderen Worten durch die Verwirklichung unseres Ideals: Groß-Niederland — die Rettung unserer nationalen Existenz versuchen sollten.

„Viele Blätter — vlämische wie holländische — protestierten dagegen. Der „Vlaamsche Volksraad“ ver-

öffentliche einen feierlichen Protest dagegen ¹⁾ Unglücklicherweise gab es in Deutschland übelberatene Persönlichkeiten, die unsere Haltung dem Einflusse Frankreichs und Roms zuschrieben und geneigt schienen, uns als abtrünnige Germanen zu verurteilen.

„Den eifrigen Bemühungen des Barons von Ziegesar ist es zu danken, daß der Irrtum fast völlig behoben, und ein bedauernswerter Zwist aufrichtig beglichen wurde. Machte er doch den Deutschen klar, daß in anbeacht der Umstände unser entrüsteter Protest natürlich und berechtigt sei. Und die Vlamingen wußte er zu überzeugen, daß wir unrecht hätten, den Ergüssen von zwei

¹⁾ Aus diesem Schriftstücke möge hier Folgendes angeführt sein: „Sie (die vlämische Bewegung) verlangt zugleich, daß Nord- und Südniederland, so eng wie möglich verbunden, sich mehr und mehr gegenseitig unterstützen sollen. Sind die beiden Reiche infolge von Ereignissen, welche wir alle tief bedauern, politisch getrennt, so können wir doch nicht vergessen, daß Holländer und Vlamingen zum selben Volke gehören, dieselbe Sprache reden, sich derselben freiheitlichen Einrichtungen erfreuen, durch dieselben Gefahren bedroht werden, kurzum, daß sie durch gemeinschaftliche Interessen und Überlieferungen vereinigt eine feste und unzerstörbare Volkseinheit bilden.“ „Weiter erklären wir, daß die Vlamingen, koste es, was es koste, die volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Niederlande *) bewahren wollen; daß sie wohl Germanen, aber keine Deutschen sind; daß sie die Deutschen wohl für Stammesverwandte, aber keineswegs für Landsleute halten; daß ihre Sprache das Niederländische, nicht das Hochdeutsche ist, und sie das Deutsche Reich als eine befreundete, aber doch als eine fremde Macht betrachten bleiben. Der Umstand, daß früher auswärtige Herrscher, ohne unsere Väter zu fragen, und unter willkürlicher Verkennung der Vorrechte des Landes unsere Gegenden mit dem seither aufgelösten Heiligen Römischen Kaiserreich oder mit dem ehemaligen Königreich in eine vereinzelte, lediglich auf dem Papiere bestehende Beziehung gebracht haben, ist für uns freie Söhne

*) Die Bezeichnung „Niederlande ist hier gewiß nicht unabsichtlich gewählt.

oder drei Träumern so viel Bedeutung beizulegen, da sie durch alle angesehenen Vertreter des deutschen Volkes abgeschüttelt und verleugnet würden.“

eines Landes, in dem alle Macht aus dem Volke kommt, nichtig und von keinem Werte.“

Und in einem offenen Briefe an „Alld Deutschland“ schrieb damals Prayon-van Zuylen: „Wir vlämischen Belgier ehren und lieben das stammverwandte Deutschland, das uns zweimal gerettet hat, aber unsere Nationalität lieben wir noch mehr. Wir wollen bleiben, was wir sind: ein selbständiges und unabhängiges Volk.“ Verslagen 1897. S. 361 ff.

*

*

*

Während des Interims.

Der Krieg hat der Entwicklung der vlämischen Bewegung eine andere Wendung gegeben; die belgische Regierung befindet sich außer Landes, und das ganze Königreich ist bis auf einen kleinen Streifen in deutschem Besitze. Aber Vlaminganten und Franskiljons sagen sich auch vor fremden Ohren nach wie vor ihre Meinung, ja niemals sind gegen das Vlamentum mehr Verwünschungen und Drohungen ausgestoßen worden, als im letzten Jahre! Das Gefühl ihrer gegenwärtigen Ohnmacht hat den Haß der Franskiljons zur Raserei gesteigert. Wehe den Vlamen, wenn der Friede sie wieder in das alte Abhängigkeitsverhältnis zurückführen sollte!

In einem Punkte stimmen die Vorkämpfer beider Rassen, mit wenigen Ausnahmen, überein: in dem Wunsche, daß ihr Land möglichst bald von der deutschen Herrschaft befreit werde und seine Selbständigkeit zurückerhalte. Anscheinend sind auch beide — die Vlamen indes wohl nicht mehr so ganz allgemein — davon fest überzeugt, daß Deutschland den Krieg verliert und somit am Ende bei der Regelung ihrer Verhältnisse nicht mitzusprechen habe. Von hier ab aber gehen die Wege weit auseinander, und die Ziele, zu denen sie führen, sind sehr verschieden und nicht gleich deutlich zu erkennen.

Das einfachste und klarste Programm ist das der Franskiljons und Wallonen:

1. Belgien erfährt beim Friedensschlusse eine erhebliche Vergrößerung durch Ausdehnung seiner Ostgrenze bis an den Rhein, Einverleibung von Luxemburg, Holländisch-Limburg und Nord-Brabant samt Zeeuwsch-Flandern (Gebiet um die Scheldemündung);

2. Die Neutralität wird aufgegeben, Belgien tritt dem lateinischen Bunde bei, d. h. es schließt ein ewiges Bündnis mit Frankreich, Italien usw.

3. Die vlämische Frage wird als erledigt und das Französische als allgemeine Schulsprache für ganz Belgien erklärt.¹⁾

Punkt 1 enthält übrigens nur alte Pläne Frankreichs, für deren Verwirklichung man jetzt ein belgisches Zwischenstadium vorsieht.

Gewiß vertreten nicht alle Wallonen, ja wohl nicht einmal alle Franskiljons jenes Programm in seinem vollen Umfange; aber es findet sich darin doch kein so wahnwitziger Punkt, daß er nicht Tag für Tag in den französischen Blättern erörtert würde; in der vlämischen Presse werden die Projekte mitgeteilt, um den Lesern die Augen zu öffnen.

Weit schwieriger ist es, die Forderungen, Wünsche und Hoffnungen der Vlaminganten zu formulieren, da sie mannigfach sind und wesentlich von einander abweichen, bei deren Vertretung vor der Öffentlichkeit überdies für diejenigen, welche nicht prinzipiell in allem mit der Regierung gehen und während des Krieges ihr Vlamentum nicht völlig zu vergessen im Stande sind, um so mehr Zurückhaltung geboten ist, je fester sie von dem endgültigen Siege Belgiens überzeugt sind. Denn Schelten wie „Landesverräter“, „deutsche Söldlinge“, „Revolutionäre“ usw. samt den dazugehörenden Strafandrohungen sausen ihnen schon jetzt nur so um die Ohren. Und wenn sie auch nicht ängstlicher sein mögen, als berechtigt ist, so ist doch klar, daß sie Anklagen vermeiden wollen, die unberechtigt sind.

Als ihr erstes Organ wurde im Februar vorigen Jahres in Gent die „Vlaamsche Post“ ins Leben gerufen; es folgten die „Gazet van Brussel“, das „Vlaamsche Nieuws“ in Antwerpen und andere Blätter.

¹⁾ Zur Feier des Wiedereinzuges der Regierung in Brüssel könnte ev. eine vlämische Bartholomäusnacht veranstaltet werden, wenn die Vlaminganten bis dahin nicht nach Holland, Deutschland oder in die vierte Dimension verduftet sein sollten!

Die „Vlaamsche Post“ ist das Organ einer Gentner Vlamingantengruppe, als deren Häupter Leo Picard und J. D. Domela van Nieuwenhuys, Prädikant der Gentner reformierten Gemeinde, betrachtet werden können. Picard war der erste Leiter des Blattes, trat dann aber wegen Meinungsverschiedenheiten von seinem Posten zurück. Beide Männer haben auch außerhalb des deutschen Zensurbereichs ihre Ansichten dargelegt.¹⁾ Picard vertritt eine Wiederherstellung Belgiens in seinem äußeren Bestande, aber mit neuem Geiste: die Zentralisationsbestrebungen müssen aufhören, Flandern muß seine alten Eigentümlichkeiten bewahren, und die innere Verwaltung muß dafür sorgen, daß sich die Kultur der Vlamen in Freiheit entwickeln und gegen deutsche wie französische Einflüsse sichern kann. Möglich wird das nur durch Einführung einer getrennten Verwaltung. Hinsichtlich der Neutralität vertritt er den Standpunkt, den der belgische Staatsmann Woeste in der Heeresfrage stets vertreten hat, und den er (S. 32) durch folgenden Ausspruch charakterisiert: „Das belgische Heer soll lediglich die Aufgabe haben, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und, wenn ein Krieg zwischen den mächtigen Nachbarn ausbrechen sollte, die zufälligen Neutralitätsverletzungen zu verhindern. Wenn aber eine der Parteien den Kampf auf belgisches Grundgebiet hinüberspielen will, ist die andere Partei gehalten, diesen Grund baldmöglichst zu befreien, während das belgische Heer sich zurückziehen kann.“

Nach Domela verlangt Deutschlands allereigenstes Interesse Belgiens Auflösung und Flanderns Auferstehung. Flandern muß ein selbständiger, unabhängiger Staat werden, dessen Umfang durch die Sprachgrenze bestimmt

¹⁾ Hauptsächlich in folgenden Schriften: L. Picard, Vlaanderen na den oorlog. 's Gravenhage. V. Domela van Nieuwenhuys Nyegaard, Vlaanderen brevrijd van allen zuidelijken dwang. Amsterdam 1915.

wird, der sich also von Dünkirchen bis Limburg erstreckt. Ein eigener vlämischer Fürst soll an seiner Spitze stehen. Das Niederländische wird die ausschließlich herrschende, allein anerkannte Staatssprache. Als erste fremde Sprache hätte das Hochdeutsche zu gelten. Wirtschaftlich und militärisch würde Flandern mit Deutschland einen Bund eingehen, im übrigen aber frei und selbst Herr im eigenen Lande bleiben.

Das wäre also im wesentlichen eine Wiederholung des Ereignisses von 1830! Wie damals das jetzige Belgien von den Niederlanden abgetrennt wurde, so jetzt Flandern von Belgien. Ein Unterschied besteht nur darin, daß diese Trennung nicht von hergelaufenen Sansculotten inszeniert wird und nicht mit Gewalt erreicht werden soll, sondern von eingeborenen Söhnen Flanderns auf friedlichem Wege. Wenn jenes recht war, darf man dies dann unbillig nennen? Der Plan mag gar nicht verwirklicht werden können, aber „utopistisch“ darf man ihn nicht schelten. Was ist überhaupt utopistisch? Wenn 1829 jemand zu Rogier gesagt hätte, über's Jahr würde es ein Königreich Belgien geben, so hätte selbst er ihn sicher und mit mehr Recht einen Utopisten genannt. Und das Königreich Belgien kam doch. —

Was Domela dann weiter über die kulturelle Einigung der niederdeutschen Stämme, über das „Groot-Teutonenrijk“ mit Holland, Schweden, Dänemark usw. als Teilen vorträgt, erinnert stark an die Träume Hansens und Genossen und liegt vorläufig außerhalb des Bereiches einer ernsthaften Erörterung.

Das wären die Theorien der „Vlaamsche Post“ von Einst und Jetzt, nicht überall und immer gleich klar und deutlich ausgesprochen, aber, wie ich hoffe, im Kern doch richtig getroffen.

Auch die nach Holland entwichenen und dort lebenden Vlamen bilden zwei Hauptparteien. Das Organ der einen ist „Vrij Belgie“, an dessen Spitze

die Juristen Frans van Cauwelaert und Julius Hoste stehen. Diese vertreten den Standpunkt, daß während des Krieges die Vlamenfrage überhaupt ruhen solle. Belgien müsse zunächst in der alten Form wiederhergestellt werden, dann könne der Kampf mit der Regierung und den Wallonen von neuem beginnen; zur Zeit sei er nicht nur zwecklos, sondern bedeute eine Gefahr für Belgien. Überdies besäßen die Provinzen, Städte und Gemeinden bereits ein großes Maß von Selbstverwaltung, und es läge lediglich an ihnen, davon im vlämischen Sinne und Geiste Gebrauch zu machen. Die Losung müsse sein: „Erst Belgier, dann Vlame!“

Bedenklich muß es schon stimmen, daß diese Anschauung auch durch Männer verteidigt wird, die erst während dieses Krieges ihr vlämisches Herz entdeckt haben.

Die andere Partei hat als Organ die von den Philologen René de Clerc und Dr. Jacob ¹⁾ redigierte „Vlaamse Stem“. Ihre Losung ist: „Erst Vlame, dann Belgier“ und ihre Forderung: „Ein freies Flandern in einem freien Belgien.“ Als Grundlage der Freiheit betrachtet sie die getrennte Verwaltung (Zelfbestuur) für Flandern, und zwar wird verlangt, daß die Regierung schon während des Krieges in dieser Hinsicht Versprechungen mache; denn die Erfahrungen während des 85 jährigen Bestehens von Belgien sind derart, daß man auf ein freiwilliges Entgegenkommen der Regierung nach ihrer Rückkehr nicht glaubt rechnen zu können. Die Regierung würde sich in der Tat auch nichts vergeben, wenn sie jetzt der Mehrheit der Bevölkerung gegenüber diejenige Nachgiebigkeit bewiese, die Preußens König der kleinen polnischen Minderheit zugesichert hat. Aber freilich, eine

¹⁾ de Clerc, geb. 1877, nimmt eine angesehene Stelle in der vlämischen Literaturgeschichte ein, vor allem als Dichter allerliebster Volks- und Kinderlieder. Dr. Jacob ist als tüchtiger Conscience-Forscher bekannt.

belgische Regierung in Le Havre ist nicht frei mehr und wird auch schwerlich je wieder frei werden können. Zu befehlen haben Frankreich und England, und von beiden haben die Vlamen nichts zu erwarten. Es dürfte daher auch für die Zukunft nicht allzuviel zu bedeuten haben, ob sich die belgische Regierung zur Zeit so oder anders zu den Vlamen stellt. Immerhin hätte sich der König dieser Partei gegenüber auch in seiner jetzigen bedauernswerten Lage wohl etwas weniger ungnädig beweisen können, zumal wenn man den Vlamen *f e i n d e n* keine Mäßigung auferlegen wollte. Es hat selbst in den bis dahin neutralen Schichten des holländischen Volkes einen ungünstigen Eindruck gemacht, daß die beiden Redakteure der „Vlaamsche Stem“ ihres Amtes als Lehrer am Gentener bzw. Antwerpener Athenäum enthoben worden sind.

Sieht man auf das Werk und nicht auf das Wort, so wird man zwischen der Tendenz von „Vrij Belgie“ und der der Regierungsorgane keinen großen Unterschied entdecken können; es ist die Politik von Le Havre und Mecheln in vlämischer Zubereitung, und wenn das Blatt sich jetzt scharf gegen den Beitritt Belgiens zum Londoner Abkommen ausspricht, so darf man vielleicht daraus folgern, daß sich auch in Le Havre der Wind in dieser Hinsicht gedreht hat. Das Programm dieser Gruppe ist also denkbar einfach und klar. Was den Vorwurf der Illoyalität anlangt, den man der Partei der „Vlaamsche Stem“ macht, daß sie nämlich die Notlage der Regierung auszubeuten suche, so kann man wohl sagen, daß ihm die Geschichte der vlämischen Bewegung die Spitze abbricht. Auf jeden Fall ist ihr Vorgehen unendlich viel loyaler als die Revolution von 1830 es war, der — Belgien seine Existenz verdankt!

Das Gefolge der „Vlaamsche Stem“ soll, so wird von der Gegenpartei behauptet, sehr klein sein, aus jungen Leuten bestehen usw. Das würde an sich schon nichts besagen, aber ich glaube es auch nicht; in breiten Schich-

ten der vlämischen Bevölkerung findet man im Gegenteil die Haltung der „Vlaamsche Stem“ noch nicht entschieden genug!

Wenn man der „Vl. Stem“ einen Vorwurf machen will, dann scheint mir der nicht ganz unberechtigt zu sein, daß sie sich nicht klar genug darüber ausspricht, wie sie sich im einzelnen die Verwirklichung ihres Planes — „ein freies Flandern in einem freien Belgien“ und der damit verbundenen „Zelfbestuur“ — denkt. Da sie von dem endgültigen Siege des Vierverbandes überzeugt ist, muß sie doch sowohl das freie Belgien wie das freie Flandern — die zur Zeit beide nicht existieren — von seiner, d. h. des Vierverbandes Gerechtigkeit oder Gnade erwarten. Aber ist auch nur ein „freies“ Belgien nach einem Siege des Vierverbandes überhaupt noch denkbar? Würde es nicht notwendigerweise ein mehr oder minder ausgeprägter Vasallenstaat Frankreichs oder Englands werden müssen? Wer könnte das verhindern, wenn Deutschland und Österreich am Boden lägen? Holland? Ich glaube es kaum, und überdies hat Holland — in merkwürdiger Verkennung seiner eigenen völkischen Mission — deutlich genug erklärt, daß es nur ein Belgien und kein Flandern kenne, also für die Forderung eines freien Flanderns sich auf dem Friedenskongreß nicht sonderlich an die Laden legen dürfte.

Im übrigen spricht viel dafür, daß sich die „Vl. Stem“ die Lösung der schwierigen Frage im allgemeinen wie Picard denkt, zumal hinsichtlich der Neutralität. Aber ist eine solche Neutralität als Prinzip eines Staates in so gefährlicher Lage wie Belgien, das man nicht mit Unrecht „das Schlachtfeld der Nationen“ genannt hat, überhaupt denkbar? Und wenn, würde diese Neutralität eine Wohltat für das Volk sein?

Schon das Wort Kriegsspiel lehrt: der Politiker kann kein Mathematiker und darf kein Dogmatiker sein. Das letztere ist, wie mir scheint, die „Vl. Stem“ etwas

zu sehr, sie rechnet zu wenig mit der Möglichkeit, daß die Deutschen Sieger bleiben, und daß der Friede geschlossen wird, während die Deutschen noch auf belgischem Boden stehen. Und doch hat nur in diesem Falle die vlämische „Zelfbestuur“ Aussicht auf Verwirklichung! Nur Deutschland und Holland haben ein Interesse daran; ein Belgien als Glied der lateinischen Union, ja selbst ein Belgien „wie es war“, wird das Vlamentum immer als einen Fremdkörper in seinem Fleische empfinden und demgemäß behandeln müssen. —

(Nebenbei möge bemerkt sein, daß, so erfolglos der nach Le Havre gerichtete Wunsch sein mußte, so aussichtsvoll es gewesen wäre und noch sein würde, wenn man, was schon in früheren Jahren in Aussicht gestellt wurde, in Rom vorstellig würde, um eine Änderung in der Haltung mancher den Vlamen nichts weniger als freundlich gesinnten kirchlichen Behörden zu erzielen. Dies wäre für die weitere Entwicklung des Vlamentums vielleicht noch viel wichtiger als die Haltung der Regierung, denn diese hat doch letzten Endes das Volk selbst in der Hand. Die Rede von Monsignore Rutten, „eene der beste karakterizierungen van de Vlaamsche Beweging, die ooit geschreven worden“, würde eine feste Unterlage für eine Kommission zur Prüfung der vlämischen Beschwerden bilden können. Würde diese das eine oder andere polnische und irische Mitglied enthalten, an denen es in Rom ja nicht fehlt, so könnte man einer sachverständigen und wohlwollenden Prüfung der Angelegenheit sicher sein. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen — denn es liegt offen zu Tage — weshalb es hierfür keinen günstigeren Augenblick geben kann, als den gegenwärtigen. Und ein solcher Schritt brauchte nach keiner Seite hin etwas Verletzendes zu haben, denn die zeitigen Bischöfe müssen sich doch selbst sagen, daß sie sich in der Lage von Fuhrleuten befinden, deren Gefährt seit Menschenaltern nach und nach aus dem richtigen Geleise ge-

raten ist und nur noch durch eine äußere Macht wieder hineingebracht werden kann. Daß es nach dem Frieden in der bisherigen Weise nicht weiter gehen kann und nicht weitergehen wird, mit dieser Aussicht dürfen sie immerhin rechnen! Und es kann ihnen doch ebensowenig wie Rom gleichgültig sein, ob das Vertrauen zu den kirchlichen Behörden, das weite Kreise des vlämischen Volkes bis tief in die Reihen des Klerus hinein mehr oder minder verloren haben, wiederhergestellt wird oder nicht. Auf alle Fälle würden die vlämischen Geistlichen einiger Diözesen etwas freie Luft bekommen, während sie jetzt in ständiger Furcht sein müssen, ihres Vlamentums wegen „aan den dijk geset te worden.“) —

Anders denkt sich die Neutralität Frederik van Ouwerkerk in seinem Aufsätze „Die internationale Bedeutung der vlämischen Bewegung“. ¹⁾ Hier ist das Problem herzhaft angefaßt und nach allen Seiten hin beleuchtet. Das Ideal des Verfassers ist ein belgischer Bundesstaat, aus Flandern und Wallonien bestehend und nach dem Muster der Schweiz gebildet und eingerichtet. Den Kern seiner Ausführungen enthalten die folgenden Sätze: „Die einzige gesunde Grundlage, auf der wir uns eine Wiederherstellung des belgischen Staates denken können, ist die, daß dieser wiedergeborene Staat nicht nur der Form, sondern auch der Sache nach die Fähigkeit zu ehrlicher Neutralität hat.“

„Belgien konnte seinem geschichtlichen Berufe nicht nachleben, weil es durch seine gegen die Interessen Flanderns gekehrte innere Politik bei Frankreich Anschluß suchte. Wird Belgien aber nach seiner Wiederherstellung in der Form eines freien Bundesstaates, der aus zwei gleichberechtigten autonomen Bundesteilen (Flandern und Wallonien), besteht, ins Leben treten, so wird seine Neu-

¹⁾ Die neue Rundschau 1915. 10. Heft S. 1354 ff.

tralität eine innerlich notwendige und dadurch natürliche werden.“

Ein feines Sieb, schade nur, daß es ein Loch hat!

Ich sehe davon ab,

1. daß Belgien nicht „wegen seiner gegen die Interessen Flanderns gerichteten inneren Politik“ seinem geschichtlichen Berufe nicht gerecht werden konnte — gerade das Umgekehrte ist der Fall gewesen: die anti-vlämische Politik war das Sekundäre;

2. daß staatliche Gebilde wie die Schweiz wohl geschichtlich entstehen, aber nicht freihändig geschaffen werden können;

3. daß die „Neutralität“ zurzeit überhaupt nicht mehr als vollwertiges Goldstück in Rechnung gestellt werden kann. Im übrigen bemerke ich folgendes:

Ein Bundesstaat setzt mindestens ein gemeinsames Parlament voraus. Die Schweiz hat ihrer zwei, deren Mitglieder leidlich Freund sind und sich gegenseitig verstehen gelernt haben. In dem Parlamente des zukünftigen belgischen Bundesstaates würde letzteres für lange Zeit noch unmöglich sein, denn dort würden sich Feinde gegenüber sitzen. Die Vlamen müßten schon französisch sprechen, wie bisher, wenn sie von den Wallonen verstanden werden wollten, denn daß diese dem neuen Staatsgebilde zuliebe, das ihnen die Übermacht entzöge, vlämisch lernen würden, ist ausgeschlossen. Es würde also sonst wohl gehen wie beim Turmbau zu Babel, daß der eine Kalk brächte, wenn der andere nach Steinen rief.

Weiterhin wäre die Heeresfrage zu lösen, gleichviel ob der Bundesstaat monarchisch oder republikanisch werden würde.

Aufgabe des Heeres würde zunächst und vor allem die Grenzwehr sein. Gegen Osten würden sich beide Heere wohl einträchtig zusammenfinden; aber ob auch im Westen und Süden? Sollten die Engländer einmal in Zeebrügge oder Antwerpen landen, oder die Franzosen

die Yser überschreiten, ich fürchte, der vlämische Roland würde sich die Lunge aus der Brust und seinen Olifant in Stücke blasen können, bis etwa die Luikerwalen die Flinte auf die Schulter nähmen, es sei denn — um den Vlamen in den Rücken zu fallen!

Also, nach Schweizer Muster ließe sich der neue Bundesstaat kaum einrichten; ob's anders geht, mögen andere entscheiden.

Übrigens gehören zum Heiraten bekanntlich zwei und zu einem Bundesstaat mindestens ebenso viele. Nun sind die Vlamen vielleicht nach der Scheidung der bisherigen zu einer neuen Ehe mit Gleichberechtigung und Gütertrennung bereit — ob aber auch die Wallonen? Ich höre nichts davon! Und zum Heiraten gehören zwei, ich sage es nochmals! Wo ist der diplomatische Pastor oder Standesbeamte zu finden, der eine Kopulation vollzöge, gegen welche die eine Partei sich sträubt: Und zumal nach solchen Erfahrungen! — —

*

*

*

Auffallend muß es erscheinen, daß der Gedanke, die Folgen der Revolution von 1830 bei dieser Gelegenheit wieder rückgängig zu machen, oder doch wenigstens in der einen oder anderen Weise engeren politischen Anschluß an Holland zu suchen, soweit ich sehe, gar nicht aufgetaucht ist, obwohl er doch während der ganzen belgischen Zeit nie völlig tot war, im Gegenteil, mehr als einmal wieder zu neuem Leben erwachte. So z. B. im Jahre 1870, als man die deutschen Siege in Belgien vielfach mit sehr gemischten Gefühlen verfolgte. Julius Vuylsteke sah damals für Belgien eine deutsche Gefahr nahen und schlug als Schutz gegen sie ein festes Bündnis zwischen Holland und Belgien vor, das dadurch ermöglicht werden könne, daß entweder Belgien seine Neutralität aufgäbe, oder Holland sich ihr anschlosse. „Die Neutralität,“ so schrieb er, „wurde eigentlich nicht unsert-

wegen, sondern im Interesse der Mächte selbst festgesetzt. Wir wissen, daß die Bürgschaft, welche sie bietet, sofort eitel wird, wenn die Mächte die Überzeugung gewinnen, daß sie an einem längeren Bestande Belgiens kein Interesse mehr haben; und wir glauben, daß sie anderseits, auch wenn wir nicht neutral wären, wohl helfen würden, falls es in ihrem Interesse läge.“¹⁾ Diese Idee scheint damals sogar bei der preußischen Regierung Beachtung gefunden zu haben, wenigstens nahm die Nordd. Allg. Ztg. Stellung zu ihr und erklärte, daß Deutschland, wie allbekannt, an der Trennung der beiden Länder unschuldig und das fragliche Bündnis zunächst eine Angelegenheit dieser beiden Länder selbst sei, Deutschland als solches aber sich durch ein derartiges Bündnis nicht benachteiligt fühlen würde.

Aber diese und ähnliche Pläne scheinen jetzt, wo sie eigentlich zeitgemäßer denn je sein dürften, völlig vergessen zu sein. Bei allen Zukunftsprojekten wird fast ängstlich vor Holland Halt gemacht, ja sogar ein näheres politisches Verhältnis zu ihm als gegen das Interesse beider Länder verstoßend bezeichnet. „Wer den niederländischen Geist liebt hat,“ schreibt Leo Picard,²⁾ „der muß darnach streben, daß Holland bleibt, was es ist, unverändert und unvergrößert. Durch Vereinigung von viereinhalb Millionen Vlamingen mit den sechs Millionen Niederländern würde man Niederland nicht verstärken, sondern Nordniederland in einem neuen Staat aufgehen lassen. Alle Freunde eines kulturellen Groß-Niederland müssen hoffen, daß der stärkste niederländische Kern erhalten bleibe, und daß daneben, aber politisch unabhängig, in einem wiedergeborenen Flandern, in dem man viel vom Norden wird lernen müssen, eine neue Offenbarung des niederländischen Geistes erfolge.“

„Wer es fassen kann, der fasse es“; keinesfalls

¹⁾ Verzemelde Prozaschriften. II. S. 165 und 172.

²⁾ Vlaanderen na den Oorlog. S. 38.

sind es derartige Erwägungen, die bei den vlämischen Zukunftsplänen zur Ausschaltung Hollands geführt haben, sondern die eisige Kälte, auf die man bei den Holländern damit gestoßen ist. Der alte holländische Geograph Bachiene hat schon vor 150 Jahren geschrieben, die Franzosen seien gute Freunde, aber böse Nachbarn,¹⁾ und was die Holländer seitdem erlebt haben, ist nicht darnach angetan gewesen, diese Meinung zu ändern und andere um die Nachbarschaft zu beneiden, oder sie gar zu bewegen, ihr Schicksal mit dem des jetzigen Nachbarn zu verknüpfen, wenigstens nicht unter den obwaltenden Verhältnissen. — —

*

*

*

Die Wallonen, zum Teil auch die Vlamen, scheinen noch immer zu glauben, daß die Deutschen Belgien haben erobern wollen und an Einverleibung desselben denken oder denken würden, wenn diese durchzusetzen wäre. Die Rede des Kanzlers in der Reichstagssitzung vom 9. Dezember wird sie vielleicht eines besseren belehren. Sie besagt folgendes:

1. Wir müssen Bürgschaften von Belgien haben, daß es strategisch nicht gegen uns ausgenutzt wird und kein Einfallstor nach Deutschland bildet;

2. wir müssen uns unsere ökonomische Entwicklung sichern.

Daraus geht doch meines Erachtens hervor, daß man in der deutschen Regierung an eine Einverleibung Belgiens nicht denkt, aber auch ebensowenig an die Wiederherstellung des status quo ante. Zwischen beiden aber liegen eine ganze Reihe von Möglichkeiten.

¹⁾ Demselben Gedanken hat auch Frans de Cort Ausdruck verliehen:

„Läg' es am Südpol irgend das Krieg stets suchende
Frankreich,

Keiner rief so laut: Hoch die Franzosen! wie ich.“

Welche von diesen zur Wirklichkeit wird, das weiß noch niemand, auch unsere Regierung nicht, und eben deshalb wird sie darüber schweigen. Nach der negativen Seite hin hat sie jedenfalls klar gesprochen; nach der positiven nicht — begreiflicherweise! Die Richtlinien nach dieser Seite dürften indes in zwei Äußerungen aus verschiedenen Lagern gegeben sein: Die eine rührt her von Deutschlands getreuem Eckart und lautet:

„Denn auf Belgiens Gefilden wird um den Besitz des Rheins und auch um die Herrschaft im Kanal, beide für Deutschland und England, in ewigen Zeiten gestritten werden müssen.“¹⁾

Dies wird Berücksichtigung verlangen, solange noch die Franzosen vom Rhein als ihrer — oder Belgiens! — natürlichen Grenze reden!

Die zweite stammt von dem amerikanischen Geschichtsschreiber Charles H. Lea:

„Das englische Volk kann gegen eine Großmacht des europäischen Festlandes keinen Krieg führen, ohne die Existenz des gesamten britischen Imperiums aufs Spiel zu setzen. Der Augenblick, in dem das Geschick dieses Reiches auf dem Spiele steht, ist da, wenn das englische Volk in einem derartigen Kriege oder bei den Vorbereitungen dazu die englischen Inseln in der Nordsee als Kriegsgebiet betrachtet Der für England erwünschte Kriegsschauplatz beginnt erst²⁾ mit den Küsten des europäischen Festlandes und dehnt sich ostwärts hin bis zu dem nationalen Zentrum, dessen Eroberung und Vernichtung erst dem Kriege ein Ende macht.

¹⁾ E. M. Arndt, Belgien und was daran hängt. Leipzig 1834. S. 41.

²⁾ Das haben die Engländer schon vor mehr als einem halben Jahrtausend gewußt und darnach gehandelt. Was der Doorniker Jehan Froissart in seiner Flandrischen Chronik darüber schreibt, ist ebenso zutreffend wie köstlich, leider aber zu umfangreich, als daß ich es hier mitteilen könnte.

„Die Neutralität eines kleinen Staates wird zur Anomalie, wenn derselbe innerhalb des Kriegsgebietes liegt, auf dem große Völker sich begegnen müssen. Ein Staat mit solcher Lage wird stets Gefechtsterrain, bis es dem einen oder andern Gegner glückt, ihn in sein Operationsterrain einzubeziehen, und den Kampf in das Land seines Feindes selbst zu verlegen.

„Die Neutralisation dieser drei Länder (Belgien, Holland und Dänemark) hat die Kriegsgefahr vergrößert, nicht vermindert. Erst wenn sie zur Operationsbasis des britischen Imperiums gezogen sein werden, indem ihre östlichen und südlichen Grenzen zu den militärischen Grenzen des britischen Imperiums in Europa gemacht worden sind, verfügen die Staaten und das Imperium über die Möglichkeit ihrer Erhaltung“.¹⁾

Man setze mutatis mutandis Deutschland statt England ein und — es ist ebenfalls richtig! — — —

Van Ouwerkerk glaubt, eine Angliederung Belgiens an Frankreich oder Deutschland würde nur den Keim eines früher oder später aufs neue ausbrechenden Weltkrieges bedeuten. Das mag leider Gottes richtig sein! Bei einer Angliederung an Frankreich würden die Deutschen jedenfalls nicht lange darauf zu warten brauchen, daß der gallische Hahn wieder, wie vor hundert Jahren, vom Drachenfels krächte. Die Franzosen können ihre Sehnsucht darnach ja selbst jetzt nicht einmal verbergen!

Und daß sie durch irgendwelches Entgegenkommen Deutschlands für die Aufgabe ihres Planes gewonnen werden könnten, werden auch die Vlamen nicht glauben. Van Ouwerkerk sieht nun zwar in der zukünftigen mit seinem Charakter als Bundesstaat von selbst gegebenen auf ewig unverbrüchlichen Neutralität Belgiens ein Spezi-

¹⁾ Die Quelle selbst ist mir nicht zugänglich: ich zitiere nach der „Vlaamsche Stem“ vom 16. Dezember 1915.

fikum gegen den Krieg überhaupt. Man braucht aber tatsächlich gar nicht an der Güte des Mittels zu zweifeln, kann auch ein felsenfestes Vertrauen zu der zukünftigen Neutralität Belgiens und zu der Zuverlässigkeit der wallonischen wie der vlämischen Truppen hegen — aber ist es damit getan? Kommt es allein darauf an, daß Belgien selbst die Neutralität nicht verletzt? Seitdem auch Saloniki berühmt geworden ist, wird das niemand mehr glauben! Der Wert der Neutralität beruht also durchaus nicht oder doch nicht allein in dem Charakter und in dem Willen des neutralen Staates, sondern auch in dem Respekten der europäischen Großmächte vor ihr! Und ist hier eine Änderung zu erwarten? „Gott bessere es, aber ich weiß nicht, wie er's anfangen will,“ hat Albrecht Rodenbach einmal gesagt.

Also, auch wenn Belgien das Ideal eines neutralen Bundesstaates würde, ist damit die Kriegsgefahr für Deutschland in keiner Weise aus der Welt geschafft, sondern höchstens gemindert. So lange Frankreich den Rhein als Grenze erstrebt, wird Deutschland auf einen Überfall seinerseits vorbereitet bleiben müssen, und zwar auch auf einen Überfall durch Belgien hindurch. Daraus folgt nun aber, daß für Deutschland sein Verhältnis zu Belgien eine Lebensfrage ist, und daß seine Aussichten auf Sieg oder Niederlage durchaus nicht in jedem Falle dieselben sind.

Es sind während dieses Krieges bis jetzt schon allein in der Provinz Flandern, von den andern belgischen Gegenden abgesehen, 50 000 Kinder deutscher Mütter begraben worden, und wenn der Weg nochmals gebahnt werden müßte, — und das müßte er bei der Lage Belgiens in einem neuen Kriege — würde es noch weit mehr Opfer an Menschenleben kosten, bevor man auch nur wieder bis dahin gelangte, wo man jetzt steht. Die deutschen Strategen werden also wahrscheinlich raten,

der mindestens noch unerprobten bundesstaatlichen Neutralität nicht allzu fest zu vertrauen, sondern wenn möglich das warme Nest nicht zu verlassen, ohne absolut sicher zu sein, daß die Feinde sich nicht selbst hineinlegen können. Und sie würden dabei das deutsche Volk bis zum letzten Manne auf ihrer Seite haben; denn dieses will sich nur der „Kultur“ der Moskowiter und ihrer Gönner erwehren und gegen derartige Kriege für die Zukunft nach Möglichkeit sichern. An dem Worte „Selbsterhaltung“ hängt sein ganzes Gesetz und die Propheten. Und haben etwa die Vlamen ein anderes Interesse? Können sie vernünftigerweise bei der neueren Art der Kriegführung auch nur wünschen, daß die Deutschen rückwärts wieder mit Gewalt aus Belgien herausgedrängt würden? „O Jemine,“ möchte ich mit Vater Arndt ausrufen, denn es würden dann die letzten Dinge schlimmer sein als die ersten!

Einen Ansatz, die hier für beide Seiten bestehenden Schwierigkeiten aufzudecken und ruhig zu würdigen, finde ich in einem soeben (30. Dez.) erschienenen Artikel von Hector Plancquaert in der „Vlaamsche Stem“. Anknüpfend an einen in „De Nieuwe Amsterdammer“ erschienen Artikel von dem Direktor der „Wereldbibliothek“, L. Simons, in dem betont wurde, daß nach einer Niederlage Deutschlands Belgien ein Bundesstaat Frankreichs werden und als solcher seinem baldigen Ende entgegengehen würde, führt der Verfasser folgendes aus:

„Das ist die Wahrheit selbst. Wer wird Sieger sein in diesem Kriege? Mit Sicherheit kann das niemand sagen. Doch dies steht fest, eine völlige Niederschmetterung Deutschlands ist ausgeschlossen. Wer aufmerksam der Entwicklung der Dinge folgt, ist überzeugt, daß die Widerstandskraft Deutschlands so stark ist, daß die Verbündeten große Kraft werden anwenden müssen, wenn sie den Vorteil auf ihre Seite holen wollen. Andererseits

ist nicht zu leugnen, daß Deutschland sich nicht langsamer als die meisten seiner Gegner von den Folgen des Krieges erholen wird.

„Wie es also auch kommen möge, im Osten wird Belgien stets einen mächtigen Nachbarn haben, mit dem es in der Zukunft auf friedlichem Fuße zu leben Interesse haben wird. Belgien kann nur bestehen bleiben, wenn der mächtige Nachbar die Überzeugung und Gewißheit hat, daß Belgien nicht sein prinzipieller Feind ist, und daß er unter gewöhnlichen Verhältnissen, d. h. wenn er selbst Belgiens Bestand respektiert, nichts von uns zu fürchten hat.

„Von dem Augenblick ab, wo Deutschland auch nur vermuten muß, daß Belgien sein Feind ist und bleibt und damit eine Vergrößerung der Macht seiner Feinde, vor allem Frankreichs, darstellt, wird es notwendigerweise nach einer Vernichtung Belgiens streben. Das geht nicht anders: Deutschland kann niemals Belgien als Vasallenstaat Frankreichs oder gar Englands dulden.

„Andererseits muß die Französisierung Belgiens, falls ihm keine Gefahr von Osten her mehr droht, unvermeidlich früher oder später eine Einverleibung in Frankreich zur Folge haben. Die antivlämischen Gefühle unserer wälschen Bevölkerung, welche die französische Presse in jahrelanger Tätigkeit wachgerufen hat, werden mehr und mehr zu einer Gefahr für den Bestand Belgiens. Deshalb ist es auch nicht zu begreifen, wie Blätter, die in der Umgebung der belgischen Regierung oder auf deren Kosten erscheinen, gegen die Vlamingen Krieg führen. Wie könnt Ihr verlangen, daß Deutschland jemals Vertrauen zu Belgien habe, wenn man selbst einen eigenen Landsmann allein deshalb verfolgt und vernichtet, weil er zu demselben Stamme gehört wie der Deutsche? Wie wollt Ihr Belgiens Selbständigkeit erhalten, wenn Ihr das Gleichgewicht brecht und durch die Zerschmetterung Flanderns den letzten Damm gegen den franzö-

sischen Einfluß, ja gegen die französische Gewaltherrschaft beseitigt? Und wo sind die Gründe, den Vlaming so zu verfolgen? Fallen auf dem Schlachtfelde nicht drei Vlamingen auf einen Walen?

„In den letzten Verlustlisten, die das „Bien Publique“ gebracht hat, wieviele wälsche Namen fand man darin? Nicht einen auf zehn! Hat Flandern weniger Freiwillige gestellt als das Walenland? Und wurden die Vlamingen, obwohl vor letztem Februar noch kein einziges vlämisches Blatt bestand, nicht trotzdem schon kurz nach dem Ausbruch des Krieges in der schändlichsten Weise angefallen und mit Vernichtung bedroht?

„Welch minderwertige Politik! Statt daß die trüben Zustände, unter denen wir leben, uns zur Eintracht, zu ernsthaftem Nachdenken und Überlegen bringen sollten, werden Walen und Franskiljons gefunden, die denken: „Jetzt ist es Zeit! Wir werden — nicht Belgien retten, sondern unsere alten Gegner, die Vlamingen, in den Grund bohren.“

„Und weiter bemerkt Herr Simons: „Wirklich unabhängig, mit eigenem Volkstum und durch dieses dann sicher geschützt gegen Anfälle aus Süden und Osten, kann es (Belgien) allein werden, wenn Flandern sein rechtmäßiges Verlangen gewährt wird, und dieser Volksteil völlig gleichen Einfluß auf die Politik erhält wie jetzt die Walen.“ Möchten diese weisen Worte Eingang finden bei unserer Regierung! Gering aber ist unsere Hoffnung.“

Der Pessimismus des Verfassers, den er mit vielen Vlaminganten teilt, ist nicht unberechtigt, denn wessen Glaube, Hoffnung und Liebe dem Vierverband und zugleich der Wiedergeburt Flanderns gilt, dem muß bei den gegenwärtigen Zeitläuften die Zukunft wohl düster und dornig erscheinen. Würde es doch schon schlimm aussehen, wenn bei der Regelung der Angelegenheit die

belgische Regierung das entscheidende Wort zu sprechen hätte, oder darüber abgestimmt würde, wie über ein vlämisches Schulgesetz; denn hier auch nur die Vlaminganten einigermaßen unter einen Hut zu bringen, wäre eine Aufgabe, vor der Herkules seine Keule ins „ranke Riet“ werfen würde. Frank Gericke¹⁾ hat einige angesehene Vlaminganten interviewt, Paul Frederick, K. van de Woestijne, Aug. Vermeylen, Reinhard und Hugo Verriest. Die beiden Gegenpole in dieser Enquête — allgemein genommen sind sie das durchaus nicht — möge der Leser kennen lernen. Professor Dr. Aug. Vermeylen²⁾ kann Gericke als den Französisch-Gesinnten und den Deutschenhasser bezeichnen. Er vertrat die Ansicht der Vorhergehenden, nur spitzte er sie in geistreicher und bissiger Weise schärfer zu. „Wir müssen eine eigene vlämische Kultur erstreben. Der französische Riese ist uns immer noch lieber als der deutsche. Im Grunde besteht überhaupt keine moderne deutsche Kultur. Goethe und Kant gehören nicht zum modernen Deutschland. Der einzige Deutsche von Bedeutung in moderner Zeit ist Nietzsche gewesen. Seine Philosophie ist aber nichts als die Verherrlichung der Macht, des Kraftbewußtseins, das die fluchwürdige Grundlage des gesamten modernen Deutschlands mit seinem abscheulichen Korporalismus bildet. In unserer Jugend schalten wir auf den Amerikanismus, für den alle Kultur in der Menge und Größe und Schwere der Materie bestand. Wir haben uns geirrt. Nicht die amerikanische, sondern die deutsche Kultur war unser Feind.“

Einen andern Ton schlug der alte Herr Reinhard³⁾

¹⁾ Van het Slagveld der Natien. Daamen - Den Haag. S. 312 ff.

²⁾ Geboren 1872 in Brüssel, Professor der niederländischen Literaturgeschichte an der dortigen Universität.

³⁾ Reinhard gehört zu den unabhängigen liberalen Politikern.

an, ein im aktiven Vlamingantismus in Brüssel sehr bekannter Kämpfer. Er vertritt die zweite Richtung, die wohl antifranzösisch geblieben ist, aber zugleich auch antideutsch genannt werden kann. Jedoch sah er der Zukunft ebenso optimistisch entgegen wie die Vertreter der anderen Strömung. Die Deutschen, so meinte er, würden wohl wieder vertrieben werden und bildeten für Belgien keine bleibende Gefahr. Wenn dann die belgische Selbständigkeit zurückgewonnen worden sei, sei es auch mit der lächerlichen „ewigwährenden Neutralität“ vorbei, und würde der Weg zu einer kräftigen internationalen, und zwar hollandfreundlichen Politik gebahnt sein.

„Alles Unglück, das Belgien heimgesucht hat, verschuldet der Franskiljonismus. Die veröffentlichten Stücke sind für uns keine „Offenbarungen“ gewesen, — ach, wir kennen unsere Regierung und unsere Franskiljons! — haben aber doch die grobe und gefährliche Parteilichkeit derer, die das Beste des Landes zu besorgen hatten, grell beleuchtet. Nehmt beispielsweise unseren König. Ein zarter Punkt! Eine als Mensch so sympathische Person. In vieler Beziehung ein Held. Und doch . . . , weshalb hat er nicht etwas mehr staatsmännische Weisheit an den Tag gelegt.“

Daß nach der Befreiung Belgiens das Franzosentum übermächtig werden würde, glaubt Reinhard nicht, da man den Hetzereien der „Etoile Belge“ und der „Chronique“ schon ein Ende machen werde. „Wir werden dem Volke die Augen öffnen. Es ist nicht so dumm, daß es sich verblenden lassen wird. Und dann kann, wie ich glaube, für uns eine neue Zeit anbrechen.“

Derartige Meinungsäußerungen mögen immerhin aus diesem oder jenem Grunde interessant sein, Wert haben sie nur, wenn sie begründet werden. Und die vlämische Presse würde ihrem eigenen Volke den größten Dienst

erweisen, wenn sie es beizeiten über die später akut werdenden Punkte allseitig aufklärte, gleichviel, ob sie diesem oder jenem Ausgange den Vorzug geben zu müssen glaubt. Sachliche Erörterungen haben stets ihr Gutes, mag der Hase nun so oder anders laufen. Aus diesem Grunde will ich hier auch noch kurz auf eine Äußerung von Stijn Streuvels eingehen, die auch in mehreren deutschen Blättern z. B. in der „Kölnischen Zeitung“ gestanden hat. Er faßt beide Möglichkeiten des Kriegsausganges ins Auge und meint, daß der Sieg Frankreichs und Englands das geringere Übel für die Vlamen sei; denn dem französischen Einflusse würden sie erfolgreichen Widerstand leisten können, von dem Strome der deutschen Kultur aber mitgerissen werden, und schon die nächste Generation würde mit den Deutschen verschmolzen sein. Frankemölle¹⁾ wirft Streuvels vor, daß er damit sein Volk „in so maßloser Weise herabgesetzt“ habe. Das ist nicht richtig. Streuvels unterschätzt zwar die Widerstandskraft der vlämischen Kultur und überschätzt auch die Assimilationskraft der deutschen: mit dieser Behauptung setze ich aber mein Volk so wenig herab, wie er seins mit der seinigen; im schlimmsten Falle irren wir beiden uns. Dazu kommt, daß er die Absicht einer Einverleibung Belgiens voraussetzt, die, wie wir oben gesehen, nicht in Frage steht. Aber auch davon abgesehen sind seine Ausführungen schief. Die höhere vlämische Kultur ist auch nach Streuvels noch nicht vorhanden. Glaubt er nun aber wirklich, daß ein Volk von 4 Millionen Seelen, ein Volk, dessen Oberschicht noch immer bis tief in die Vlamingantenkreise hinein völlig französisiert ist, das auf dem ältesten Kulturboden mitten in Europa lebt, im zwanzigsten Jahrhundert noch eine völlig neue eigene Kultur wird entwickeln oder bewahren können? Nicht einmal alte Kulturen großer

¹⁾ Strömungen in Flandern. Hochland 1916. S. 335.

Völker können sich fremder Einflüsse erwehren, und das kann ja auch sein Gutes haben. Der Einfluß darf aber jedenfalls nicht, wie in Flandern, ein einseitiger und unnatürlicher werden, sodaß die Eigenart des Volkes statt befruchtet zu werden, erstickt oder verkümmert. Die Kultur eines Volkes tritt vor allem in seinen großen Künstlern in die Erscheinung, und was haben die jetzigen Vlamen Größeres als Guido Gezelle? Ist dieser aber ein spezifisch vlämischer Dichter? Der Sprache nach ja, aber von ihr und einigen patriotischen Gedichten abgesehen, würde es schwer fallen, seine Dichtungen auf germanischem Boden bestimmter zu lokalisieren. Gerade dadurch, daß er sich von der niederländischen Lokal-Kultur freigemacht hat, ist er zu seiner Größe gelangt. Seine nächsten Verwandten hat er nicht in Flandern, nicht in Holland, sondern auf deutschem Boden, in Goethe, in Möricke, in Annette von Droste-Hülshoff u. A., und zwar ohne daß sie irgendwie seine Vorbilder gewesen wären. Das zeigt uns, wohin die rein natürliche Entwicklung des Vlamen führt und führen muß. Die Westvlamen haben mit ihrem Taalpartikularismus Glück gehabt — was sie übrigens lediglich Gezelle verdanken — und scheinen es jetzt auch mit dem Kulturpartikularismus versuchen zu wollen, aber gerade Gezelle könnte sie hier eines Besseren belehren!

Flandern darf natürlich nicht durch eine chinesische Mauer von der französischen Kultur getrennt werden, die Eisberge aber, die es bis jetzt von der deutschen scheiden, müssen unbedingt zum Schmelzen gebracht werden. Bisher ist der geistige Verkehr mit dem Osten so unnatürlich schwach gewesen, wie er nach dem Süden unnatürlich stark war. Selbst die Vlaminganten lesen im allgemeinen eher zehn französische Werke, als sie ein deutsches ansehen. Hier muß ein Wandel eintreten, wie er dem germanischen Charakter der Vlamen entspricht. Bis dieser sich vollzogen hat,

wird indes noch viel Wasser durch die Schelde fließen, selbst wenn das politische Verhältnis der beiden Länder ein verhältnismäßig enges und gutes würde. Zu verlieren hätten dabei höchstens einige Schriftsteller, die dann vielleicht als weniger original und bedeutend dastehen würden als heute — die Größe des Marktes wirkt im umgekehrten Verhältnis auf den Preis der Ware — aber das Gesamtvolk könnte dabei nur gewinnen.

*

Im allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß die gegenwärtige (theoretische) Politik der Vlaminganten, soweit sie mir zu Augen und Ohren kommt, sich allzusehr im Rahmen ihrer bisherigen Parteipolitik hält, über die in Brüssel die Würfel geworfen wurden, während sie sich doch jetzt in derselben Lage befinden oder demnächst befinden werden, in der ihr Land sich 1815 und 1830 befand, d. h. daß von den Großmächten darüber entschieden werden wird, ob die Bestimmungen der Londoner Protokolle im Interesse des europäischen Friedens einer Revision zu unterziehen sind oder nicht.

Dabei wird freilich Flandern einen sehr bedeutsamen Faktor bilden müssen, denn seine „eigene Sprache und eigene Art bilden“, wie Vuylsteke sagt,¹⁾ „ein viel stärkeres Bollwerk gegen Fremdherrschaft als die bestverbürgte Neutralität bei einer aufs genaueste nach französischem Leisten gearbeiteten Regierungsmaschine“. Und dem fügt er für die Holländer mit Recht hinzu: „Die vlämische Bewegung ist Eure heutige Barrière.“ Wallonien wird man ohne nachteilige Folgen wesentlich als französisches Gebiet betrachten und behandeln dürfen, aber ein von Holland getrenntes Flandern muß als ein durchaus eigenartiges völkisches Gebilde von erheblicher Widerstandskraft gewürdigt werden. Und es wird im eigenen Interesse des Siegers liegen, die Hindernisse zu beseitigen, welche

¹⁾ a. a. O. I. S. 191 und 193.

seine Kräfte bisher nicht zur vollen Entfaltung haben gelangen lassen. Würde dies künftig möglich werden in einem „Belgien, wie es war“? Dann hätte es längst zur Wirklichkeit werden müssen! Wird es möglich werden in einem Belgien, das Flandern Selbstverwaltung zusichert? Auch das könnte ich nur dann glauben, wenn auch die Wallonen zweisprachig wären d. h. vlämisch verständen wie die Vlamen französisch, und überdies die Angehörigen der beiden Volksstämme nicht so gründlich verfeindet wären, wie sie es tatsächlich sind. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, darf man heute noch weniger auf Eintracht zwischen Vlamen und Wallonen rechnen, als es Frans de Cort 1861 tat:

„O bakermat¹⁾ der Vlaamsche taal,
wie uwer zonen blijft er droomen
van broederbanden met den Waal?“

Wägt man die bisher gemachten Vorschläge gegen einander ab, so scheint mir — vom rein akademischen Standpunkte aus betrachtet — der Vorschlag der Gentener Vlaminganten bzw. Domelas, welcher eine völlige Trennung der feindlichen Brüder und ein selbständiges Königreich Flandern vorsieht, wenigstens in seinen Hauptzügen, am meisten für sich zu haben; er ist an sich klar, praktisch ausführbar und verhilft sicher beiden Stämmen zu ihrem Rechte, ohne daß die gedeihliche Entwicklung des Volkswohles dadurch in Frage gestellt wird. Und das ist immerhin ein großer Vorzug. Freilich wird die Frage von den Diplomaten nicht als glatte akademische behandelt werden können, vielmehr recht stachelige Stellen bieten.

Aber welches auch das Geschick all dieser Pläne mehr oder minder unberufener Sonntagspolitiker sein mag, eins ist sicher, nämlich daß Deutschland und Österreich und ebenso Holland es nie zugeben dürfen, daß die jetzigen

¹⁾ Stammsitz, Heimat.

Zustände in Flandern bestehen bleiben. Die Feinde der Vlamen aber werden als die Vertreter von Bildung und Besitz es leicht haben, sich bei den zukünftigen Friedensverhandlungen — und schon vorher! — Gehör zu verschaffen, und sie werden, wie bisher, versuchen, die Vlamen als Friedensbrecher und Querulanten hinzustellen, denen niemand ein Haar krümmen wolle. Das wäre um so gefährlicher, als auch in Holland die Ansicht weit verbreitet ist, die Vlamen übertrieben: wenn es so schlimm wäre, wie sie sagten und klagten, so würden sie sich schon ernsthafter wehren. Und der angeborene oder erworbene Quietismus der Vlamen führt diesem Glauben leider nur allzuviel Nahrung zu. Um dieser Gefahr zu begegnen, sollten die Vlamen jetzt schon alle Hebel einsetzen und lediglich durch die Mitteilung der nackten Tatsachen die Kreise orientieren, deren Meinung von Gewicht sein kann, die aber der Aufklärung noch sehr, sehr bedürftig sind. In den deutschen kirchlichen Kreisen wird, wie ich hoffe, in dieser Hinsicht die Rede des Bischofs Rutten von Lüttich über die vlämische Frage, die anscheinend als politisches Testament gedacht ist, ihre Wirkung nicht verfehlen. Wer sie liest und dabei bedenkt, daß es ein siebenzigjähriger Bischof ist, der zu seinen überwiegend wallonischen Priestern spricht, der wird unfehlbar die Überzeugung gewinnen, daß die jungen Vlaminganten sich wohl mal in der Tonlage vergreifen mögen, die Töne selbst aber richtig sind. Und wenn die Vlaminganten diese Rede in Rom zeitig bekannt gäben, so würde dieses zweifellos auf dem Friedenskongresse in diesem Punkte auf die Seite Deutschlands und Hollands treten.

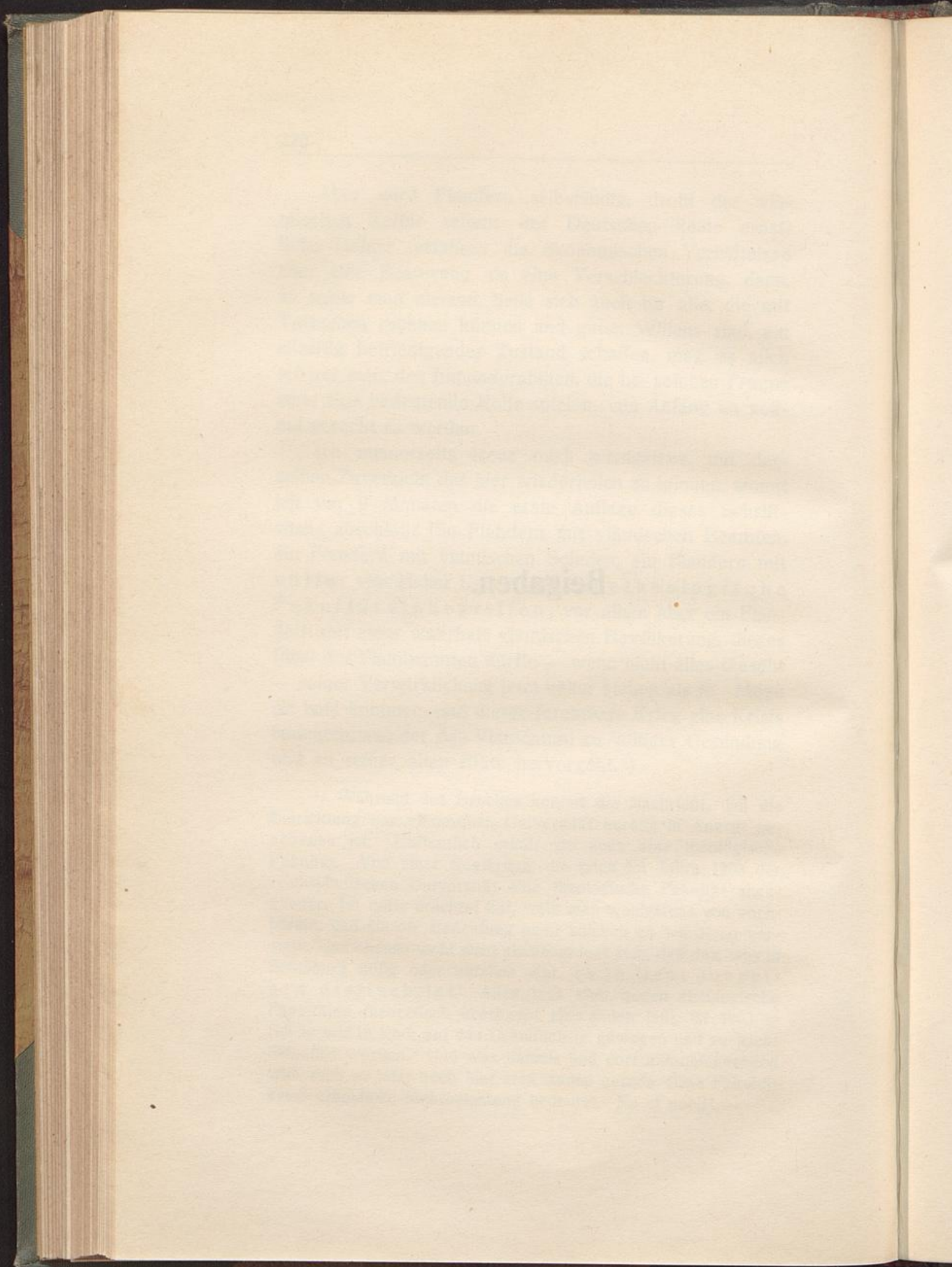
Ob ein selbständiges Flandern, nicht in, sondern neben einem selbständigen Belgien an sich schon den Siegern die Garantien bietet, welche der Reichskanzler bei seiner Rede im Auge halte, entzieht sich natürlich unserer Beurteilung.

Aber wird Flandern selbständig, droht der vlämischen Kultur seitens der Deutschen keine ernstliche Gefahr, erfahren die ökonomischen Verhältnisse eher eine Besserung als eine Verschlechterung, dann, so sollte man meinen, ließe sich auch für alle, die mit Tatsachen rechnen können und guten Willens sind, ein allseitig befriedigender Zustand schaffen, mag es auch schwer sein, den Imponderabilien, die bei solchen Fragen stets eine bedeutende Rolle spielen, von Anfang an vollauf gerecht zu werden.

Ich meinerseits freue mich wenigstens, mit derselben Zuversicht das hier wiederholen zu können, womit ich vor 9 Monaten die erste Auflage dieses Schriftchens abschloß: Ein Flandern mit vlämischen Beamten, ein Flandern mit vlämischen Schulen, ein Flandern mit voller vlämischer Universität, eine theologische Fakultät einbegriffen, vor allem aber ein Flandern mit einer wahrhaft vlämischen Bevölkerung, dieses Ideal der Vlaminganten dürfte — wenn nicht alles täuscht — seiner Verwirklichung jetzt näher stehen als je. Möge sie bald kommen, und dieser furchtbare Krieg eine Krisis bedeuten, aus der das Vlamentum zu völliger Gesundung und zu seiner alten Blüte hervorgeht.¹⁾

¹⁾ Während des Druckes kommt die Nachricht, daß die Einrichtung der vlämischen Universität bereits in Angriff genommen ist. Hoffentlich erhält sie auch eine theologische Fakultät. Von einer Regierung, die noch im Jahre 1903 der reichsländischen Universität eine theologische Fakultät anzugliedern für nötig erachtet hat, weiß man wenigstens von vornherein, daß sie die Bedeutung einer solchen zu würdigen versteht. Und ebenso wohl wird sie überzeugt sein, daß das, was in Straßburg nötig oder nützlich war, es in Gent doppelt und dreifach ist. Alles was sich gegen theologische Fakultäten theoretisch überhaupt einwenden läßt, ist 1903 in Berlin wie in Rom auf das Gründlichste gewogen und zu leicht befunden worden. Und was damals und dort ausschlaggebend war, muß es jetzt auch hier sein, zumal gerade diese Fakultät keine erhebliche Mehrbelastung bedeutet. Nu of nooit! —

Beigaben.



Nr. I.

Rede des Bischofs Rutten von Lüttich
über die vlämische Bewegung
auf der Synodalversammlung des Bistums
vom 20. April 1910. ¹⁾

Wie Ihr seht, geliebte und verehrte Mitarbeiter, bekommt die vlämische Frage für Limburg eine ungewöhnliche Bedeutung! Dort die Verteidigung der Muttersprache aufnehmen, heißt zu gleicher Zeit die Verteidigung der Unabhängigkeit, der Freiheit, der Würde, des Gewissens der Arbeiterbevölkerung jener Gegend aufnehmen.

Dies bewegt mich dazu, einige Worte den vlämischen Forderungen zu widmen, die unser ganzes Land beschäftigen, und denen gegenüber die Provinz Lüttich nicht gleichgültig sein kann, angesichts der großen Anzahl Vlamen, die ihr Brot zu verdienen hierher kommen, und für die zu sorgen ich als Bischof eines zweisprachigen Sprengels ganz besonders die Pflicht habe. Die Frage berührt übrigens zugleich das nationale und das religiöse Leben, und von ihrer guten oder schlechten Lösung wird zu einem großen Teile der Friede und die Wohlfahrt des belgischen Vaterlandes abhängen.

Unser Land wird beinahe zu gleichen Teilen von der wälschen und von der vlämischen Rasse bewohnt. Die letzte verhält sich zur ersten wie 4:3 — d. h. vier Millionen Vlamen auf der einen Seite, drei Millionen Walen auf der anderen. Durch das Grundgesetz werden den Sprachen beider Rassen gleiche Rechte zuerkannt; in der Wirklichkeit blieb jedoch die niederländische Sprache seit 1830, und bleibt sie noch jetzt fort-dauernd in einem Zustande tatsächlicher Unterordnung. Die Vlamingen haben laute Klagen hören lassen, und nach und nach erhielten sie teilweise Genugtuung, und einigen Beschwerden wurde abgeholfen. So ist jetzt die Zeit vorüber, daß die Vlamingen strafrechtlich gerichtet, verurteilt und selbst zum Schaf-

¹⁾ Rede van Z. D. H. Mgr. Rutten, Bisschop van Luik usw. Brugge (1910) (fransch en nederlandsch). Der Anlaß zu dieser Rede ist genommen von dem Plane, die limburgischen Kohlenlager auszubeuten und von der damit verbundenen Änderung der Bedürfnisse in der Seelsorge. Darüber handelt der hier fortgelassene Eingang der Rede.

fort geführt werden konnten, ohne daß sie auch nur ein Wort von den Verhandlungen verstanden hätten, bei denen ihr Vermögen, ihre Ehre, ihr Leben auf dem Spiele standen. Heutzutage handelt es sich um die Frage, welcher Platz der Muttersprache d. h. dem Niederländischen im Unterrichte für die vlämischen Schüler gebühre.

Ich will im voraus bemerken, daß diese Frage in keiner Weise gegen die Walen gerichtet ist, die hinsichtlich ihrer Muttersprache alles besitzen, was sie wünschen können, und die niemand in ihren Rechten zu kränken beabsichtigt.

Wird denn nicht beabsichtigt, die Walen zur Erlernung des Vlämischen zu zwingen?

In keiner Weise. Die Vlamingen verlangen allein, daß die grundgesetzliche Gleichberechtigung der Sprachen, die rechtlich anerkannt ist, auch tatsächlich verwirklicht werde. Nichts mehr. Gewiß glauben die Vlamingen, daß ihre wälschen Mitbürger von ihrem eigenen Standpunkt aus gut tun würden, wenn sie die Sprache der Mehrheit ihrer Landsleute erlernten, ebensowohl wie die Vlamingen wohl Sorge tragen, sich das Französische anzueignen. Sie sind überdies der Meinung, daß jeder gebildete Belgier beider Sprachen soweit mächtig sein müsse, daß er sich überall zu Hause fühle und mit dem Volke Fühlung nehmen könne von Verviers bis Ostende. Sie hegen endlich die Hoffnung, daß der Tag kommt, an dem dieser Wunsch zum Heile des Vaterlandes verwirklicht werden wird, aber sie denken keineswegs daran und verlangen auch nicht, auf dem Wege einer gesetzlichen Verpflichtung dahin zu kommen.

Entspringt denn die vlämische Bewegung nicht einem feindseligen Gefühle der französischen Sprache gegenüber? Führt sie nicht dazu, die eine Rasse gegen die andere in Aufruhr zu bringen?

Ganz und gar nicht. Fern der französischen Sprache feindselig zu sein, legen die Vlamingen Gewicht darauf, sie zu kennen, weil sie die Notwendigkeit davon empfinden und den großen literarischen Wert davon hochschätzen. Was das Verhetzen der einen Rasse gegen die andere betrifft, so kommt bei den Vlamingen im allgemeinen nicht einmal der Gedanke daran auf; und würden einige Heißsporne in diese Richtung steuern, die große Mehrzahl des vlämischen Volkes würde sie als schlechte Patrioten verurteilen.

Man sehe denn doch ein für allemal ab von Kritiken und Anwürfen, die lediglich aus Vorurteilen hervorgehen, und die überdies in hohem Maße inopportun sind. Sie kränken nämlich

die Vlamingen in ihrer berechtigten Liebe zu der Sprache ihrer Vorfahren und rufen bei ihnen Antworten gerade solcher Art hervor, welche die nur eingebildete gegenseitige Verbitterung und Feindseligkeit wirklich ins Leben rufen; Antworten, die gewiß von jedem Vlaming wie von jedem Walen, der an seinem Vaterlande hängt, auf das entschiedenste verurteilt werden müssen.¹⁾

Was ist denn die wirkliche Bedeutung, was ist das wirkliche Ziel der vlämischen Bewegung? Ihrem innersten Wesen nach ist sie hauptsächlich, ich wage zu sagen ausschließlich ein Streben, das vlämische Volk aus dem Zustande des Verfalles, in dem es sich befindet, zu erheben, und es teilnehmen zu lassen an den Fortschritten und Vorteilen der modernen Bildung; es in den Stand zu setzen, sich in seiner Allgemeinheit besser der wissenschaftlichen, sozialen und religiösen Kenntnisse der gebildeten Stände teilhaftig zu machen. Mit Rücksicht auf dieses Ziel wendet nun die vlämische Bewegung all ihre Kräfte dem Unterrichte im Niederländischen zu, damit der gebildete Volksteil seinen vlämischen Charakter bewahre, und damit zwischen den höheren und niederen Ständen der Abgrund nicht immer tiefer und breiter gähne, zum großen Nachteile der einen wie der anderen.

Läßt der Unterricht im Niederländischen zu wünschen übrig?

Als Antwort auf diese Frage will ich Euch die Abhandlung zum Lesen geben, die ich vor mehr denn zwanzig Jahren als Generalvikar meinem hochwürdigen Amtsvorgänger Mgr. Doutroux über den Zustand des Mittelschulunterrichts im Bistum in Hinsicht auf das Niederländische zu unterbreiten die Ehre hatte. Ich hebe die Blätter heraus, auf denen ich mit unwiderleglichen Tatsachen die Notwendigkeit nachwies, in der Einrichtung des niederländischen Unterrichts ernstliche Reformen in Angriff zu nehmen.²⁾

¹⁾ Die belgischen Bischöfe sagten in ihren „Instructions aux directeurs des collèges libres“ 1906: „Il semble, aux yeux d'un grand nombre, que l'on puisse impunément, en Belgique, ignorer le flamand. Plusieurs trouvent même „de bon ton“ de dédaigner cet idiome populaire et ne sont pas loin de penser que „la distinction“ va de pair avec l'ignorance réelle ou affectée de la langue de plus de la moitié du peuple belge. Préjugé anti-chrétien, antinational, antisocial.“

²⁾ Um die Tatsachen richtig zu beurteilen und sie nach ihrer Bedeutung zu würdigen, brauchen die Walen sich nur mal vorzustellen, was sie denken und empfinden würden, wenn ein gleichartiger Zustand, wie er hier beschrieben ist, im Walenlande eintreten würde.

Ihr werdet mir zugeben, geliebte und verehrte Mitarbeiter, daß die Tatsachen, die ich damals feststellte, und die nur allzu richtig waren, seitdem zwar teilweise gemildert, aber noch nicht völlig verschwunden sind.

Ich will auch ausdrücklich erklären, daß ich die Zustände durchaus nicht bösem Willen zuschreibe. Ich führe lediglich an, was besteht. Die Schuld daran müssen wir höher suchen und den geschichtlichen Verhältnissen zuschreiben, unter denen die Vlamingen Jahrhunderte gelebt haben. Wurden sie doch lange Zeit regiert durch französische Fürstenhäuser, darunter das burgundische; und später haben sie 25 Jahre das Joch der französischen Republik und des Napoleonischen Kaiserreichs getragen. Wurde während der Vereinigung Belgiens mit Holland die niederländische oder vlämische Sprache auch wieder in ihre Rechte eingesetzt, sogar mit einiger Übertreibung, was im wälschen Teile des Landes mit Recht Mißvergnügen erweckte, so rief die belgische Umwälzung eine heftige Reaktion gegen die niederländische oder vlämische Sprache hervor, die ihrerseits das Maß überschritt und allmählich den Zustand herbeiführte, dessen Beschreibung folgt.

In diesem Berichte lese ich folgendes:

1. Tatsache. Der vlämische Adel und die reichen Klassen sind bis auf seltene Ausnahmen vollständig französisch geworden. Die Adeligen und die Reichen des vlämischen Landes verstehen das Vlämische nicht oder nicht gut. Gewöhnlich halten sie es für ausreichend, etwas Dialekt zu können, um den Dienstboten ihre Befehle erteilen zu können. Darüber hinaus geht in ihrer Familie alles französisch zu. Die Kinder lernen fremde Sprachen und bekommen zu diesem Zwecke englische oder deutsche Kindermädchen, aber um das Vlämische, die Sprache des Volkes, unter dem sie leben müssen und dessen Häupter und Führer sie werden sollen, kümmert man sich nicht.

Streng genommen gibt es gegenwärtig keinen vlämischen Adel mehr. In der Provinz Limburg gibt es keine adelige oder angesehene Familie, in der das Vlämische im häuslichen Kreise den ihm gebührenden Platz einnimmt, oder deren Mitglieder imstande sind, richtig vlämisch zu sprechen.

2. Tatsache. Das gute Bürgertum, d. h. die Advokaten, Magistratspersonen, Ärzte, Notare, Professoren, Künstler, Offiziere, Beamten, reich gewordene Kaufleute, bemittelte Bürger, Rentner und Gutsbesitzer — kurzum der Stand der Gesellschaft, welcher die Mittel- und höheren Schulen besucht hat, ist

zwar noch nicht in demselben Grade der Verfranschung anheimgefallen wie der höhere, geht aber doch schnell auf diesem Wege vorwärts.

In den vlämischen Städten hört man beinahe kein vlämisches Wort mehr von Mitgliedern des gebildeten Standes reden. Die Sprache des Verkehrs, der Verhandlungen, die gewöhnliche Sprache dieser Personen ist sozusagen das Französische. Sie würden es nicht wagen, es nicht können, sich vlämisches auszudrücken, weil sie gewöhnlich nur eine mehr oder weniger rohe Mundart beherrschen. Infolge dessen werden viele achtenswerte Familien, vor allem diejenigen, welche in der Bürgerschaft den Ton angeben, durch ihre Entwicklung, ihren Stand, ihr Vermögen allmählich aus Vlamen, die sie früher waren, zu Franzosen. Vater, Mutter, Kinder und die gewöhnlichen Besuche des Hauses bedienen sich nur noch des Französischen und überlassen das Vlämische dem geringen Volke, den Dienstboten und Arbeitern. Die Zahl solcher Familien hat derart zugenommen, daß in den kleineren vlämischen Städten wie Hasselt, St. Truiden, Tongern französische Predigten gehalten werden müssen, um Zuhörer aus dem höheren Stande zu haben. Personen, die für vornehm gehalten sein wollen, lassen sich nicht herab, zu einer vlämischen Wohltätigkeits-Predigt zu kommen; und da die Kollekte bei ihrer Abwesenheit zu sehr leiden würde, wird französisch gepredigt.

3. Tatsache. In der Provinz Limburg sind die hohen Obrigkeiten und öffentlichen Personen im allgemeinen nicht imstande, ordentlich vlämisches zu sprechen und zu schreiben. Der große Nachteil davon trat vor allem 1879 zutage, als dem Volke die traurige Bedeutung des Unfallgesetzes (*loi de malheur*) klargemacht werden mußte. Ich wohnte zwei großen Versammlungen bei, in St. Truiden und in Maeseyck. Keine einzige von den politischen Persönlichkeiten Limburgs wagte es auf vlämisches das Wort zu ergreifen. Mr. Thonissen in St. Truiden und Mr. Cornesse in Maeseyck, zwei Vertreter des vlämischen Volkes hielten große französische Reden, von denen die Tausende aus allen Himmelsrichtungen herbeigeströmten braven Bauern auch kein Wort verstanden. Und ich hörte mehr als einen traurig bemerken: die Herren haben sich viel Mühe gegeben und haben wahrscheinlich gut gesprochen, aber ist es nicht ärgerlich, daß sie nicht vlämisches geredet haben?

4. Tatsache. Die vlämischen Priester bekennen, obwohl sie die Muttersprache besser pflegen und üben, daß sie dieselbe während ihrer Studierzeit in den Mittelschulen nicht hinreichend

gelernt haben, und daß allein diejenigen, die sie auf eigene Faust betrieben haben, gehörig zu sprechen und zu schreiben vermögen.

5. Tatsache. Alle, Priester wie Laien, selbst die durch ihre Privatstudien die Lücken des vlämischen Unterrichts, den sie während des Studiums der Humaniora empfangen, mehr oder weniger ausgefüllt haben, stellen mit Bedauern fest, daß ihnen etwas fehlen geblieben ist, das durch nichts ersetzt werden kann. Sie fühlen nämlich ihre Ohnmacht, in gebildeter Sprache ein Gespräch zu führen oder sich über eine gleich welche Frage spezieller Art mit jemanden auseinanderzusetzen. Sie kennen das Niederländische, seine Regeln, seinen Reichtum, aber sie können sich desselben nicht bedienen, und die jedem Fache eigene Terminologie wurde ihnen ebensowenig beigebracht. Wo ist der Vlaming, wo ist selbst der wärmste Vlamingant, der, ohne voraufgehendes Studium der Fachsprache, auf vlämisch eine Diskussion herauszufordern oder einen Vortrag zu halten wagte über Politik, Rechtswissenschaft, soziale Haushaltungskunde, Naturwissenschaften, Ackerbau oder Heilkunde, die mathematischen Wissenschaften, Geschichte, Erdkunde oder Literatur, selbst über Religionslehre und christliche Apologetik?

Gebildete Menschen kennen all diese Fächer und viele andere sogar so gut, um auf französisch darüber reden zu können; aber ein Vlaming, mag er auch noch so gebildet sein, kann über diese und dergleichen Dinge sich nicht ergehen, ohne französische Eigennamen und Fachwörter zu gebrauchen, es sei denn, daß er vorher einige Stunden Studium auf die Sache oder das Erlernen der eigenen vlämischen Fachwörter verwende.

6. Tatsache. Bei Frauen des höheren Standes und der Bürgerschaft sind die Verhältnisse nicht besser. Wie viele Hausfrauen, wie viele gottesfürchtige und wohltätige Damen, wie viele vornehme und liebe Jungfrauen sprechen mit ihren Eltern, Ehegatten oder Kindern ausschließlich französisch! Sie stellen sich an, als ob sie keine vlämische Predigt verstünden, und leider tun sie es vielleicht auch nicht. Sie beten und beichten ausschließlich französisch, sie lesen nur französische Romane, niemals ein vlämisches Buch; sie singen allein französische Lieder, und sie würden sich herabgewürdigt glauben, wenn einige Silben ihrer Muttersprache über ihre Lippen kommen müßten! Wieviel Familien sind nicht bereits französisiert oder auf dem Wege es zu werden. Großmutter kannte bei-

nahe kein Wort französisch, Mutter mehr Französisch als Vlämisch, die in der Familie und im Pensionate herangewachsene Tochter kennt kein Vlämisch mehr, und setzt eine Ehre darin, es nicht zu kennen, oder geht gar so weit, es zu verachten. Das ist der Zustand, das ist die Entartung der vlämischen Familien hinsichtlich der Muttersprache.

Er hatte nicht Unrecht, der vlämische Volksredner aus Antwerpen,¹⁾ der einst mit Betrübnis und Bitterkeit ausrief: „Gebet unseren Familien die vlämischen Hausmütter von dereinst zurück, und wir werden die nationalen Sitten und die religiösen Tugenden von dereinst bewahren!“ Aber leider, die Erziehung, welche unsere Töchter heutzutage bekommen, entfremdet sie uns je länger, desto mehr.“

Nachdem ich dies ausgeführt und unbedenklich als eine der Hauptursachen die vom vlämischen Standpunkte aus mangelhafte Einrichtung des Unterrichts in den Mittelschulen für Knaben und Mädchen bezeichnet hatte, legte ich die Einrichtung dieser dar und schloß mit folgenden Worten: „Ich möchte den vlämischen Schüler sehen, der, mag er noch so begabt sein, seiner Muttersprache gehörig mächtig wird, wenn er während der ganzen Zeit seines Mittelschulunterrichtes dem eben charakterisierten Schulsystem unterstellt ist, einem System, das unglücklicherweise aber allzu genau mit dem übereinstimmt, was seit einem halben Jahrhundert den vlämischen Schülern aufgehalst ist.“

Der Unterricht im Niederländischen ist in den Mädchenpensionaten noch schlechter eingerichtet, er besteht sozusagen gar nicht. Die oben angeführten Tatsachen finden ihre Erklärung in der so mangelhaften Einrichtung des Unterrichts.“

In demselben Berichte widerlegte ich eine Behauptung, die beinahe aus Anlaß einer jeden neuen Forderung der Vlamen noch jeden Tag aufgestellt wird: Es ist übertrieben, Beschwerden und Forderungen sind übertrieben.

„Daß Übertreibungen vorkommen, sagte ich, ist möglich; es liegt in der menschlichen Natur, selbst die berechtigtesten Beschwerden zu übertreiben. Aber es wäre unbillig, zu behaupten, daß die Vlamingen keine ernstlichen Gründe zur Klage haben, und daß sie das Recht nicht besitzen sollten, für den Unterricht in ihrer Sprache erhebliche Verbesserungen zu verlangen. Man kehre in Gedanken einmal das Verhältnis einfach um: unterstellt die wälschen Schüler im Herzen Wälschlands

¹⁾ Mr. Dr. Beucker.

demselben Schulsystem, dem die Vlamingen im Vlamenlande unterworfen sind; laßt in den Erziehungsanstalten in allen Fächern den Unterricht auf vlämisch geben; laßt es streng verbieten, auch nur ein Wörtchen französisch zu sprechen, und beschränkt den Unterricht in dieser Sprache auf ein paar Stündlein in der Woche; setzt dabei voraus, daß in der begüterten Bürgerschaft, in den öffentlichen Versammlungen, bei religiösen und bürgerlichen Festen, auf dem Stadthause und in der Provinzialregierung, in der Staatsregierung usw. das Vlämische ausschließlich im Gebrauch wäre und daß nur noch den geringen Leuten mit einer gewissen Mißachtung Gelegenheit geboten würde, wälsch zu reden Aber ich höre bereits schallendes Gelächter: Eure Voraussetzung ist wahnwitzig, unmöglich . . . ein solcher Zustand würde keine 24 Stunden dauern.

Gewiß, in Lüttich, in Namen, in Bergen würde ein solcher Zustand zum Nachtheile der Walen keinen ganzen Tag bestehen, und diese würden tausendmal Recht haben.

Nun, dieser Zustand besteht wirklich seit einem halben Jahrhundert in den vlämischen Städten zum Nachtheile der Vlamen, und wenn diesen es schließlich in den Sinn kommt, ihn als unerträglich zu bezeichnen und einige berechtigte Zugeständnisse zu verlangen, dann ist man sogleich mit dem Vorwurfe bei der Hand, sie übertrieben und seien unersättlich!

Ich las vor einigen Wochen in einer Zeitschrift einen wohl-durchdachten Aufsatz. Der Verfasser wies hin auf die ungenügende Kenntnis des Französischen bei der Mehrheit der jungen Walen, welche die Rhetorik verlassen. Er schrieb dies den vielen anderen Fächern zu, die gelehrt werden müssen, und der beträchtlichen Zeit, die in den lateinischen und modernen Humaniora durch das Studium von Fächern beansprucht wird, die für den Hochschulunterricht erforderlich sind. Völlig Unrecht hat er gewiß nicht. Aber wenn die wälschen Schüler, die von Kindesbeinen unablässig, sei es direkt, sei es indirekt, französisch gelernt haben, nach Beendigung des Mittelschulunterrichts dieses nicht genügend beherrschen, wird man auch wohl annehmen, daß es für vlämische Schüler unmöglich ist, bei dem bisher herrschenden Unterrichtssystem ihre Muttersprache gehörig zu lernen.

Ich widerlegte weiterhin einen andern Einwurf. Es wird nämlich geltend gemacht, daß es schließlich kein großes Übel sei, wenn das Französische selbst bei den Vlaminganten die Umgangssprache würde; daß die Einigkeit des Vaterlandes dabei

durch die Bequemlichkeit der gegenseitigen Beziehungen zwischen Walen und Vlamingen und durch die gründlichere und schnellere Verschmelzung der beiden Rassen gewinnen würde usw.

Ohne mich bei diesem Traumbild einer Verschmelzung der beiden Rassen aufzuhalten, beantwortete ich den Einwurf folgendermaßen:

1. „Ich glaube, Monseigneur, daß Ew. Hochwürden die vlämische Frage von einem höheren Standpunkte beschauen. Sie werden einsehen, daß es erstens eine große Übeltat, eine grobe Rechtsschändung sein würde, einem Volke, wenn möglich, seine Muttersprache zu rauben. Die Sprache ist ja der lebendigste Bestandteil jeder Nationalität, und das Recht auf Existenz ist für alle Völker und alle Individuen das allererste Recht;

2. daß die Einigkeit des gemeinsamen Vaterlandes nicht dabei zu gewinnen hat, wenn der vlämische Teil langsam aber unvermeidlich zu einer Art Polen oder Irland erniedrigt würde, deren berechtigte Klagen seit Jahrhunderten jeden anständigen und ehrlichen Menschen mit Rührung erfüllen;

3. daß die so hoch gepriesene Bequemlichkeit des Verkehrs für das eigentliche Volk nicht erzielt werden würde, da dies weder Zeit noch Mittel hat, um außer seiner Muttersprache noch eine zweite Sprache zu lernen; und daß für eben dieses geringere Volk die allgemeine Herrschaft des Französischen in den höheren Ständen der Gesellschaft und in der Landesregierung nichts anderes sein würde, als eine Art unwürdiger Knechtschaft und ein Netz unerträglicher Hemmnisse für seine intellektuelle, sittliche und soziale Entwicklung;

4. daß die vlämische Sprache nicht nur einen kräftigen Bestandteil der belgischen Nationalität bildet, sondern auch ein sehr kräftiges Hindernis für eine Einverleibung Belgiens in Frankreich, ebenso wie das Walenland einer Verdeutschung im Wege steht; daß überdies die Sprache des vlämischen Volkes als Bollwerk dient gegen die Ausbreitung moderner Irrlehren, die durch das Französische in unserm Lande verbreitet werden, ebenso wie im 16. Jahrhundert das Wälsche den aus Deutschland eingedrungenen Ketzereien siegreichen Widerstand bot;

5. daß es in sozialer Hinsicht von der allergrößten Bedeutung ist, daß die höheren und gebildeteren Stände Fühlung nehmen können mit dem geringeren Volk und auf dasselbe einen rechtmäßigen Einfluß ausüben und es zu einem höheren Grade der Bildung emporheben;

6. daß dies soziale Interesse um so dringlicher geworden ist, seitdem man besonders darauf ausgeht, die anarchistischen Grundsätze des Sozialismus und zahlreicher anderer Lehrsysteme, die jede Autorität in Frage stellen, unter dem Volke auszurotten;

7. daß es eine Tyrannei sein würde zum Nachteile der Mehrheit der belgischen Bürger, die durch das Staatsgrundgesetz verbürgte Freiheit der Landessprachen zu schänden und ihnen das Recht abzusprechen, in ihrer Muttersprache regiert, verwaltet und gerichtet zu werden;

9. daß es nicht nur ungerecht, sondern auch in politischer, religiöser und sozialer Hinsicht in hohem Maße kurzsichtig sein würde, wollte man nicht durch völlige Befriedigung beizeiten den berechtigten Forderungen begegnen, die vielleicht bald mit Gewalt und Drohungen gestellt werden; daß Regierungsweisheit nicht in grundsätzlichem Abweisen aller Klagen der Untertanen gelegen ist, wohl aber in ehrlicher Prüfung ihrer Berechtigung und entsprechender Berücksichtigung;

10. daß es vom höchsten Interesse ist, daß die vlämische Sache zugleich eine katholische Sache bleibe, oder daß zum wenigsten die katholische Partei wohlwollend und sorgsam ihr Augenmerk der vlämischen Sache zugewendet halte, da sonst zu befürchten sei, daß sich das vlämische Gefühl gegen die Religion kehre.

So ist es den Kirchenfeinden ja mit einer höllischen Geschicklichkeit gelungen, das italienische Nationalgefühl gegen die weltliche Herrschaft des Papstes aufzupeitschen. Bis heute gehen die religiösen und vlämischen Interessen innig gepaart: für das geistliche und materielle Wohlergehen des Vaterlandes ist es von großer Bedeutung, daß es so bleibe; und es wird immer so bleiben, wenn das vlämische Volk sieht, daß seine geistliche Obrigkeit und die katholische Partei die gerechte Sache seiner Muttersprache in die Hand nehmen.“

Nach dieser Auseinandersetzung entwarf ich ein Programm der unverzüglich ausführbaren Reformen, die Monseigneur Doutreloux als angemessen, gerecht und nötig anerkannte, und die er in allen ihm untergebenen Mittelschulen durchführte.

Diese Reformen wurden unlängst ergänzt durch die von den Bischöfen in gemeinsamer Beratung entworfenen Vorschriften, deren Wirkung abzuwarten vielleicht vernünftiger gewesen wäre, als nach einer Regelung durch Gesetz zu rufen, das, so klug und umsichtig es auch ausfallen mag, nicht ohne alle Gefahr für die so kostbare Freiheit des Unterrichtes ist.

Ich für meine Person würde lieber nur die eigene Initiative und das Billigkeitsgefühl der höheren Obrigkeiten angerufen haben. Übrigens kann nichts dem langsamen, anhaltenden, wachsenden Drange eines ganzen Volkes widerstehen, das je länger desto mehr sich seiner Pflicht und seines Rechtes bewußt wird. Nein, es war nicht möglich, daß ein Zustand, wie der oben beschriebene unverändert und für immer bestehen blieb; es war nicht möglich, ein Unterrichtssystem aufrecht zu halten, das darauf hinauslief, die Majorität des belgischen Volkes zu köpfen, indem es die gebildeten Stände durch eine unüberbrückbare Kluft von der Arbeiterklasse trennte. Es geht mit den Ideen und den Kenntnissen wie mit dem Regenwasser: von oben sickert es nach unten, wenn es nicht durch eine undurchdringbare Bank daran gehindert wird.

So verbreitet sich auch alle Wissenschaft zunächst in den oberen Ständen der Gesellschaft, sickert dann allmählich durch und erreicht endlich die Volksklasse, es sei denn, daß sie auf Hindernisse stieße. Nun ja, der Unterschied der Sprache zwischen Hoch und Niedrig bildet dieses Hindernis. Deshalb war es notwendig und ist es noch, das Hindernis aus dem Wege zu räumen, um die Verbindung herzustellen oder wenigstens zu verbessern unter Androhung der Verurteilung des vlämischen Volkes, dauernd im Stande der Erniedrigung und Abhängigkeit zu verbleiben, wogegen seine heiligsten Interessen, seine Würde, sein nationales Recht und sein religiöses Gewissen sich auflehnen. Heilsame Reformen sind eingeführt worden, andere werden zu ihrer Zeit folgen, wenn die Geister darauf vorbereitet sind und die Notwendigkeit davon eingesehen wird.

Ich weiß es, Heilmittel gegen ein eingewurzelttes Übel, aus Jahrhunderte alten Ursachen entstanden, hat man nicht stehenden Fußes zur Hand.¹⁾ Zur Hebung eines Volkes ist noch mehr als zum Verfall die Zeit ein unentbehrlicher Faktor. Im allgemeinen begreifen die Vlamingen das, und sie billigen weder die unvernünftige Leidenschaftlichkeit noch die Verstöße gegen die der Obrigkeit schuldige Ehrerbietung, noch die unbesonnenen und ungeduldigen Ausfälle einiger von ihnen. Es

¹⁾ Het Belfort veröffentlicht in seiner Lieferung dieses Jahres (1910) einen Beitrag von Dr. Brutsaert über „Kinderlehre der kleinen Kinder. Muß die Unwissenheit nicht größtenteils dem angeführten Zustande zugeschrieben werden? sterfte in Vlaanderen“. Er stellt fest, daß dort die Kindersterblichkeit größer ist, als im übrigen Teile des Landes, und sieht die Hauptursache in der Unbekanntschaft mit der Ernährungs-

würde unrecht sein, ihre gerechte Sache wegen Entgleisungen, die sie selbst mißbilligen, ungünstig zu beurteilen. Aber gefährlich würde es sein, sie zu verbittern durch eine systematische Verweigerung dessen, worauf sie ein unantastbares Recht haben, und was die Lebensbedingung jeder Nationalität ist.

Man hat gesagt, daß Belgien unser aller Familienname sei und Wale und Vlame nur Vorname. Das ist ganz richtig, aber man muß den Vergleich zu Ende führen und allen Söhnen gleiche Teile und gleiche Rechte zuerkennen. Es gibt ja nichts, das den häuslichen Frieden so sehr zerstört, wie unbillige Begünstigung und Parteilichkeit für eines der Kinder: ebenso würde nichts für den Frieden unseres Vaterlandes so verderblich sein, als die Bevorzugung und Parteilichkeit für eine der beiden Rassen, die es bevölkern. Ich halte es für sicher, daß Walen und Vlamingen, weit entfernt die bevorzugte Rasse spielen zu wollen, nicht anderes verlangen, als eine völlige und ehrliche Gleichheit.

Ich bin glücklich, versichern zu können, daß ich noch keinen Walen getroffen habe, der die Berechtigung der hauptsächlichsten Forderungen des vlämischen Volkes nicht anerkannte, nachdem er eine zutreffende Schilderung des Zustandes erhalten hatte. Aus eigener Erfahrung weiß ich daher, daß man volles Vertrauen in die Rechtschaffenheit und das Wohlwollen der Walen gegenüber den Vlamingen haben darf, und anderseits kann ich verbürgen, daß die Vlamingen den Walen gegenüber dieselben Gefühle hegen.

Ein kleines Ereignis scheint mir in dieser Hinsicht bezeichnend für die wahren Gefühle des vlämischen Volkes. An der Spitze eines Zollamtes an der holländischen Grenze stand vor etwa 20 Jahren ein wälscher Einnehmer, der nicht das geringste vlämisch konnte. Um mit den Zollpflichtigen sprechen zu können, hatte er alle Augenblicke einen Übersetzer nötig. Stellt Euch diesen Zustand einmal vor und fragt Euch, ob das im Walenlande vorkommen könne! Davon unterrichtet, sagte ich einmal zu dem Bürgermeister der Gemeinde, daß er bei der Regierung die Versetzung des Einnehmers beantragen müsse. Er antwortete mir: Früher hatten wir einen vlämischen Einnehmer, aber er war irreligiös und übte einen sehr schlechten Einfluß aus. Der jetzige Einnehmer dagegen ist ein braver Christ, der seine Christenpflichten vorbildlich erfüllt und Wohltaten übt rings um sich herum. Wir haben wohl lieber einen guten katholischen Walen als einen Vlamen, der irreligiös und ein Verführer ist. Ich konnte dem Mann nur recht geben; und

in den einfachen Worten das Zittern der tiefreligiösen Seele des vlämischen Volkes fühlend, sah ich mit Freude und Stolz, wie großmütig es seinen katholischen Glauben und die höheren Interessen der Seelen über alles stellte.

Mein Schluß soll kurz sein: Da die große Mehrheit des vlämischen Volkes heutzutage noch von einer derartigen Gesinnung beseelt ist, so laßt uns unsere äußersten Kräfte anspannen, um dem Volke seine Muttersprache zu erhalten. Die Sprache ist ein notwendiger Bestandteil seines Lebens; eine kostbare Bürgschaft für seinen religiösen Glauben und seine Sittlichkeit; ein unentbehrliches Mittel, um es der Vorteile des Fortschrittes und der Bildung teilhaftig zu machen; die Vorbedingung seiner Würde und seiner Freiheit, das notwendige Band für die Verbindung seiner Gedanken und Gefühle mit denen der gebildeten Stände der Gesellschaft.

Wenn irgendwo im vlämischen Lande eine wälsche Kolonie gegründet wird, wird die Geistlichkeit ihr vermittels des Französischen alle Sorgfalt widmen; aber mögen ebenso die vlämischen Leute im Wallonenlande den Priester in ihrer Sprache reden hören über Gott, Seele, Kirche, zukünftiges Leben! Dann werden Vlamingen und Walen wirkliche Brüder sein und die Ehre und das Glück des gemeinsamen Vaterlandes bilden.

Die katholisch-politische Partei und das Vlamentum.

Der vlämische Zwischenfall

auf dem Katholikentage in Mecheln September 1909

nach dem Berichte von Edmond van Dieren ¹⁾).

(Man hatte bei der Einberufung bewußt oder unbewußt alles getan, um die Vlaminganten nach Möglichkeit fern zu halten.)

Für äußerliche Gleichstellung war ziemlich gesorgt: in den allgemeinen Versammlungen sollte auch vlämisch geredet werden; — so konnten diejenigen, die nicht dort waren und zuhause den Bericht lasen, denken: alles ist nach der Schnur gegangen, jedem seinen Teil.

In den Abteilungen aber geht es bescheidener zu, und da die Vlamingen dorthin nicht kommen würden, konnte man es dort gemütlicher einrichten. In den Abteilungen: „Soziale Arbeit“ und „Literatur“ würden sich vielleicht einige einstellen: diese würden eine besondere Abteilung erhalten. In den anderen Abteilungen ist ihre Anwesenheit nicht erwünscht. Es gab ihrer sechs, wovon vier des Vlämischen unkundige Vorsitzende hatten: die Herren de Bavay, Woeste, M. Pirmez, Carton de Wiart!

Viel Vlämisch war da nicht zu erwarten, und wenn ein Vlaming doch vlämisch spräche, würde es nicht viel zu bedeuten haben und nicht wert sein, in die Verhandlungen zu kommen: deshalb konnte man getrost lauter Stenographistinnen anstellen, die des Vlämischen unkundig waren (die Damen haben es übrigens gut gehabt und stundenlang mit übereinandergeschlagenen Händen da sitzen können!). ²⁾

In einer dem „XX. Jahrhundert“ gewährten Aussprache erklärte nach dem Kongresse Hr. Coreman, daß der letztere für jeden zugänglich gewesen sei und jeder hätte kommen und Berichte einreichen können.

¹⁾ Het Vlaamsch Incident op het Katholiek Congres te Mechelen. Hrgb. von Edmond van Dieren, Advokaat. 2. Auflage. Löwen, Antwerpen und Gent o. J.

²⁾ Hierüber wurde im Laufe des Kongresses in einer der Sitzungen der dritten Abteilung durch den Ehrw. Herrn Logghe von Brugge bitter geklagt. Wie wird man jetzt zu einem Berichte über all die vlämischen Besprechungen gelangen?

Eins aber ist sicher: daß keine oder sehr wenige bekannte Vlämischgesinnte um Berichte angegangen waren, während bei anderen Schritte getan wurden, um Berichte über bestimmte Punkte zu erhalten.

Daß man keine Versuche gescheut hat, um die Besprechung vlämischer Interessen vom Kongresse fern zu halten, ist nicht zu leugnen. Ist das alles nun aus direkter Feindseligkeit gegen unsere Sprache geschehen? Ich glaube es nicht und denke vielmehr, daß die Haltung eingegeben wurde durch eine übermäßige Furcht vor Verwicklungen und Unannehmlichkeiten, falls die Vlamingen derart aufträten.

Da es klar zu Tage trat, welche Richtung der Kongreß bezüglich des Vlämischen nehmen würde, da man sah, wie wenige von unseren Freunden um einen vlämischen Bericht angegangen wurden, traten die Vlamingen auf die Initiative des „Katholiek Vlaamsch Secretariaat“ zusammen und besprachen die einzunehmende Haltung.

Es wurde beschlossen, daß von einigen vlämischen Katholiken Berichte über eine bestimmte Anzahl von Fragen eingereicht werden sollten.

So sollte Advokat Dosfel „Das Vlämische im Unterricht“ besprechen, Dr. Vandeperre „Die Krankenpflege“ usw.

Man setzte sich mit der Leitung des Kongresses in Verbindung, und es wurde hin und her geschrieben.

Wie darum herumkommen?

Man muß einfach antworten, daß die Berichte zu spät eingesandt sind, um noch gedruckt werden zu können. . . .

Wenn's das nur ist, antworteten die Vlaminganten, den Druck dieser Berichte werden wir selbst besorgen!

Da fand man etwas anderes aus: das geht nicht, denn dann würden diejenigen, deren Berichte ebenfalls zu spät eingelaufen sind und nicht gedruckt werden, mit Recht unzufrieden sein!!!

Das wurde mir persönlich durch einen der Veranstalter geantwortet!

Es waren nur Ausflüchte, um die Anträge beiseite zu schieben.

Man würde unmöglich leugnen können: a) daß Berichte, die gleichzeitig mit den abgewiesenen vlämischen Berichten eingegeben waren, noch auf die Tagesordnung gesetzt wurden (gehört hierzu nicht der Bericht des Ehrw. Herrn Van Langendonck über Erziehungswissenschaften?);

b) daß man Punkte auf die Tagesordnung setzte, über die

noch kein Bericht vorlag und auch keiner gegeben wurde Was blieb den Vlamingen übrig als zu handeln, wie sie taten? Wie wenig man sich um das Vlämische bekümmerte, geht auch daraus hervor, daß man nicht einmal für einen tauglichen vlämischen Redaktor gesorgt hatte, wohlgemerkt, ich sage nicht: Übersetzer, denn warum mußte der vlämische Text eine Übersetzung sein?

Jetzt hatte man nur einen Übersetzer angeworben, und welch einen Phönix! Wäre es auch nur, um Euch, Freund Leser, ein kleines Vergnügen zu machen, will ich hier ein paar Proben anführen:

E. H. Pater Nouwens sollte reden über *Mittelschulen* (middelbare scholen, so hatte er „classes moyennes“ übersetzt), war darauf aber in keiner Weise vorbereitet und sprach über den *Mittelstand!!!*

Auf der Kolonialausstellung war alles französisch, auf der Ausstellung für die Mäßigkeitsbestrebungen lagen ausschließlich französische Listen aus, auf der „Vlämischen Kirmes“ war fast alles französisch. Das illustrierte Programm war, vom Umschlage abgesehen, ganz französisch. Die Karten für das Banket und die Ankündigung des Listenschlusses nur französisch!

Nimm hinzu, daß am Freitag in der Allgemeinen Versammlung fünf französische Reden gehalten wurden, bevor ein Vlame zu Worte kam!

Man hatte also keine starke Betätigung der Vlamen auf dem Kongresse erwartet und wollte die Besprechung der vlämischen Interessen verhindern. Ist das gelungen?

Und ob!

Kaum hatten Donnerstag die Versammlungen der Abteilungen begonnen, als man einsah, daß man sich verrechnet hatte. Es waren fast lauter Vlamingen und Vlämischgesinnte, was man sah; in den Abteilungen nahmen sie an den Besprechungen in ihrer Sprache Anteil, und sie zeigten in durchschlagender Weise, daß sie über die behandelten Fragen gut unterrichtet waren.¹⁾

In der Abteilung „Unterricht“ stand als erster Punkt auf der Tagesordnung: „Zustand des Freien Unterrichts in Belgien“. Berichterstatter war Herr Graf K. de Hemricourt de Grünne.

¹⁾ Viele Berichte, die französisch eingereicht waren, wurden im wesentlichen vlämisch verhandelt, so z. B. der Bericht der „Patroonschappen“ in der dritten Abteilung.

Es ließ sich vermuten, daß der Berichterstatter dieses weite Gebiet nicht ganz erschöpfend würde behandeln können, höchst wahrscheinlich würde er versäumen oder vergessen, den Freien Unterricht in Hinsicht auf das Vlämische zu betrachten. Diese Lücke würde man ausfüllen, und Herr Dosfel würde diesen Teil der Aufgabe des Grafen de Grünne bereitwillig übernehmen.

Kaum hatte es drei Uhr geschlagen, als der Studiersaal des Seminars, in dem die Abteilung Unterricht ihre Sitzungen abhielt, übervoll war. Nur mit Mühe konnte der Vorsitzende der Abteilung, Herr Staatsminister Woeste, sich einen Weg zum grünen Tische bahnen, hinter dem die Leiter ihren Platz hatten. Herzliches Händeklatschen begrüßte übrigens den verdienten Staatsmann.

Wie man erwartet hatte, sprach Graf de Grünne kein Wort über den Zustand unserer Muttersprache im Freien Unterricht. Daher erbat Hr. Dosfel das Wort, um diesen Punkt ein wenig zu beleuchten.

Der Herr Vorsitzende wollte ihm das Wort zwar geben, aber nur um die Schlußfolgerungen des Grafen de Grünne zu besprechen, nicht aber um einen Vortrag zu halten.

Hr. Dosfel begann zu sprechen, aber der ganze Saal verlangte, daß er die Tribüne besteigen sollte, von der auch Herr de Grünne gesprochen hatte.

Dort geht er

Auszug aus der Rede des Herrn Dosfel.

„Man kann und muß die Frage des Freien Unterrichts von allen Seiten betrachten.

„Das Loblied des Freien Unterrichts klingt bei uns Vlaminganten sehr viel bescheidener.

„Ja, es gibt vlämischen Freien Unterricht in Belgien fast nicht! Der höhere Unterricht: die Löwener Hochschule mit den von ihr abhängenden Ackerbau- und Handelsschulen sind französisch. Notre-Dame de la Paix, Saint-Louis sind französisch.

„Französisch ist zu dreivierteln der Mittelschulunterricht für Knaben, völlig französisch der für Mädchen; der niedere Unterricht für diese ist ebenfalls ganz vom französischen Geiste beseelt; die Mädchen lernen ihre Sprache verachten, und so kommt es, daß die höheren Stände auf die vlämisch redende Bevölkerung herabsehen wie die weißen Amerikaner auf den Neger.

„Wenn man den Zusammenhang von Sprache und

Vaterland kennt, wenn man versteht, wie die Sprache ein Mittel ist, um Verbrüderung unter den Menschen derselben Gegend zu begründen, dann gelangt man zu dem strengen, aber gerechten Schluß: Unserm vlämischen Vaterlande gegenüber hat der Freie, Katholische Unterricht seine Pflicht nicht getan.

„Das ist in jeder Hinsicht verhängnisvoll.

„In Hinsicht auf die Erziehung hemmte der Zustand unsere Entwicklung und verlangte doppelte Arbeit von uns.

„In religiöser Hinsicht wurden wir nicht in den Stand gesetzt, unsern Glauben beim Volke gebührend zu verteidigen, weil wir solches in einer fremden Sprache lernten und noch lernen müssen.

„In vaterländischer Hinsicht war er ein Unglück, denn die notwendige Einigkeit unseres Volkes wurde unmöglich gemacht; in einem Lande, das zwei Rassen bewohnen, kann Einigkeit lediglich aus Gleichberechtigung entstehen.

„Der französische Geist züchtet übrigens keine Vaterlandsliebe, sondern Liebe zu Frankreich.

„Wieviele Handbücher sind nicht in unseren Schulen in Gebrauch, in denen Frankreich „das Vaterland“ genannt wird, in denen Paris „la capitale du monde“ heißt?

„Und doch wissen wir, wie tief Frankreich gesunken und welch ein Sumpf Paris ist, „cet immense égout qu'on appelle Paris“.

„Ja, in sittlicher Hinsicht stiftet die Verfranschung viel Böses. Französischer Geist bringt französische Sitten. Das hatte Mgr. Namèche seligen Andenkens schon begriffen, als er mahnte, den vlämischen Geist lebendig zu erhalten.

„Gib daher den Vlamingen Brod des Geistes und unterrichte sie in und vermittels des Vlämischen. Die Vlamingen haben das Recht, ihr volles Leben auszuleben, man gebe ihnen dieses Recht, dann werden sie nicht mehr gegen die Walen schreien; denn gewährt man ihnen, was ihnen zukommt, dann gibt es keine braveren Seelen als die Vlamingen.“

Die Spannung, mit der man der Rede Dösfels gelauscht hatte, löste sich in dröhnendes Händeklatschen auf. Von allen Seiten wurde ihm zugerufen: „Bravo Dösfel!“

Es wurden darauf die gedruckten Anträge verteilt, die auf eine gesetzliche Festlegung der Reform der freien Mittelschulen im vlämischen Sinne hinausliefen.

Die Leitung war durch diese Wendung der Dinge in die Klemme geraten und sann auf ein Mittel, um an der Abstimmung über diese Beschlüsse vorbeizukommen: Sie würde im Saale sicher für die Vlamen günstig ausgefallen sein. Neue Gegner der aufgestellten Anträge heranzubringen, ging nicht an: Der Saal war gepreßt voll.

So kam man auf den Gedanken, nach dem großen Studiersaale auszuwandern, unter dem Vorwande, daß es hier zu warm sei!

Es war auch wirklich sehr heiß, aber als man in den großen Saal kam, waren dort die ersten Reihen mit Personen besetzt, die offenbar den Vlamingen nicht günstig gesinnt waren.

War das Absicht? War das Zufall?

Man glaubte, die Wolke sei jetzt verzogen, und Hr. Woeste rief ganz einfach den folgenden Bericht auf! Aber das schlug nicht ein.

„Und wo bleibt der Bericht von Dosfel?“ klang es auf allen Seiten.

„Er wird, so sprach Herr Woeste, da er einen sehr interessanten Gegenstand betrifft, auf die Tagesordnung des nächsten Kongresses gesetzt werden.“ (Spöttisches Gelächter.)

„Er kann jetzt nicht besprochen werden, alles ist besetzt. (Widerspruch.) Ich habe die Leitung der Versammlung und werde nicht dulden, daß die Ordnung noch weiter gestört wird“ Die übrigen Worte Woestes gehen im Lärm verloren.

Schließlich sah man sich denn doch genötigt, den Gegenstand für Samstag 11 Uhr auf die Tagesordnung zu setzen. In allen Abteilungen hat man fieberhaft gearbeitet, um möglichst gegen 11 Uhr fertig zu sein. Jeder möchte gern dabei sein.

Der große Festsaal wird ganz voll.

Jedes Mal, wenn eine Abteilung geschlossen ist, kommt ein neuer Haufe hineingedrängt, und bald ist kein Platz mehr frei.

Welch ein Gewimmel im Saale: Vlamingen und Walen, Priester, Laien und Klosterschwestern; alle verlangen darnach, daß es 11 Uhr wird. „Eine feierliche Versammlung,“ schreibt „Hooger Leven“, das Gefühl, das Herz, die Seele eines Volkes klopfte dort fühlbar, hörbar und sichtbar für jeden.

Alle waren voll Aufregung, voll beklemmender Unruhe ob der Dinge, die da kommen sollten, sich tief bewußt des unsagbaren Ernstes und der heiligen Feierlichkeit des Augenblickes.

Die Seele eines wiedergeborenen Volkes, die zum Himmel jauchzte. Schlag 11 Uhr steht Minister Woeste auf und sagt:

„Meine Herren, für diese Stunde ist die Besprechung eines bestimmten Punktes angesetzt, dem der Schluß der Sitzung vorbehalten ist. Ich trete daher den Vorsitz ab an Herrn Cooreman, den allgemeinen Vorsitzenden des Kongresses.“ . . .

Nach einer kurzen Ansprache Cooremans erhielt A. Hendrickx das Wort:

. . . . „Ich hoffe, daß wir in voller Freiheit unsere Ideen vertreten können, obwohl nicht alle hier sind, die hier gern hätten sein mögen;¹⁾ aber wir wollen doch beweisen, daß das katholische Land hinter uns ist, wenn wir verlangen, daß der Unterricht vlämisch werde. Es kommt für uns nicht darauf an, hier eine Abstimmung zu erzielen, wir wollen unsere offenbare Übermacht, die wir in dieser Versammlung haben, nicht mißbrauchen.

„Wir sind hier nicht gekommen, um Zwist und Trennung zu säen, wir wollen lediglich durch vernünftige und gerechte Mittel zu unserm Ziele gelangen, das heißt zunächst: Die Vervlamschung der Freien Mittelschulen gesetzlich bekräftigt sehen. (Lauter Beifall.)

„Wenn man sehen wird, wie allgemein und wie heiß dieser Wunsch im ganzen katholischen Lande ist, dann hoffen wir, daß man ihn erfüllen wird.

„Will man im vlämischen Lande eine glühende Begeisterung erwecken, will man alle vlämischen katholischen Kämpfer zu dauernder und freudiger Arbeit anfeuern, dann stimme man für das verlangte Gesetz. Die dankbare Erkenntlichkeit der katholischen Vlamingen wird der katholischen Regierung einen Triumph bereiten, wie sie noch keinen gesehen hat.“ . . .

¹⁾ „Mgr. Legraive, der Vorsteher des Seminars, hatte des Morgens den Seminaristen verboten, an der Versammlung teilzunehmen, „où l'on fera des propositions qui entraîneront une manifestation de défiance envers les évêques.“ Sonntags morgens drückte Mgr. Legraive sich folgendermaßen aus: „Hier je vous ai fait part de certaines inquiétudes; grâce à nos prières ces inquiétudes se sont dissipées. Je tiens à rendre hommage à l'esprit de conciliation qui a animé les congressistes, esprit de conciliation qui a fait éviter une manifestation de défiance envers les évêques, et qui fera que le congrès donnera les résultats que nous en espérons.“ Also, Ende gut, alles gut.“

Daß Herr Hendrickx das Versprechen nicht leichtsinnig abgab, bewies der begeisterte Beifall am Schlusse seiner Rede.

Da erhebt sich hinter dem grünen Rednertische die lange, kräftige, imponierende Gestalt des Kanonikus Muyldermans. Alle Vlamingen kennen ihn. Er ist Mitglied der Oberleitung des Davidsfonds, Mitglied der Vlämischen Akademie, der weise Berater der Christlichen Vlämischen Lehrer. Wer das Glück hatte, ihm als Inspektor im Laufe seiner Studien zu begegnen, weiß, daß er ein überzeugter vlämischgesinnter Priester ist, der Vertrauen besitzt in den Endsieg der vlämischen Sache und daran nach dem Maße seiner nicht geringen Kräfte mitwirkt.

Mit Neugier wartete man auf sein Wort.

War er gekommen, um zu sagen, daß die Zeit nun endlich da sei daß die Augen aufgegangen seien?

Oder sollte er, wie dereinst in Antwerpen, die Vlamingen entmutigen? Wir werden es bald wissen.

Siehe hier, wie der Ehrwürdige Muyldermans sich ungefähr ausdrückte (Wir würden von den Worten des Redners, um jeder Bestreitung vorzubeugen, gerne einen offiziellen Text geben. Aber die Bitte um einen solchen blieb zu unserm Bedauern unbeantwortet.):

Die Punkte in dem von Herrn Dosfel gegebenen Bericht und die daraus gefolgerten Beschlüsse sind von der höchsten Bedeutung.

„Deshalb bedauern wir, daß der Bericht nicht vorher mitgeteilt wurde. Es war uns jetzt nicht möglich, die Besprechung vorzubereiten. Die Fragepunkte sind viel zu wichtig, um aus dem Stegreife besprochen zu werden. (Äußerungen von Widerspruch.) Diese Versammlung ist deshalb nicht genügend befugt, um sich darüber auszusprechen. (Heftiger Widerspruch.)

„Wir können keinen Beschluß fassen (Zuruf und Unterbrechung), daraus würde Zwiespalt entstehen.

„Im Namen der Diözesan-Behörden von Mecheln und Brügge erkläre ich hiermit, daß wir uns an der Besprechung nicht beteiligen und uns der Abstimmung enthalten werden. (Ohrenbetäubender Lärm.)

„Über den Grundgedanken des Berichts von Herrn Dosfel bin ich größtenteils mit ihm eins, aber in der Beurteilung der Anwendungsmittel besteht zwischen uns ein himmelweiter Unterschied.

„Die Vorschläge des Herrn Dosfel sollen also wohlwollend untersucht werden, aber eine Abstimmung darüber ist im In-

teresse der vlämischen Sache unmöglich.“ (Laute Rufe der Mißbilligung, vereinzelter Beifall.)

Die Erklärung des Herrn Kanonikus Muyltermans war eine wahre Enttäuschung und nicht darnach angetan, die Eintracht zu sichern.

Hätte die Besprechung in dem Tone fortgehen müssen, die Sache wäre völlig verkehrt gelaufen.

Weshalb? wird man fragen. Hatte der Ehrw. Herr Muyltermans denn nicht das Recht, seine Meinung zu äußern, wie jeder andere?

Zweifellos. Und obwohl die Gründe, welche er anführte, um die Verhandlung zu vertagen und seine Enthaltung zu rechtfertigen, schon der Art waren, einen Teil der Versammlung zu verstimmen, wäre es wahrscheinlich nicht zu Mißfallsäußerungen gekommen, hätten die Worte des Herrn Muyltermans nicht so scharf geklungen.

„C'est le ton qui fait la chanson.“

Herr Dosfel hatte bereits Donnerstag seinen ganzen Bericht vor einer ungewöhnlich zahlreichen Versammlung entwickelt, seine gedruckten Vorschläge wurden nachher in hundert von Exemplaren an die Anwesenden verteilt. Sollte davon nicht ein einziges Exemplar dem Ehrw. Kanonikus Muyltermans unter die Augen gekommen sein?

Er gehörte zu dem Berichte über die Vervlamschung des Unterrichts und über die Annahme des Gesetzesvorschlages Segers-Frank.

Euer Ehrwürden sollten diese Dinge nicht kennen, Ehrw. Herr Kanonikus?

Geht, Ihr redet schlecht von Euch selbst.

Dieselbe Frage hattet Ihr in Blättern und Schriften behandelt und hattet auch Stellung genommen in der berüchtigten Volksversammlung des „Nederduitschen Bond“ nach dem Erscheinen der „Bischöflichen Belehrungen“.

Da man sich über den Verzicht der Abstimmung geeinigt hatte, (ihn hatte Herr Hendrickx ausdrücklich zugesagt), wäre es da nicht besser gewesen, sich mit den Vlamirgen darüber auszusprechen?

Achtungswerte Lehrer und Schulleiter besprachen durchaus ernstlich in derselben Abteilung den Nutzen des griechischen und lateinischen Unterrichts, und man fand die Versammlung nicht zu unvorbereitet, nicht unbefugt, um darüber mitzureden, ja mitzustimmen.

Im gleichen Sinne, aber in milderer Form als Muyltermans, gaben der Jesuitenpater Verrest und der Kanonikus De Grote Erklärungen ab.

Unter den folgenden Reden ist — für uns — besonders die des Advokaten Lebon, des Wortführers der fünf vlämischen Verbände ehemaliger Hochschulstudenten, beachtenswert. Es heißt darin:

„Laßt mich nun zunächst bemerken, daß der Vorwurf, den man uns gemacht hat, als hätten wir die Mehrheit des Kongresses durch eine unerwartete Besprechung und Abstimmung über den Bericht und die Anträge des Hrn. Dosfel überrumpeln wollen, völlig unbegründet ist.

„Auch wir kannten die Vorschläge des Hrn. Dosfel nicht, und wir befanden uns einer Besprechung derselben gegenüber in derselben Lage wie die Ehrwürdigen Herrn, die sich jetzt weigern, an der Besprechung teilzunehmen . . . weil sie nicht zeitig davon in Kenntnis gesetzt wurden. Aber was wir wußten, war, daß der Bericht vom Advokaten Dosfel eingesandt war, und zwar wohl zur selben Zeit wie andere Berichte, die wir auf der Tagesordnung prangen sahen, während Dosfels Bericht als verspätet abgelehnt wurde.

„Wir wissen auch, daß, als wir die als verspätet beschickten Berichte auf eigene Kosten drucken lassen wollten, man uns dies unter dem schönen Vorwande verweigerte, daß man damit jene hätte verstimmen können, deren Berichte als verspätet beiseite geschoben wurden und die nicht auf den Gedanken gekommen waren, sie selbst drucken zu lassen.“

Dr. Vander Perre (Antwerpen): „Auch mein Bericht ist zu gleicher Zeit wie verschiedene andere eingesandt worden, die angenommen wurden, während man den meinigen abwies.“

Advokat Lebon: „Lassen wir das jetzt hier fahren und ziehen wir die Schlußfolgerung aus dem Zwischenfall:

„Was man auch versuchen mag, es ist unmöglich, die vlämische Frage aus den Verhandlungen der Katholikenversammlung fern zu halten; unvermeidlich tritt sie in den Vordergrund: in allen Abteilungen hat man die Notwendigkeit eingesehen und empfunden, sich mit ihr zu beschäftigen. Unser Streben ist nicht neu, es ist bekannt genug, es ist sogar nicht einmal mehr notwendig, die vlämischen Interessen auf die Tagesordnung zu setzen, sie tauchen von selbst auf!

„Sie sind auch eng mit den Interessen der katholischen Partei verbunden! Bei all den Volkswerken, welche die Katholiken in Flandern einrichten, Hochschulverbreitung, sozialen

Werken und anderen, wird man stets Männer in Anspruch nehmen müssen, die vom vlämischen Geiste durchdrungen sind.

„Seit 25 Jahren hat die katholische Partei viel, sehr viel für das Volk getan. Ich selbst, der ich früher die Konservativen wegen ihres Mangels an Interesse für das Volk bisweilen schon gehörig verprügelt habe, ich selbst bekenne dies gern. Meine Anwesenheit hierselbst ist eine Huldigung an den volksfreundlichen Geist, der heute die Katholische Partei beseelt. Aber diese kann nicht bestehen ohne vlämische Gesinnung.

„Man sagt, die vlämische Frage würde Uneinigkeit unter den Katholiken stiften. Gewiß nicht, wenn man nur Recht gibt, wem Recht zukommt. Wer stiftet Zwiespalt? Sie, die gerechte vlämische Gesetze fordern, oder die, welche sich dagegen auflehnen?

„Bereits seit 1894 steht die Vervlamschung des Freien Mittelschulunterrichts auf der Tagesordnung unserer gesetzgebenden Kammern.

„Allemaal wenn man versuchte, und leider mit Glück, das Gesetz Cooremans zu erwürgen, ist ein Sturm durch's Land gegangen, der immer heftiger wurde und befürchten ließ, daß die Sessel einiger Volksvertreter bei diesem Sturm umstürzen würden.

„Als das letzte Mal die Kommission, welche zusammenberufen war, um Ordnung in die verschiedenen Abstimmungen der Kammer über das Gesetz Cooremans zu bringen, nach zahllosen Sitzungen erklärte, zu keiner Lösung kommen zu können, da war der Sturm so stark, die Empörung so heftig, daß der Berichterstatter unverweilt die Kommission auf's neue zusammenberief und erklärte, es habe ein Mißverständnis vorgelegen. Man einigte sich nun auf einen durch Ausgleich hergestellten Text, den man der Kammer zur Billigung unterbreiten wollte.

„Die Vorschläge des Herrn Dosfel verlangten nichts mehr als die Inkraftsetzung dieses Übereinkommens.

„Die Vlamingen, die gute Jungens sind, haben erklärt, daß sie mit diesem Übereinkommen zufrieden seien . . . und sich dabei beruhigten. Wer wird nun den Mut finden, den Bruch dieses Übereinkommens zu beantragen?

„Wer wird die Verantwortung übernehmen für den Orkan, der das vlämische Land ergreifen wird, wenn man diesen Vertrag wieder schänden würde und die Vlamingen wieder unbefriedigt wegschicken wollte? Nein, die praktische Durch-

führung der Anträge des Herrn Dörfel ist die unerläßliche Vorbedingung für die so lang ersehnte Eintracht, die uns allein zum Siege führen kann.

„Man hält uns entgegen, daß die „Bischöflichen Anweisungen“ freiwillig schenken, was wir von dem Gesetze verlangen.

„Ja, aber die Anweisungen werden nicht immer befolgt, wie die Urheber es wollen und zudem erstreckt sich die bischöfliche Befugnis nicht über alle Unterrichtsanstalten.

„Wir besitzen gewiß Vertrauen zu den Anweisungen, aber Personen gehen dahin, oder ihre Meinungen ändern sich, das Gesetz allein bleibt unverändert.

„Ich fordere jede Regierung, sie sei katholisch, liberal oder sozialistisch, auf, ein Gesetz zurückzuziehen, das den Vlamingen Rechte verlieh, sie würde stürzen vor der Entrüstung des Volkes.

„Wir haben hier das Wort nicht verlangt, um einen bequemen Sieg davon zu tragen; nein, wir haben allein die flehentlichen Bitten unseres Volkes vortragen wollen.

„Das Volk hat Freiheits- und Machtbewußtsein bekommen.

„Der vlämische Geist offenbart sich allerorten, er flammt empor wie eine reine leuchtende Flamme.

„Seht auf unsere Versammlungen der vlämischen Juristen und der vlämischen Ärzte; welchen Drang legen diese nicht an den Tag, welchen Durst nach Wissenschaft, höherer Wissenschaft in der eigenen Sprache?

„Die Freiheit des Unterrichts wird hiermit nicht bedroht; führt auch das Grundgesetz nicht an, wenn es um eine höhere Freiheit geht, um unsere Volksexistenz selbst: *Salus populi suprema lex*. Das Heil des Volkes sei das höchste Gesetz.

„O trachtet nicht darnach, uns diese Überzeugung zu rauben, es geht nicht, sie ist mit uns verwachsen.

„Das vlämische Volk will vlämisch bleiben, unser Kampf, um es in jeder Weise zu heben, kann nicht gebrochen werden; trotz aller Bannblitze und allen Widerstandes wird der Sieg ihn krönen.“

Mir braust noch der Beifall in den Ohren, den Herr Lebon fand, als er das Pult verließ.

Nr. III.

**Die niederländische Sprache
in den staatlichen und kirchlichen Unterrichtsanstalten.¹⁾**

Von Julius Vuylsteke.

In dem Gesetze von 1883, das den Gebrauch unserer Sprache in den Mittelschulen regelt, war das Jahr 1886 als Endtermin für seine völlige Durchführung angegeben, es sei denn, daß sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt hätten.

Es ist selbstverständlich, daß es unüberwindliche Schwierigkeiten gegeben hat. Wir sind daran gewöhnt. Aber obwohl wir an sehr vieles gewöhnt sind, haben doch die Mittel, um die Kommission entstehen zu lassen, unsere Erwartungen übertroffen.

Der Fall des achtbaren Herrn Vital de Coster aus Löwen steht gewiß noch vor aller Augen. Er, Schulvorstand und Vorsitz der Kommission für die Leitung der Mittelschulen seiner Stadt, ein Beamter, der zu allererst die Pflicht hatte, die betreffenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen, hat es für gut befunden, bereits 1883, unmittelbar nach der Bestimmung über das Gesetz, diesem öffentlich den Krieg zu erklären, und als die Zeit der Ausführung nahte, die Eltern der Kinder dagegen aufzustacheln durch die ganz schiefe Darstellung seines Inhaltes, nämlich es bekräftige „une prédominance absolue du flamand sur le français“, es erkenne dreiviertel der Stunden dem Unterricht im Vlämischen zu, und das Französische werde nur noch als „une langue accessoire et étrangère“ behandelt.

Im gleichen Geiste handelten auch anderswo Präfekten, Schulleiter und Schulleiterinnen, Verwaltungsbehörden.

Unsere liebe französische Presse blieb nicht zurück und fügte natürlich noch etwas hinzu. Hieß es beim Herrn Vital de Coster noch lediglich: „prédominance absolue du flamand“, dreiviertel der Unterrichtsstunden, das Französische „langue accessoire et étrangère“, so hatten unsere ehrlichen französischen Blätter in der Geschwindigkeit „une mesure qui exclut

¹⁾ Julius Vuylsteke, *Het Nederlandsch in het Onderwijs van den Staat en in dat der Geestelijkheid*. (Verzamelde Prozaschriften van Julius Vuylsteke, III. Band, S. 112 ff. Gent 1888.)

le français“ daraus gemacht, wie man es unter andern im Journal de Bruges lesen konnte, demselben Journal, das sich auch in früherer Zeit durch seine Ausfälle gegen „cette assommante question flamande“ und gegen „les mauvaises passions flamigantes“ ausgezeichnet hat.¹⁾

So hüllten die Leute ihren Haß gegen alles, was vlämisch ist, in völlig falsche Behauptungen und brachten eine Bewegung gegen das Gesetz in Gang, die berühmte Bewegung der „pères de famille“, die mit der Drohung auftraten, falls das Gesetz angewandt würde, ihre Kinder aus den staatlichen Anstalten wegzunehmen und sie nach, — ja, nach den Anstalten der Bischöfe, der Jesuiten und Josefiten und der Nonnen zu schicken, denn eine andere Wahl gibt es nicht.

Dort wird in der Tat viel Französisch und wenig oder kein Vlämisch gelehrt.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Geistlichkeit, die ihren Trabanten soviel äußerliche Demonstration zugunsten der vlämischen Sprachinteressen zu machen gestattet, in ihrem Unterrichte diese Sprache stets im Hintergrunde gehalten und noch viel ärger vernachlässigt hat, als es je, selbst in den bösesten Zeiten, im staatlichen Unterrichte der Fall gewesen ist. Merkwürdig ist die Erscheinung, aber nicht unerklärlich. Als kosmopolitische Macht, die sich um keine Nationalitäten oder nationale Sprachen kümmert, sondern ausschließlich das Interesse ihrer Weltherrschaft im Auge hat, muß die Geistlichkeit notwendig die krankhaften Neigungen unserer seit langem an der Verfransung leidenden Bürgerschaft zu ihrem Vorteile ausnützen; und so hat man denn auch immer auf dem Aushängeschild ihrer Schulen lesen können: Hier lernt man mehr Französisch als in den Staatsschulen.

Daß man in ihnen mehr Französisch im Sinne von besser lernte, kann man bezweifeln, ja, entschieden bestreiten; aber daß man dort unendlich weniger Niederländisch lernte und noch lernt, ist eine Tatsache, eine unbestreitbare Tatsache, wofür ich eine Anzahl Beweise beibringen werde, nicht aus den Anklagen verleumderischer Geusen geschöpft, sondern aus den Zeugnissen der anhänglichsten Diener der Heiligen Kirche.

¹⁾ De Student, Tijdschrift voor het Vlaamsche Studentenvolk, erscheint 6 mal des Jahres in den Ferien, die erste Lieferung Weihnachten, die 2. und 3. Ostern, die 4., 5. und 6. mit O. L. V. Mitte August. Motto: Alles für Flandern, Flandern für Christus. Preis 1 Frs. zum Besten des kathol. Schulpfennigs. 5. Jahrg. 1885. S. 125.

Man muß die bitteren Klagen hören, die seit Jahren durch vlämisch gesinnte Katholiken vorgebracht werden. Auf ihren Landtagen, in ihren Zeitschriften, in den allgemeinen Versammlungen des Davidsfonds werden deshalb die heftigsten Vorwürfe gegen Bischöfe, Jesuiten und Nonnen gerichtet.

So arg geht es zu, so weit wird die Verfranschung und die Verfolgung der Vlämischgesinnten getrieben, daß wir Jünglinge, die bis ins Mark der Knochen katholisch und klerikal sind, gegen diese Hoch- und Ehrwürdigen geistlichen Obrigkeiten die unehrerbietigsten Herzensergüsse sich gestatten sehen.

Namentlich am 7. September 1885 auf dem Landtage der katholischen Studenten in Antwerpen ging die Mine los.

Bereits zwei Jahre vorher am 10. September 1883 hatte in Mecheln eine derartige Versammlung stattgefunden, in der beschlossen wurde, die geistliche Obrigkeit ehrerbietig zu ersuchen, der vlämischen Sprache im Unterrichte den ihr gebührenden Platz anzuweisen. Aber die geistliche Obrigkeit hatte dieses ehrerbietige Ansuchen keiner Antwort gewürdigt, und inzwischen waren die guten Gläubigen, die „schweigend und leidend geduldig auf Besserung warteten und hofften, keine, auch gar keine Besserung gewahr geworden.“¹⁾ Auch der Landtag von 1885 war Zeuge von den heftigsten Klagen und Anklagen.

Klagen über den „elenden Zustand“ des Unterrichts in unserer Sprache, über die „weitgetriebene Franschdolheit“,²⁾ vor allem bei den Ehrw. Schwestern und Brüdern und bei den Jesuitenpaters.³⁾

Anklagen wegen der „törichten Verfolgung“,⁴⁾ der „kleingeistigen Knebeleien“,⁵⁾ denen die Studenten, die für ihre Sprache kämpfen, in den geistlichen Anstalten ausgesetzt sind.

¹⁾ De Student. 5. Jahrg. S. 125. Sieh auch Onze Vlaamsche Wekker, Organ der allgemeinen Studentenbewegung, S. 73: „Es schmerzt uns, es bekennen zu müssen: Seit Jahren und Jahren haben wir unsere H. H. Bischöfe ersucht, die Interessen unseres Volkes und unserer Religion zu wahren und die Mittelschulen vlämisch zu machen. Haben wir etwas erreicht? Nein! . . . Wir werden verstoßen. Was half es uns, zu petitionieren? Der Papierkorb war so groß! . . .“

²⁾ De Student V, S. 126 und 133.

³⁾ De Student V, S. 129. Onze Vlaamsche Wekker IV, S. 73.

⁴⁾ Onze Vlaamsche Wekker IV, S. 78. De Student V, S. 133.

⁵⁾ Onze Vlaamsche Wekker IV, S. 70 und 78.

„Gehässige Tatsachen“¹⁾ werden darüber mitgeteilt, „gehässige Mittel“ bekannt gemacht, die dort angewandt werden, um den „vlämischen Stolz in den Herzen der Jugend zu ersticken.“²⁾

Als eine Besserung meldete jemand, daß in einigen Schulen, wo alles sonst französisch war, jetzt nun doch in der letzten Zeit dem Niederländischen zwei Stunden Unterricht statt einer oder gar keiner zugestanden würden!³⁾ Aber alle Redner waren einig darin, daß es nach wie vor in den meisten Kollegs streng verboten sei, vlämisch zu sprechen, und daß die vlämischen Studenten „bedrückt, herabgesetzt und verfolgt“ würden.⁴⁾

Der Landtag beschloß, die geistlichen Obrigkeiten zu ersuchen, das System des Gesetzes von 1883 auf ihren Unterricht anzuwenden.

Die Bischöfe gaben dieses Mal einige unbestimmte Versprechungen. Aber als nach Verlauf eines Jahres wieder ein Landtag zu Antwerpen am 5. Sept. abgehalten wurde, trat zu Tage, daß nichts sich gebessert hatte.

Knaben und Mädchen waren fortdauernd „verpflichtet, unter Buße französisch zu sprechen: jedes vlämische Wort, das ihrem Munde entfiel, mußten sie teuer bezahlen“; was „Onze Vlaamsche Wekker“, Organ der allgemeinen (katholischen) Studentenbewegung, eine Schande, eine Sklaverei nennt;⁵⁾ „die Jugend wurde fortdauernd unter dem verpestenden Hauche des französischen Unterrichts gehalten“;⁶⁾ gab es auch Vorgesetzte, die schon einmal, wie in Ostflandern, öffentlich erklärten, daß sie ihren Studenten Liebe zur Muttersprache einflößten, so war diese Liebe doch „allzu platonisch: sie war nicht von einem wirklichen Studium unserer Sprache begleitet.“⁷⁾

Das klerikale Antwerpener Blatt „Het Recht“ hatte am 1. November 1885 verkündet, daß das Gesetz von 1883 in den geistlichen Unterrichtsanstalten Westflanderns größtenteils beobachtet würde.“ „Das möchte ich sehen, sagte der Blinde“ war die Antwort der „Vlaamsche Vlagge“, des speziellen Organs

¹⁾ De Student V, S. 133.

²⁾ Onze Vlaamsche Wekker IV, S. 78.

³⁾ Ebenda S. 79.

⁴⁾ Volksbelang, 12. Sept. 1885.

⁵⁾ De Student V, S. 133.

⁶⁾ Onze Vlaamsche Wekker IV, S. 105.

⁷⁾ Ebenda S. 111.

der westvlämischen katholischen Studenten auf diese falsche Behauptung.

Und dieselbe Nummer dieser Zeitschrift enthielt eine Reihe von Briefen, scharf und beißend in ihrer ironischen Form, in denen der Reihe nach der Bischof von Brügge, der Kanonikus Dambre, Inspektor der Mittelschulen Westflanderns, der bekannte Dichter und Unterpastor Guido Gezelle und die Vorsteher wie die gesamte Lehrerschaft der katholischen Kollegs zur Verantwortung aufgerufen und auf das unsanfteste behandelt wurden.

Dem Bischof wird vorgehalten, man erzähle von ihm, daß auf seinen Befehl hin die vlämisch gesinnten Studenten und Lehrer verfolgt und bedrückt würden. „Wir glauben davon nichts,“ sagte die „Vlaamsche Vlagge“, „aber . . . wir versichern, daß das, was wir hier schreiben, von hochgestellten Männern erzählt worden ist, die doch wissen und überlegen werden, was sie sagen.“

„Wir fügen dem noch hinzu und wissen, daß viele in ihrem Unverstande ihr Tun und Lassen, ihr Wort und Werk, ihr Wollen und Denken mit Eurer Autorität umkleiden und als von Euch kommend ausgeben, was sie selbst wünschen und erfinden.“¹⁾

Dem Inspektor Dambre wird erklärt, „daß man in den seiner Aufsicht unterstellten Schulen zur Zeit Vlamen verfolgt, weil sie Vlamen sind, und ohne anderen Grund“;

„daß es Professoren gebe, die niemals vlämischen Unterricht erteilen und damit durchkommen;

„daß es Professoren gebe, die das Stündlein Vlämisch in der Woche auf französisch erteilen und es ausfallen lassen und abkürzen, so oft sie nur können.“²⁾ usw.

Darauf folgt für den ehrwürdigen, aber vermutlich nicht sehr klarsehenden Inspektor ein zutreffendes Bild von dem ekelhaften Spionagesystem, das in den Kollegs herrscht und nachweislich gegen die Vlämischgesinnten angewendet wird.

„Man überwacht sie (die Studenten) von morgens bis abends. Ein Wort, ein Augenschlag, ein Buch, ein Tritt und sie stehen auf der schwarzen Liste.

„Und es sind nicht allein die Studenten, welche bespioniert werden! Wir kennen ein Kolleg, wo beim Eintritte eines neuen Professors der Leiter diesen ruft und ihm sagt, daß er nicht allen seinen Kollegen trauen, noch aller Freund sein dürfe; daß

¹⁾ Onze Vlaamsche Wekker, 12. Jahrg., S. 3.

²⁾ Ebenda S. 5.

einige einen schlechten Geist hätten und wenn ihm, dem jungen Professor etwas zu Ohren käme, sei er das mitzuteilen verpflichtet. Den alten Professoren sagte der Leiter, daß junge neue Herrn bisweilen einen schlechten Geist hätten, daß sie, die Alten, gut täten, wachsam zu sein, und wenn sie etwas hörten, sie es ihm mitteilen müßten.

„Aus jeder Klasse werden Schüler zum Leiter gerufen und nach dem gefragt, was in der Klasse getan und geredet wird.

„Von jedem Spielplatze werden Schüler ausgehört über das, was der Aufsichtsführer wohl tun und sagen mag.

„Nach der Reihe werden die Professoren und Aufsichtsführer über die Gesinnung dieser und jener Schüler ausgefragt.

„Wir fragen Euch, Ehrwürdiger Herr, ob solch ein Leben von gegenseitiger Spionage wohl erträglich ist?

„Wir fragen Euch, was von der Bespionierung der Lehrer durch die Kinder zu halten und zu sagen ist?

„Wir fragen Euch, wie es Ruhe geben kann bei solcher Unruhe und allgemeinem Mißtrauen?

„Wir fordern nun, daß Ihr einmal untersucht bei Eurer jährlichen Rundreise, wie die Verordnung von den Antivlaminganten beobachtet wird — und was sie alles gegen die Vlamenteun.“¹⁾

Dann kommt die Reihe an Guido Gezelle, der auf einer Versammlung zu Thielt sich zu sagen erlaubt hatte: „Es gibt zu viel Vlamente, deren unnützes Treiben sonderbaren Sprüngen und possierlichen Purzelbäumen, ja, unglaublichen Schelmenstreichen und übermütigen Fensterscheibendreschereien machtloser Kinder einigermaßen ähnlich sieht.“²⁾

Die „Vlagge“ nimmt ihn deswegen einmal gehörig bei seinen beiden Ohren und stellt auch ihm die Frage:

„Wer kann leugnen, daß die Kollegs französisch sind und französisch machen?

„Wer kann leugnen, daß die Klöster französisch sind und die Töchter der Bürger und Bauern verfranschen?“

Zum Schlusse wird „allen Vorstehern, Superioren, Leitern, Professoren und Aufsehern in unsern Kollegien und Pensionaten von Westfländern“ die herzlichste wohlgemeinte Warnung

¹⁾ Onze Vlaamsche Wekker 12. Jahrg. S. 3.

²⁾ Te veel Vlamingen zijnder wier nuttelooze beweginge te vergelijken is bij een deel vreemde sprongen en aardige tuimelperten, ja bij naamloos guitenwerk en verwaande ruitebrekerije van machtellooze kinders.

erteilt und die ernsthafteste Lection gelesen wegen ihrer Vla-menfeindschaft.

Es ist eine wohlgemeinte Lection, auch in ihrer Auf-richtigkeit. „Es ist so schlimm,“ sagt die „Vlagge“ zu den Herren Vorgesetzten usw., „die Mängel und Fehler einiger von euch in Bischofskleider zu hüllen und Unverstand und Un-recht als bischöflichen Willen auszugeben.“¹⁾

„Wäret ihr völlig überzeugt, daß das, was ihr denkt und sagt und tut, gut und wahr ist, ihr würdet sagen: Ik. Aber ihr seid nicht davon überzeugt, und ihr sagt: der Bischof.

„Das ist böse.“²⁾

In den folgenden Nummern der „Vlaamschen Vlagge“, 12. Jahrgang, wird daran erinnert, daß „die Sehr Hochwürdigen Herrn Bischöfe feierlich und vor dem ganzen Lande gelobt haben, ernstliche Maßregeln zu ergreifen, um die vlämische Sprache in ihren Unterrichtsanstalten bekannt und beliebt zu machen.“³⁾

Aber sie versichert zugleich, daß gerade wie früher, „die Schulen und Stifter, in denen vlämische Mädchen und Jung-frauen unterrichtet und erzogen werden, schändlich verfranscht sind;“⁴⁾

„daß die Schülerinnen unter Strafe gezwungen sind, stets französisch zu sprechen“;⁵⁾

daß „nicht allein durch die lieben „soeurs“ das Reden in unserer Sprache als ein Frevel betrachtet und bestraft wird, sondern die Art dieser Strafe (nämlich das Tragen eines alten verrosteten Schlüssels, clef flamande genannt, überdies besagt, daß unsere Sprache als etwas Verschlissenes betrachtet wird,⁶⁾ das nur wert ist, zum alten Eisen geworfen zu werden“;⁷⁾

daß „die vlämische Sprache völlig zurück und in den Dreckwinkel gestellt wird und nur ein Sklave ist“;⁸⁾

¹⁾ Ebenda S. 18.

²⁾ Ebenda S. 19.

³⁾ Ebenda S. 54.

⁴⁾ Ebenda S. 91.

⁵⁾ Ebenda S. 91.

⁶⁾ Diesen Sinn hatte der alte Schlüssel natürlich keineswegs; er bildete vielmehr den Ersatz für die Eselsfigur, die in den mittelalterlichen Klöstern und Schulen wegen leichterer Vergehen bei Tische vor den Schüler, Novizen usw. hingestellt wurde. Übrigens soll auch in den belgischen Staatsschulen dieses veraltete Zuchtmittel sich stellenweise bis in unsere Zeit erhalten haben. (Jostes.)

⁷⁾ Ebenda S. 91.

⁸⁾ Ebenda S. 91.

kurzum „daß der Unterricht in den Nonnenklöstern die Jugend verbastert“,¹⁾ daß „dieser Unterricht verbasternd und die Erziehung entartend ist“;²⁾ daß die Vorsteherinnen und Lehrerinnen, Nönnchen und Schwesterchen mithelfen, das vlämische Land zu verfranschen, die vlämischen Frauen zu verbastern.“³⁾

In den Knabeninstituten steht es nicht viel besser: Die Kollegs werden „Bollwerke der Verfranschung“ genannt, an deren „unselige Tore“ vergeblich geklopft wird; wo unsere Sprache noch immer „vor der Türe steht und wartet, wie die Landstreicherin.“⁴⁾

Der Bischof von Brügge verbietet den Gaulandtag von Westflandern, was die „Vlagge“ bestätigt mit der Reflexion von „Het Recht“: Wir würden gern sehen, daß unsere vlämische Geistlichkeit handeln würde, wie die Geistlichkeit a n d e r s w o handelt, nämlich in Polen, Irland, Böhmen usw., wo die katholische Geistlichkeit nach „Het Recht“ die nationalen Bewegungen unterstützt.⁵⁾

Bei den Preisverteilungen in den Kollegs war es noch immer überall französisch.⁶⁾

Und so bleibt unser Vlämisch immer gleich planmäßig aus dem Unterricht in Flandern verbannt. „Ja,“ so seufzt zum Schlusse die „Vlagge“, „wir wissen es wohl, die Hochwürdigen Herrn Bischöfe haben vor dem ganzen Lande feierlich gelobt, für den vlämischen Unterricht in ihren Unterrichtsanstalten zu sorgen.

„An dem hohen Worte zweifeln wir nicht, aber eins an dem Gelöbniß bereitet uns Sorge: w a n n kommt die ersehnte Stunde — welche die höhere Obrigkeit wählen wird, um von Worten zu Taten überzugehen?“⁷⁾

Mit anderen Worten: es hat sich nichts gebessert.

Unter den gegebenen Versprechen war auch das, daß der Katechismus auf vlämisch gelehrt werden sollte: doch es zeigte sich auf dem Landtage von 1886, daß selbst dies Versprechen nicht verwirklicht worden war.

1) Ebenda S. 93.

2) Ebenda S. 93.

3) Ebenda S. 95.

4) Ebenda S. 123.

5) Ebenda S. 121 und 126. Gouwdag oder gouwlanddag ist der Name, den die katholischen vlämischen Studenten ihren provinziellen Versammlungen geben.

6) Ebenda S. 134.

7) Ebenda S. 123.

Was aber war geschehen?

Es waren Maßregeln getroffen, daß die heftigen Ausfälle des vergangenen Jahres sich nicht wiederholen sollten. Wie der Bischof von Brügge den westvlämischen Gautag verboten hatte, so wurde auch auf dem Landtage selbst bekannt gegeben, daß auch den Jesuitenschülern von Antwerpen bei Strafe der Entlassung verboten war, das Wort zu ergreifen;¹⁾ in einigen Kollegs Westflanderns war den Schülern verboten, an dem Landtage teilzunehmen.²⁾

Infolge der erzwungenen Abwesenheit oder Stummheit der tatkräftigsten Elemente fiel der Landtag von 1886 viel unbedeutender aus als der vorhergehende. Gleichwohl gebrach es doch nicht an Klagen — auch schriftliche waren aus verschiedenen Gegenden eingelaufen — „über die Handlungsweise der Leiter der geistlichen Unterrichtsanstalten.“³⁾

Einer der Redner, der Herr Pauwels, klagte über die dunkelen und unbestimmten Versprechen der Bischöfe.⁴⁾

Und ein anderer, der Herr De Vichere aus Ruddervoorde gab denselben Gedanken folgendermaßen wieder: „Es gibt viele, die unter einer Maske mit falschem und verderbtem Herzen schöne Worte zu uns reden, jedoch nichts ausführen; aber wir, die wir offenen Herzens kämpfen, müssen ihnen die Maske vom Gesichte reißen.“⁵⁾

Das war die Moral des Landtages von 1886.

So aufs neue angegriffen, gab die Hohe Geistlichkeit sich wieder den Anschein, als wolle sie etwas tun. Mgr. Goossens, der Erzbischof von Mecheln, erließ am 1. Oktober 1886 einen Sendbrief an die Vorsteher der Unterrichtsanstalten seines Sprengels:

„L'étude de la langue flamande doit être l'objet de votre constante sollicitude. Le nombre d'heures de leçon sera déterminé d'après la situation spéciale de chaque établissement, de l'avis conforme de MM. les inspecteurs. Le résultat des concours entrera en ligne de compte pour les places d'excellence.“⁶⁾

Das war alles. Von Anwendung des Gesetzes von 1883

¹⁾ Volksbelang vom 11. September und 2. Oktober 1886.

²⁾ Ebenda 2. Oktober 1886. Auch wurde verboten, für die Studentenzeitschriften zu schreiben. (De Student. 6. Jahrg. S. 147.)

³⁾ Onze Vlaamsche Wekker. 4. Jahrg. S. 182.

⁴⁾ De Student. 6. Jahrg. S. 123.

⁵⁾ Het Volksbelang vom 2. Oktober 1886.

⁶⁾ De Student. 7. Jahrg. S. 22.

kein Wort: in keinem einzigen Fache braucht niederländisch unterrichtet zu werden; lediglich „constante sollicitude“, ohne jede feste Regel.

„Die Vorschriften sind sehr allgemein und dehnbar,“ sagte „De Student“. „Es gibt Mittel, um leicht mit ihnen fertig zu werden. Leider ist das alles, was versprochen wird.“¹⁾

„Sollten die Bischöfe, sie, die höchsten Diener der Hl. Kirche in unserem Lande, sich weniger besorgt um den Vlamen zeigen als die Staatsregierung?“²⁾

„Unsere Bischöfe,“ bemerkt seinerseits „Onze Vlaamsche Wekker“, „begnügen sich mit matten Versprechungen.“³⁾

Und von den dehnbaren, matten Versprechungen kam wieder nichts. „In den meisten Kollegs ist wenig oder nichts für die Vlamisierung des Unterrichts geschehen. Es war lediglich Puder für die Augen,“ sagte „Onze Vlaamsche Wekker“.

„Sand in die Augen,“ widerhallte es aus der „Vlaamschen Vlagge“.⁴⁾ „Wann,“ fragte sie nochmals, „wird die hohe Obrigkeit von Worten zu Taten übergehen?“

Und sie erzählte „um welchen Preis man in manchen Stiftungen ein Wort zu Gunsten der teureren Muttersprache einzulegen wagen dürfte“; „welche Verbesserung und Unterdrückung“ fortwährend herrscht,⁵⁾ welche „unvlämische Gedanken und Gefühle angelehrt, angepredigt, eingetrichtert werden“ durch „arglistige Pedanten und gehässige Franskiljons.“⁶⁾

„Wird selbst „das arme Stündlein Vlämisch“ regelmäßig und ganz auf Vlämisch gegeben?“ fragt „Onze Vlaamsche Wekker“. „Nein,“ antwortet „De Vlagge“, „das armselige Stündlein vlämischen Unterrichts wird überall meist ganz unregelmäßig und in ganz oberflächlicher Weise gegeben.“

„Onze Vlaamsche Wekker“ gedachte dann auch eines Kollegs, in dem man innerhalb drei Monaten bereits — 32 (!) vlämische Verse gelernt“ hatte.⁷⁾

„Hierbei wird es indes nicht bleiben,“ rief der „Wekker“ entrüstet aus. Auf dem nächsten Studentenlandtage werden

1) De Student. 7. Jahrg. S. 23.

2) Ebenda S. 25.

3) 5. Jahrg. S. 25.

4) Jahrg. 13. Bl. 2.

5) Ebenda S. 6.

6) Ebenda S. 7.

7) Onze Vlaamsche Wekker. 5. Jahrg. S. 63.

wir eine ausgedehnte Statistik über den Zustand des Unterrichts in den Mittelschulen veröffentlichen. Wir werden sehen, ob dies nicht besser helfen wird „als die allzu große Langmut, welche die Vlamen bisher an den Tag gelegt haben.“¹⁾

Und die „Vlaamsche Vlagge“²⁾ kündigte an, daß die Studenten auf diesem Landtage „den Sturm erneuern würden gegen die Bollwerke der Verfranschung in Westflandern: „Collegien“ und „Pensionate“ — zwei französische Dinge mit französischen Namen abgestempelt.“

„Wir müssen wissen,“ fuhr sie fort, „was aus den hohen Versprechungen der hochwürdigen Herrn Bischöfe geworden ist in Sachen der vlämischen Erziehung und des vlämischen Unterrichtes; wissen, wie es kommt und wem wir es verdanken, daß die guten Absichten bisher fast ganz unfruchtbar blieben und die froh hoffende, gutgesinnte Jugend Flanderns so jämmerlich enttäuscht worden ist.“

Weiterhin, über die durch und durch verfranschten Nonnenpensionate sprechend, sagte die „Vlagge“³⁾: „Wir wollen hier nicht reden über die Verantwortung, welche die lieben süßen Nönnchen auf ihren Schultern tragen, und wie das vlämische Volk sie zu verabscheuen beginnt.“

„Ach diese verbasterten Quissels!“ rief seinerseits der „Student“. „Brandmarken wir doch die Landesverräterinnen!“⁴⁾

Und wieder ging es in der „Vlagge“ los gegen „die Obrigkeit, die von morgens früh bis abends spät arbeitete gegen das Vlämische, verordnete und verfügte gegen das Vlämische und mit der Peitsche, bitterem Wort und Bissigkeit stets dagegen bereit stand; die „mit gezücktem Schwerte gegen das Vlämische zu Felde zog“; gegen die ehrwürdigen Herrn, welche die jungen Vlamen, „wehrlose Knaben, quälten und demütigten,“ sie „Dummköpfe, böse Geister, Revolutionäre“ hießen, sie „bespionierten und verfolgten“, ja, von der Schule jagten, „bloß weil sie vlämisch gesinnt waren“,⁵⁾ sie verkannten und verleumdeten als von Hochmut und sogar von Unsittlichkeit⁶⁾ getrieben und ihnen verboten, vlämische Briefe an ihre Eltern und ihre Familien zu schreiben;⁷⁾ gegen die Kollegs, deren

¹⁾ 5. Jahrg. S. 29.

²⁾ 13. Jahrg. S. 42.

³⁾ Ebenda S. 71.

⁴⁾ 7. Jahrg. S. 75.

⁵⁾ Ebenda S. 27.

⁶⁾ Ebenda S. 27.

⁷⁾ Ebenda S. 27.

Bibliotheken rund 20 vlämische auf 100 französische Werke zählten“; ¹⁾)

gegen den Leiter, der zu den Studenten seiner Anstalt sagt: „le flamingantisme ça enlève le vernis de l'éducation.“ ²⁾)

Wie es in Brabant und Antwerpen zuing, erzählte „De Student“. Am 13. April 1887 wurde in Löwen ein Gautag für die katholischen Studenten von Brabant und Antwerpen abgehalten. Es war wieder dasselbe Liedlein: heftige Klagen.

Bei den Josefiten in Löwen erhält das Niederländische 2 Stunden die Woche; der Unterricht wird dabei noch auf französisch erteilt; vlämisch zu sprechen ist verboten; die Jünglinge hatten eine vlämische Gilde gestiftet, die sie auflösen mußten, um nicht fortgejagt zu werden. Den Schülern des Kollegs in Turnhout hatte man verboten, auf dem Gautage zu reden. Von der Anwendung des Gesetzes von 1883 war natürlich nirgendwo die Rede. Auch wurde beschlossen, die Anwendung nochmals von dem Erzbischof zu fordern und zugleich ihn um Abschaffung der Bußen für den Gebrauch der vlämischen Sprache zu ersuchen. „Diese schmäbliche Steuer auf das natürliche Recht des freien Vlamen!“ ³⁾)

Über Limburg werden wir unterrichtet durch denselben Studenten und durch die „Nederlandsche dicht-en kunsthalle“. ⁴⁾)

Es gab auch dort in Hasselt einen katholischen Gautag, abgehalten am 24. April 1887. Man stellte Anstalten für Knaben und Mädchen an den Pranger, in denen es unter Strafe von 1—10 Cent verboten war, vlämisch zu reden. In St. Truiden dürfen die Schüler des Kollegs sich ihrer Muttersprache nicht bedienen; aber im Seminar darf man an Sonn- und Festtagen vlämisch sprechen. Und naiv fügt der „Student“ hinzu: „Man hofft noch mehr zu erreichen (!!!).“ ⁵⁾)

Der Gautag beschloß, an Taubmanns Tür klopfen zu gehen, nämlich eine schriftliche Vorstellung an den Bischof von Lüttich zu richten.

Daß nichts ausgerichtet war, beweist ferner der Krakeel, welcher auf der allgemeinen Versammlung des Davidsfonds (in

¹⁾ Ebenda S. 38.

²⁾ Ebenda S. 73.

³⁾ De Student. 7. Jahrg. Umschlag der 3. Lieferung. Nederlandsche dicht-en kunsthalle in De taalstrijd hier en elders. IV, S. 38—41.

⁴⁾ IV, S. 64.

⁵⁾ 7. Jahrg. S. 71.

Löwen, 8. Mai 1887) entstand, und der trotz des Widerstandes der anwesenden Geistlichen nochmals mit einer Abstimmung über einen Antrag endete, dahin gehend, namens der 7000 Mitglieder des Davidsfonds die Bischöfe nochmals zu ersuchen, das Gesetz von 1883 in ihren Kollegs und Schulen zur Ausführung zu bringen.¹⁾

Die Bischöfe öffentlich anzugreifen, getraute man sich nicht. Von diesen sagte man „mehr oder minder ironisch“, — bemerkte das „Fondsblad“ mit Recht, daß sie guten Willens seien und Beweise von Wohlwollen gegeben hätten; aber man fügte doch hinzu, daß es bei Worten bleibe, und daß die katholischen Mittelschulen in Hinsicht auf das Vlämische weit hinter den staatlichen zurückständen.

Am Ende des Schuljahrs 1886—87 konnte „De Student“ dann auch wohl schreiben: „Worte betrügen; — Taten reden überlaut.“²⁾

All die Versprechungen und Erklärungen der Vorsteher der Seminare, Kollegs und anderer Anstalten hinsichtlich ihrer Liebe zum vlämischen Unterrichte, „waren es denn wohl aufrichtige Gefühle, die man ausdrückte? Nein, all die schönen Worte sind falsch, der deutlichste Beweis liegt dafür vor.“³⁾

„O Schande!“ rief der „Student“ aus. „Kocht euch nicht das Blut, vlämische Jungen, beim Anblick eines solch unwürdigen Franzosentums?“⁴⁾

„Die Muttersprache ist vergessen, erniedrigt, verachtet.“⁵⁾

„Blende man uns doch nicht mit dem falschen Worte „Liebe zur Muttersprache“. Wir wollen Aufrichtigkeit.“⁶⁾

Und der „Student“ verblühte und verhüllte eigentlich noch die Wahrheit. Er erzählte selbst,⁷⁾ daß eine Anzahl seiner Abonnenten zum nächsten Jahre gekündigt hätten, „nicht deshalb, weil ein E. H. Josef van Ballaer oder ein anderer Vorsteher oder Lehrer sie dazu zwänge, sondern weil er (De Student) den franschgesinnten Vorstehern nicht scharf genug zu Leibe wolle“, und er antwortete: „Einmal, wenn das Maß voll ist, wird doch alles an's helle Sonnenlicht kommen. Der

¹⁾ Het Volksbelang 1887, Nr. 25 und 26. De taalstrijd. IV, S. 68.

²⁾ 7. Jahrg. S. 116.

³⁾ Ebenda S. 116.

⁴⁾ Ebenda S. 116.

⁵⁾ Ebenda S. 117.

⁶⁾ Ebenda S. 117.

⁷⁾ Ebenda. Umschlag der 5. Lieferung.

Donnerschlag wird dann um so schrecklicher sein, als durch Jahre und Jahre der Stille sich die Zündstoffe im Luftkreise anhäufte.“ „Wir sind und bleiben für das *suaviter*,“ fuhr er fort, „solange man es uns nicht unmöglich macht. Aber wir fürchten, daß wir früher, als wir wünschen, zum *fortiter* werden übergehen müssen.“

Und am Schlusse des Jahrganges hieß es:

Der Erzbischof ist noch immer „nicht von Worten zu Taten gekommen“; doch es ist seine Schuld nicht, sondern die Böswilligkeit, die Widerspenstigkeit und die unerhörte Steifköpfigkeit gewisser Vorsteher und Lehrer, die den Erzbischof hintergehen.“

Der Landtag von Brügge wurde am 22. Aug. 1887 abgehalten und hörte den Widerhall von den seit zwei Jahren erlebten bitteren Enttäuschungen.

Der angekündigte Sturmloch der vlämischen Studentenschaft Westflanderns gegen die Bollwerke der Verfransung, wurde indes nicht ausgeführt. Man begreift, daß die Lehrer dafür gesorgt und ihren Schülern verboten haben, den Landtag zu besuchen oder ihnen doch zum mindesten tiefstes Still-schweigen auf demselben auferlegt hatten. Naiv konnte man deshalb auch die Verwunderung der „Vlaamsche Vlagge“ nennen, „daß dieses Jahr kein einziges Wort über die Anstalten der Jesuiten und Josefiten fiel; sollte dort jetzt alles auf Räderchen laufen? Und ist das letzte Wort darüber gesprochen? Wir hoffen, daß darüber auf dem nächsten Landtage Aufklärung geschaffen wird.“¹⁾ Nun, „Vlaamsche Vlagge“, hattet Ihr denn vergessen, wie man in den geistlichen Kollegs Ruhe schafft? Waret Ihr harmlos genug, um damals noch nicht zu wissen, was Ihr in der nächstfolgenden Nummer ausgeplaudert, daß auf dem „prächtigen gediegenen Landtage“ von Brügge „Herrn gekommen waren, um die vlämischen Jungen, die ihrem Befehle und ihrer Führung unterstanden und die dorthin gegangen waren, das vlämische Wort zu hören, in Aufsicht und Obacht zu nehmen, wahrscheinlich um später, zu gelegener Zeit, für die kühnen Knappen Kuchen zu backen?“²⁾

Die vlämischen Jungen wurden auch dort bespioniert, wie

¹⁾ De Vlaamsche Vlagge. 13. Jahrg. S. 98. Die Bemerkung der Vlagge ist indes nicht ganz richtig: es wurde wohl von den Jesuiten gesprochen, und namentlich von ihrem Kolleg in Gent. S. unten S. 266.

²⁾ Ebenda. 14. Jahrg. S. 2—3.

in ihren Kollegs, wie in der Versammlung zu Thielt, auf dem Ehrentage des sel. Dechanten Debo, wie überall und allezeit.¹⁾

Doch wenn auch die katholischen Kollegstudenten schweigen und von ihrem Sturmloch vorsichtshalber absehen mußten, es ging auch wohl ohne sie, und zwar so gut, daß, als der holländische Pastor Brouwers die angegriffenen Bischöfe und andere Behörden ein wenig zu entschuldigen und Sanftmut und Geduld anzuraten versuchte, er durch allseitiges Gemurre oder besser Geschrei verhindert wurde, seine Verteidigung fortzusetzen.²⁾

Es wurde ein ausführlicher Bericht über das verflossene Schuljahr vorgelesen. Daraus ging hervor, daß überall „von wenigen Ausnahmen abgesehen, ein höllisch giftiger, böswilliger Widerstand, eine langwierige, zähe, ununterbrochene Verbästerung“ die Herrschaft behauptete.³⁾

Racheschreiend nennt es die „Vlaamsche Vlagge“, und das dürfte auch wohl die Meinung des offenerzigen klerikalen Vlamen De Beucker sein, der bei der Aufzählung der Feinde, denen unser Volk in den drei Ständen, Adel, Bürgerschaft und Geistlichkeit begegnet, fast die Hälfte seiner Rede dem Kampfe gegen diese letzte widmete.

„Man sagt,“ so sprach er unter anderm, „daß die Häupter der Priester, die Hochwürdigèn H. H. Bischöfe, Gegner des Vlämischen sind; aber ich antworte: das ist falsch, die Hochw. Herrn Bischöfe sind keine Gegner des Vlämischen! Und trotzdem herrscht der Verdacht unter den Priestern, daß sie gemäßregelt werden könnten, wenn sie für das Vlämische eintreten; und man macht unseren Jünglingen weis, daß sie nicht für das Vlämische sein dürfen, wenn sie in's Große Seminar kommen wollen, als ob unsere vlämische Art nicht zum Priesterstande passe; und unsere jungen Priester schreckt man mit der Aussicht, daß sie nicht vorwärts kommen würden, wenn sie für das Vlämische sind; die Furcht ist vorhanden!... und das alles wagt man zu sagen im Namen der Hochw. Herrn Bischöfe! — Das muß ein Ende haben! Wir

¹⁾ Ebenda S. 2: „Bereits beim Erwachen unseres Kampfes wurde dies unvlämische Verfahren auf breiter Grundlage betrieben: Studenten bespioniert von ihren Lehrern, Studenten von Studenten und sogar die Lehrer durch die Lehrer.“

²⁾ Het Volksbelang 1887, Nr. 36. Vgl. De Vlaamsche Vlagge, 13. Jahrg., S. 100; De Student, 7. Jahrg., S. 104 und Verslag van den Vlaamschen Landdag vom 22. Aug. 1887 in Brügge. Brügge, Fr. Claeys, S. 41.

³⁾ Vlaamsche Vlagge. 13. Jahrg. S. 98.

bitten die Hochw. Herrn Bischöfe, dem ein Ende zu machen, daß sie die Furcht, welche unter unsern jungen Priestern herrscht, verscheuchen, daß sie erklären, die Priester und Seminaristen hätten des Vlämischen wegen nichts zu befürchten“ usw.¹⁾

So sprach De Beucker nach dem Berichte der „Vlaamsche Vlagge“. In dem offiziellen Berichte des Landtages lauten seine Worte etwas anders, aber der Sinn ist derselbe; nur sagte De Beucker dort nicht, daß er nicht an die Feindseligkeit der Bischöfe glaube. Er läßt sehr klar das Gegenteil durchscheinen. Er sagt nämlich,²⁾ daß, um die Feindseligkeit gewisser, nicht zahlreicher, aber mächtiger Hasser unserer Sprache verschwinden zu lassen „nichts anderes notwendig sei, als das Wort unserer Durchlauchtigen Hochwürdigkeiten, der belgischen Bischöfe“. Aber das Wort wird durch die Bischöfe nicht gesprochen.

Auch erklärte De Beucker zum Schlusse, daß man sich nötigenfalls mit der Klage ehrerbietig an den Heiligen Vater in Rom wenden würde!!³⁾

Die „Vlaamsche Vlagge“⁴⁾ bestätigt bei dieser Gelegenheit noch einmal, daß die Überzeugung (nämlich die Meinung, daß die Hohe Obrigkeit gegen das Vlämische ist) vorhanden ist, und zwar besonders in Westflandern — von den Studenten bis in die Umgebung des bischöflichen Stuhles, und zwar mit gutem Grunde — sind nicht doch auch des Vlämischen wegen Studenten aus den Anstalten schimpflich fortgejagt?

„Ist, zu Recht oder zu Unrecht, nicht der Glaube verbreitet, daß Priester des Vlämischen wegen bestraft worden sind; Lehrer bestraft, Unterpastöre bestraft oder mit Strafe bedroht wurden, wenn sie sich mit dem Vlämischen befaßten?; als ob es notorische Windbeutel in Wirtschaften laut den Bischöfen unterzuschieben wagten!

„Der Glaube besteht, und er sollte nicht bestehen können; in diesem Punkte unterstützen wir mit unserer schwachen Stimme die des Herrn De Beucker und ersuchen mit ihm die H. H. Bischöfe, daß niemand des Vlämischen wegen ein Leid widerfahre, daß niemand verfolgt werde, daß sie es öffentlich erklären, die Studenten, Seminaristen und Priester hätten in der vlämischen Sache Freiheit, und niemand würde sie schädi-

¹⁾ Ebenda S. 99.

²⁾ Verslag van den Vlaamschen Landdag, S. 33 ff.

³⁾ Ebenda S. 35.

⁴⁾ 13. Jahrg. S. 99.

gen! Dies, wohl verstanden, wird Ruhe bringen, Friede und Eintracht. Das gebe Gott!"

Doch Gott hat es nicht gegeben.

All das ehrerbietige Flehen und all das bittere Schreien der vlämischgesinnten Katholiken ist fruchtlos geblieben.

Vergeblich haben sie den widerhaarigen Hochwürdigkeiten zugerufen, daß sie wegen des felsenfesten Klerikalismus der katholischen Vlämischgesinnten unbesorgt sein könnten; „das Flandern, welches sie bewundern, war das christlichste Land der Erde, und so muß auch das Flandern sein, das sie wieder auferstehen sehen wollen.“¹⁾

Vergeblich erklärten sie laut, daß sie Abscheu hätten gegen die Andersdenkenden, die „für das Vlämische kämpften, ja, und für . . . Irreligiösität“, die einer kirchenverfolgenden gottlosen Partei ergeben seien.“

Vergeblich rufen sie aus: „Noch viel nötiger (als das Vlämische im Unterrichte anzuwenden, es zu lieben und überall zu gebrauchen) ist es „gute Sitten und die Frömmigkeit der Vorfahren zu ehren, zu erhalten und von Herzen zu lieben.“ Ja, „möchte lieber Sprache und alles untergehen, hülfte es uns nicht bleiben, was wir ehemals waren: den guten Sitten und der religiösen Wahrheit getreu!“²⁾

Die untertänigen Bekenntnisse des orthodoxen Fanatismus vermögen doch die Herzen der Durchlauchtigen Herrn ebensowenig zu erweichen wie De Beuckers Drohung, es dem Papste zu sagen, oder die von anderen geäußerte Drohung, die verfranschte geistliche Lehrerschaft über die Grenze zu jagen.

Diese letzte Drohung wurde laut „Het Recht“ in Antwerpen allen Ernstes in Brügge gegen die Nonnen ausgesprochen. Sieh hier, was dieses Blatt in seiner Nummer vom 28. Aug. 1887 brachte:³⁾

„Jagt sie über die Grenzen! Diesen Ruf hörten wir in unserer Nähe aus dem Herzen eines Katholiken aufsteigen, als man auf dem Landtage darauf hinwies, wie verhängnisvoll der verfranschte Unterricht der Nönnchen ist, und wie unverschämt unsere Kinder durch die Maseurkens verbastert werden. „Jagt sie über die Grenze!“ Dieser Ruf aus dem Munde eines Katholiken, der überzeugt war, daß die französischen Nönnchen im Unterrichte bitter wenig Gutes und un-

¹⁾ Vlaamsche Vlagge, 13. S. 101.

²⁾ Ebenda S. 118.

³⁾ Zitiert in De Student. 7. Jahrg. Umschlag der 6. Lieferung.

endlich viel Übles stiften, dieser Ruf muß die geistliche Obrigkeit zu ernstem Nachdenken bringen. Sie muß wissen, daß die Geusen die Nonnenschulen heftig und fortwährend angreifen; diese haben immer in den Katholiken tatkräftige Verteidiger gefunden. Aber da die Nonnen unablässig den Unterricht verfranscht haben, ist die Verteidigung der Nonnenschulen nicht allein abgeflaut, sondern jetzt rufen die Katholiken selbst aus: „Jagt sie über die Grenze!“ Vlämisch werden, oder nach Frankreich! Das Maß ist übertoll.“

Nichts nutzte.

Jetzt, wie vor dem „prächtigen, gediegenen Landtage“ von Brügge bleibt es bei *f l a u e n* Versprechungen, Puder oder Sand in die Augen, Worte, denen keine Taten folgen, Worte, die falsch sind.

Und die jungen katholischen Vlämischgesinnten sind von der Falschheit ihrer Hochwürdigen Obrigkeiten so fest überzeugt, von ihrem unauslöchlichen Hasse gegen das Vlämische so tief durchdrungen, daß sie, wenn einmal verlautet, daß irgendwo doch etwas, wie klein und unbedeutend auch, gehessert wurde, sie es nicht glauben können.

So erzählt die „Vlaamsche Vlagge“ folgendes:¹⁾

Bis voriges Jahr, 1886, wurde in den lateinischen Jahrgängen unserer Kollegs keine andere Lektüre und Deklamation oder Vorträge gehalten als in französischer Sprache und aus französischen Schriftstellern. Ausnahmsweise soll einmal ein lateinisches Stück gelesen oder vorgetragen sein, kein vlämische, solange Gottes Welt steht. Jetzt ist es für alle Anstalten und alle Lehrgänge, so heißt es wenigstens, obligatorisch geworden, vlämische Stücke lesen und vortragen zu lassen.

Hem! Das ist nun doch ein Fortschritt, sagt der Leser vielleicht, ja aber, „wir möchten wohl einmal erfahren, ohne Arg, müßt ihr wissen,“ bemerkt dazu die „Vlaamsche Vlagge“, „ob das obligatorische vlämische Stündlein wohl überall pünktlich gegeben wird, in allen Anstalten und Lehrgängen?“ Und um dies zu wissen, will die „Vlagge“ nach dem Vorbilde ihrer Lehrmeister ein zweckmäßiges Spionagesystem einrichten: „Deshalb, Studenten aus allen Anstalten Flanderns, berichtet uns gefälligst, wie die Dinge stehen. Verlasse sich nicht der eine auf den anderen; nehmt alsbald eure Feder und schreibt uns, ihr, die ihr diese kleine Bitte lest, und

¹⁾ 13. Jahrg. S. 120.

sagt uns: wie steht es in jedem Lehrgange der Anstalt, in der ihr studiert? Unsern Dank im voraus, es bleibt alles „onder noes“ (unter uns), wie sie in Poperinghe sagen.

Einige Monate später ist die „Vlagge“ noch nicht weiter; sie weiß noch immer nicht sicher, weder ob der Befehl besteht, noch ob er ausgeführt wird. Einer ihrer Mitarbeiter schreibt ihr, daß es noch geht wie früher: ausschließlich französische Deklamation. Die „Vlagge“ kann dazu nichts anderes bemerken als: „Man sagt, daß jetzt ein Befehl von S. Hochwürden dem Bischof, auch vlämische Stücke zur Deklamation zu wählen, vorhanden sei. Aber!!!!“

Ein anderes Beispiel. Es wurde berichtet, daß bei den Jesuiten des St. Barbarakollegs in Gent ein vlämisches Fest gefeiert worden sei.

„War das vlämische Aushängeschild nun eitel Prunk und Pracht“, fragte die „Vlaamsche Vlagge“. War es „Blendwerk“, oder Ernst und Aufrichtigkeit? Sie ist geneigt, an Ernst zu glauben: „wahrlich die EE. PP. Jesuiten haben scharfe Augen und feine Nasen.“ Gleichwohl ist sie sehr verwundert darüber. „Ist es nicht wahr, daß, wenn die Jesuiten für das Vlämische einspringen, sie gleich weit springen? Ist es wohl einmal, ich frage einmal, passiert, daß in einem westvlämischen Kolleg so kühn bezüglich des Vlamentums durchgesprochen wird?“¹⁾

Aber diesem matten und schwankenden Vertrauen der „Vlagge“ auf die Aufrichtigkeit des plötzlichen Vlamentums der Jesuiten wurde alsbald der Boden ausgeschlagen durch den Bericht des Löwenschen Studenten Hendrickx in dem Berichte über das Schuljahr 1886—87, den er auf dem Brüggischen Landtage verlas: „Ich kann euch versichern“, sagte er kurz und gut, „daß das St. Barbara-Kolleg nichts mehr und nichts weniger als ein verfranschtes Nest (Kot) ist. Sitzungen vlämischer literarischer Gilden beweisen nichts, und ich könnte auch ausführen, weshalb nicht.“²⁾

„Ein verfranschtes Nest“, hört ihr das, „Vlaamsche Vlagge? Was müssen dann wohl die westvlämischen Kollegs sein? Die „Vlagge“ glaubt auch, daß heutzutage in Westflandern das „signe d'amitié“ in verschiedenen Kollegs nicht mehr besteht.“³⁾ Sie ist offenbar darüber nicht sicher; mag es hier und dort abgeschafft sein, jedenfalls be-

¹⁾ Vlaamsche Vlagge. 13. Jahrg. S. 628.

²⁾ Verslag van den Landdag, S. 17.

³⁾ Vlaamsche Vlagge. 13. Jahrg. S. 117.

steht es noch in vielen Anstalten der Provinz. Und hört sie gegen das verhaßte *signe* losziehen:

„*Signe d'amitié*“, mit dem man anderen hilft, seine eigene Sprache und Art auszurotten, „*signe d'amitié*“, durch das man Jungens im Spionieren und Ausforschen übt, „*signe d'amitié*“, wodurch man allein das Fremde hochschätzen und verhimmeln lernt; „*signe d'amitié*“, das vielleicht nicht einmal im unterjochten Polen bekannt ist.“¹⁾

Ja, „das Reglement verbietet, die Volkssprache über die Zunge gehen zu lassen. Die Studiengenossen müssen einander „bespionieren, verraten und verklatschen. Welch gehässiges Spiel, welche verräterischen Verfolgungen muß ein Student nicht erdulden, weil ihm von Zeit zu Zeit, häufig ungewollt, seine angeborene Sprache über seine Lippen kommt!“

Und die Strafe für das Verbrechen? „Man preßt dem armen Jungen auch noch Geld ab; 5, ja 10 Cent kostet ihn jedes Wort!“

Und dann folgt eine Reihe Vermaledeiungen: Schande, himmelschreiendes Spiel, Spione, bestochene Genossen, gemeine Ränke, schamlose Fanatiker und zum Schlusse die Frage: „Sind wir Sklaven oder sind wir Menschen?“²⁾

Leider, auch auf die letzte Frage finden wir die Antwort im Munde der katholischen Schuljugend:

In den Kollegs, „den von französischer Verpestung rauchenden Höhlen“, erhält man „Essen in Überfluß, Trinken auch; aber“, so schreibt ein Schüler, „der darin doch nicht glücklich ist“ und „oft grübelt und trauert“, „aber unser Geist muß es schmählich entgelten, er muß Hunger leiden, muß dursten zum Erbarmen; niemals erhält er etwas als alte abgenagte Knochen und trockene Gräten; und gelingt es einmal, daß er Bande und Ketten brechend in eigener freier Luft in die breiten Flügel schlagen will, alsbald wird ihm ein Joch auf den Nacken geworfen, das ihm die Lust benimmt, den Aufstieg nochmals zu wagen: hier hat der Geist Freiheit, wie sie der gefangene Vogel hat, der bis oben in seinen Käfig steigen kann, aber nicht weiter.“

Also Bande und Ketten, Joch auf den Schultern, nichts für den Geist! „Sind es Sklaven oder sind es Menschen?“

Und nochmals wiederholt der betrübte Briefschreiber: „Hier erhalten wir Essen und Trinken in Überfluß . . . für den Leib; aber für Geist und Herz nichts.“

¹⁾ Ebenda S. 116.

²⁾ Ebenda S. 116 ff.

Mit diesem letzten Blick in das katholische Kollegsleben können wir diese Übersicht abschließen.

Aus den übereinstimmenden Zeugnissen der klerikalen Studentenzeitschriften, aus den immer wiederholten Klagen, die auf den klerikalen Studenten-Land- und Gautagen und in der allgemeinen Versammlung des Davidsfonds vorgebracht wurden, geht hervor, daß es mit dem Unterricht im Niederländischen in den geistlichen Anstalten überaus schlecht bestellt ist.

Beinahe 8 Jahre nach der durch den Minister Humbeeck vollzogenen völligen Gleichstellung der beiden Sprachen in den beiden untersten Klassen der Athenäen und den diesen entsprechenden Klassen der Mittelschulen,¹⁾ 7 Jahre nach der Ausdehnung dieser Gleichstellung auf beinahe alle übrigen Klassen der staatlichen Anstalten und 5 Jahre nach der Annahme des Gesetzes von 1883, das überdies für eine Anzahl Lehrfächer das Niederländische als Unterrichtssprache vorschreibt, hat sich in den geistlichen Kollegs und Pensionaten noch nichts gehessert.

Alle Versuche der Vlämischgesinnten, die seit 4 Jahren angewandt wurden, um von den Bischöfen zu erreichen, daß sie die Bestimmungen des Gesetzes von 1883 auch auf die geistlichen Anstalten anwendeten, sind an dem Widerstande der hochwürdigen Herrn völlig gescheitert.

Heute, nach den lärmenden Landtagen, Gautagen, Versammlungen von 1885, 1886 und 1887, haben sie das eine Wort, das De Beucker sie zu sprechen beschwor, noch nicht über die Lippen kommen lassen. Ihre Feindseligkeit ist daher eine feststehende Tatsache; der elende Zustand des Niederländischen in ihrem Unterrichte eine bewiesene und von ihnen gewollte Tatsache.

Unglücklicherweise ist dieser Zustand eines der hauptsächlichsten Argumente der franschgesinnten Liberalen, um der Ausführung des Gesetzes von 1883 im Staatsunterricht entgegenzuarbeiten, ja es ist das stärkste.

Wie sonderbar es in den Ohren dessen, der die nationalen und sozialen Interessen seinen persönlichen Neigungen oder Gewohnheiten oder der Bequemlichkeit unterzuordnen weiß, auch klingen mag, wenn er liberale Blätter versichern hört, daß es Liberale gebe, die fähig sind, ihre Kinder den Staatsschulen zu entziehen und sie in die Paters- und Bischofsschulen zu

¹⁾ Rundschreiben vom 26. Aug. 1880 (Verslag Willemsfonds over 1880. S. 151.

schicken, weil in diesen mehr Stunden dem Französischen und weniger dem Niederländischen gewidmet werden; dieses Argument scheint ein besonderes Gewicht zu haben, denn es kehrt immer wieder.

Und beachtet wohl, daß es nicht bloß Böswillige sind, die es gebrauchen. Es gibt auch Wohlmeinende, die das tun.

Von einem solchen, einem Mitgliede des Vorstandes der Mittelschule in einer kleinen Stadt Flanderns, war im „Taalstrijd hier en elders“ 1896¹⁾ ein Brief zu lesen, dem das folgende entlehnt ist:

„Wir haben hier die Anstalt der Brüder. Darin ist nicht allein keine Rede von vlämischem Unterricht (3 Stunden in der untersten, 2 Stunden in der mittleren und 1—2 Stunden die Woche in der obersten Klasse, ist doch für Euch, mein werter Vlamingant, kein vlämischer Unterricht; auch nicht für mich, der ich kein Vlamingant bin); aber dabei ist die Erziehung französisch: schönes Französisch sprechen, nette Manieren haben, eine Art moralischer Pomadisierung und Frisierung, äußerlicher Firnis, in den unsere kleinstädtischen Bürgerleute, besonders die *mamas* und die *demoiselles* sich ver-narren. Gegen den verweiblichten *chic* — dem gegenüber *un-sere* Jungens in den Augen gewisser Leute nur als unbeleckte vlämische Bärchen erscheinen — können wir nicht kommen. Das wäre auch nicht sehr zu wünschen, aber mit alledem haben die Brüder bereits einen erheblichen Vorsprung; nimm nun die politischen Zustände hinzu, auch allerlei andere Einflüsse, und bekenne, daß wir uns glücklich schätzen müssen, wenn wir nur ein klein wenig erreichen können.

„Schaut jetzt nur nicht sauer darein, wenn ich Euch sage, daß mit der Anwendung des Sprachgesetzes uns wieder ein Vorteil vor der Nase weggeschnappt ist. Ich erkenne das gute Ziel dieses Gesetzes an: es muß Frucht tragen, viel Frucht . . . ; aber doch ist das Gesetz eine bittere Pille, die wir nur nicht zu schlucken vermögen; wir halten an unserer Schule fest; sie hat uns Sorge und Mühe gekostet; ihr Bestand ist selbst unter dem jetzigen Ministerium durchaus nicht gesichert Das große Aushängeschild *Vlaamsche middelbare school van den Staat*, ich hätte es gern gesehen, ich hätte dem vlämischen Schilde zugejauchzt, ja — unter einem liberalen Ministerium, jetzt nicht; denn die Brüder aus der Fremde behalten

¹⁾ Teil III, S. 25. (Beilage zur Nederlandsche Dicht- en kunsthalle 1886. 9. Jahrg. Lief. 1.)

ihre französische Kupferplatte über dem Klostertore bei; ich sehe sogar den Tag nahen, an dem sie den Giebel verzieren werden mit einem „Collège Français“ usw. in roten flammenden Buchstaben, die unsern deftigen Bürgersleutchen, den *mamas* und *demoiselles*, von denen ich bereits sprach, noch mehr in die Augen stechen werden. . . .

„Wollten die Herrn doch auch nur das Gesetz annehmen; zur Hälfte wäre es schon genug! Das werden sie nicht. Sie können es nicht. Unsere beiden wälschen Lehrer wird man bequem anderswo unterbringen; aber wer wird befehlen, daß ihr wälscher Superior nach Wälschland (Wallonien), ihre zwei oder drei Professoren — ihre besten — nach Frankreich zurückgeschickt werden? Der Schluß des hier (d. h. von Vuylsteke) in der Übersetzung wiedergegebenen Briefes lautete: „L'application immédiate et rigoureuse de la loi fera au profit des écoles de l'épiscopat et des corporations religieuses francisées et francisantes.“

„Diese Furcht,“ so fügt der Redakteur des „*Taalstrijd*“ hinzu, „ist die Quelle von vielem geheimen Widerstand, und sie wird allgemein geteilt in vielen kleineren und selbst größeren Städten. Mannigfache Beweise dafür haben wir vor uns liegen.“

Bei den einen also als Drohung, bei den andern als Furcht, tritt stets dasselbe Argument zu Tage.

Das beweist, daß es Liberale gibt, bei denen die Abneigung gegen die Volkssprache, die einseitige Anbetung des Französischen so weit getrieben wird, daß sie sich selbst für fähig erklären oder von andern für fähig gehalten werden, lieber in Paters- und Nonnenschulen die Richtung der Erziehung ihrer Töchter und Söhne gefährden zu lassen, als zu dulden, daß diese auch in der Sprache der Vlamen gründlich unterrichtet werden.

Aber es beweist auch, daß es in der Macht der Geistlichkeit liegt, den Widerstand dieser Böswilligen oder Verblendeten zu brechen, und zwar einfach dadurch, daß sie ihren eigenen Unterricht ihrerseits in demselben Maße vlamisieren, wie der Staat den seinigen.

Bereits 1836 schrieb Willems in der Einleitung zu seinen *Belgisch Museum*: „Es liegt hauptsächlich in der Macht der Geistlichkeit, die nationale Literatur aus dem unverdienten Stande der Verachtung, die sie getroffen, wieder empor zu heben, und dem öffentlichen Unterricht eine solche Richtung zu geben, als nötig ist, um die Belgier auf den Weg ihrer Väter

zurückzuführen.“ Willems fügte hinzu: „Und dies ist, sagt man, ihr fester Wille.“¹⁾

De Beucker äußerte beinahe dieselbe Ansicht, als er auf dem Brüggischen Landtage ausrief: „O! wenn die Bischöfe, die so viel Macht von Gott erhalten haben, einmal sprächen: „Wir sind der gerechten Volkssache, der Gleichheit in allem und besonders im Unterricht der Walen und Vlamen aufrichtig zugetan, und wir ermutigen jeden Priester, soweit es ohne Verletzung seiner geistlichen Pflichten möglich ist, nach seiner Macht mitzuwirken, die bestehende Ungerechtigkeit, die bestehende Ungleichheit durch Gerechtigkeit zu ersetzen!“ — O! dann wäre unsere Sache morgen gewonnen!“²⁾

Aber De Beucker fügte selbst kein zweifelndes „Man sagt, daß sie das auch wollen“ mehr bei; nach der seit 5 Jahren gemachten Erfahrung kann man in der Tat nur noch hinzufügen, daß dies sicher ihr Wille nicht ist.

Darf nun aber die Feindseligkeit der Bischöfe, Jesuiten und Nonnen gegen das Niederländische einen Grund bilden, ein von einer liberalen Regierung erlassenes Gesetz unausgeführt zu lassen?

Weil die Geistlichkeit es für gut befindet, ihr antinationales, antipädagogisches und antisoziales Unterrichtssystem beizubehalten, zum großen Ärgernisse all derer in ihrer eigenen Partei, die sich noch etwas vaterländisches Gefühl bewahrt haben, soll deshalb der Unterricht des Staates antinational, antipädagogisch und antisozial bleiben müssen?

Nein, eine derartige Entgleisung aus aller gesunden Vernunft und allen sittlichen Begriffen wird man nicht erleben. Die Drohung der einen, die Furcht der anderen, die in der Widerspenstigkeit der Geistlichen ihre Nahrung finden, werden sich nicht verwirklichen. Der Gegner wird die Flagge streichen; das Gesetz wird völlig siegen, und der verflämischte Staatsunterricht wird keine Schüler verlieren zugunsten der geistlichen Bollwerke der Verfranschung, verfranschter Nester oder rauchender Höhlen der französischen Verpestung.

¹⁾ Band I, S. 6.

²⁾ Verslag van den Brugschen Landdag. S. 34 ff.

Die Vlamen und die Freien Schulen

nach Fernand Daumont, ¹⁾ Le Mouvement Flamand,

I p. 303 ff.

..... Ein halbes Jahrhundert Friedens und schrankenloser Freiheit in der Wahl der Lehrpläne und Methoden hatten den hochheiligen Kult der Überlieferung und des hergebrachten Verfahrens festwurzeln lassen. Die französische Sprache war unbestrittene Herrin des Freien Unterrichts. Nur sehr unklar erkannte man die Bedeutung des Niederländischen in den Kollegs wie in den gesellschaftlichen Kreisen. Überall verfolgte man dasselbe Ziel: die Verwirklichung der nationalen Einheit durch den ausschließlichen Gebrauch der französischen Sprache. Die kirchliche Behörde verstand den demokratischen Geist der vlämischen Bewegung nicht. Die Jugend, welche von diesem ergriffen war, legte bisweilen zu offen an den Tag, daß sie sich ihrer Rechte bewußt war, daß sie die Untätigkeit ihrer Lehrer mißbilligte. Indem sie sich ostentativ diesem Sprachenkreuzzug anschloß und alle Sätze seines Kredos zu befolgen entschlossen war, geriet sie in einen gewissen Geist der Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit, den man nicht dulden konnte, ohne die Fundamente der Erziehung und der Autorität zu untergraben. Um die Lage in den verschiedenen Diözesen und die disziplinären Maßnahmen, zu denen man seine Zuflucht nahm, zu verstehen, dürfen wir die Vorfälle nicht von außen besehen. Von 1880—1890 herrschte in den Freien Kollegs eine sehr eigenartige moralische Luft, was vieles erklärt.

¹⁾ Daumont ist in kirchlicher Hinsicht ein Gegenfüßler Vuylstekes; seinen Standpunkt, den der Leser zur richtigen Beurteilung des folgenden kennen muß, charakterisiert er selbst mit folgenden Sätzen: „J'ai préféré exposer les faits sans réticence et sans ambages, refusant énergiquement de les juger. Cela ne m'appartient pas. Les appréciations flamingantes ou libérales dont ils seront parfois accompagnés, je ne les épouse pas. Mon intention n'est pas davantage de donner au lecteur des éléments d'une critique, les bases d'un jugement. Je pense que l'épiscopat doit rester le seul juge, le maître absolu de l'enseignement libre catholique. L'intervention du laïque ne peut être tout au plus qu'officieuse et auxiliaire, un conseil, une indication, jamais un ordre.“ I. 298.

Gestatte man uns hinzuzufügen, daß die Vorsteher der Diözesananstalten vielleicht besser gefahren wären, daß sie manchen Mißverständnissen vorgebeugt hätten, wenn sie Nachricht und Diplomatie anzuwenden verstanden hätten. Manche gestehen es jetzt selbst ein, daß sie die vlämische Frage nicht richtig anzufassen gewußt hätten. Der Geschichtsschreiber muß deshalb die Verantwortung verteilen und anerkennen, daß auf beiden Seiten „der Barrikade“ gefehlt worden ist. . . .

Die Unterrichtsordnung der Diözese Brügge für das Jahr 1883—84 schreibt für alle Klassen die Anwendung der vlämischen wie der französischen Sprache vor für die Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie und Geschichte, in Übereinstimmung mit dem neuen Gesetze über den offiziellen Unterricht in den Mittelschulen. Nun, 1885 schrieb ein zur bischöflichen Partei gehöriges Blatt Brügges: „Es gibt in Westflandern Professoren, die niemals den vlämischen Unterricht erteilen und über ihn lachen; andere erteilen die kleine dem Vlämischen zuerkannte Stunde auf französisch und kürzen sie ab, so gut und so oft es nur geht. Der Schriftsteller J. Vuylsteke erhob 2 Jahre später die Anklage von neuem, woraus hervorzugehen scheint, daß das Rundschreiben von Mgr. J. Faict in den bischöflichen Kollegs nicht die Aufnahme gefunden hatte, die es verdiente.

1890 neuer Reformversuch: die Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen werden abwechselnd französisch und vlämisch gemacht. Dasselbe gilt für die Deklamation und die technischen Ausdrücke der Naturwissenschaften. Im Englischen und Deutschen, in denen früher auf französisch unterrichtet wurde, soll fortan auf vlämisch unterrichtet werden.

1905 begab sich der „Oud Hoogstudentenbond“ von Westflandern zum Nachfolger von Mgr. Faict und bat ihn, daß in den katholischen Kollegs und Seminaren „die Studenten Sonn- und Festtags sowie auf ihren Spaziergängen über Land vlämisch sprechen dürften.“ Der Prälat antwortete, „daß diesem Wunsche schwer Folge gegeben werden könne.“

Seine Hohheit Mgr. Stillemans, Bischof von Ostflandern, hat in seinen Ansprachen oft von „der Notwendigkeit des vlämischen Studiums“ in seiner Diözese gesprochen. Die Vlaminganten beklagen, daß man in den bedeutendsten Kollegs sich um die einsichtige Anweisung ihres Hirten nicht kümmert.

Aus einer 1895 gemachten Erhebung geht hervor, daß in dem Institut St. Martin in Aalst die Religion vlämisch unterrichtet wird, während die Gebete französisch erfolgen; in der

Mittelschulabteilung wurden alle Kurse französisch gegeben; im Durchschnitt wurde $2\frac{1}{2}$ Stunden im Vlämischen unterrichtet. Bei Strafe von 10 Cent war verboten, während der Erholung vlämisch zu sprechen; die *cartes d'honneur* waren französisch, die Nachrichten an die Eltern, die Zeugnisse usw. vlämisch.

Im Jesuiten-Kolleg zu Aalst sind Gebete, Predigten, Religionsunterricht französisch; so geht es in allen Fächern; 2 Stunden die Woche sind dem Vlämischen gewidmet; Verbot französisch zu sprechen auf dem Spaziergange und in der Recreation.

Im bischöflichen Kolleg von Audenaerde sind Religion, Gebet und Predigt für die oberen Klassen französisch. Die Unterrichtssprache ist französisch, ausgenommen die Übersetzungen aus dem Griechischen; das gleiche Verbot, außerhalb der Klassen vlämisch zu sprechen.

Im Kleinen Seminar von St. Nicolas: der Religionsunterricht wird vlämisch erteilt; die Predigten und sonstigen religiösen Übungen sind französisch; eine Stunde Vlämisch die Woche; überdies sind die Übersetzungen sowohl französisch wie vlämisch; Verbot, draußen vlämisch zu sprechen.

Im Kolleg St. Anton in Renaix wird der Religionsunterricht in beiden Sprachen erteilt. Die Gebete sind für die Humanisten lateinisch, für die übrigen Schüler französisch; die Predigten sind französisch. Wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Stunden vlämischen Unterricht.

In all diesen Kollegs wurde der Unterricht in der Geschichte und Geographie französisch erteilt.

Die Erzdiözese Mecheln hat stets den Hauptzielpunkt für die Apostel der Vervlamschung gebildet. Und das begreift sich. Der Primas Belgiens bestimmt in gewissen schwierigen Fällen offiziös die Haltung des ganzen Episkopates.

1886 erließ Kardinal Goossens ein Rundschreiben an die Vorsteher der Diözesananstalten: „Das Studium der vlämischen Sprache muß Gegenstand eurer beständigen Sorge sein. Die Anzahl der Unterrichtsstunden muß nach den besonderen Verhältnissen einer jeden Anstalt festgesetzt werden, entsprechend der Anweisung der Herrn Inspektoren. Die Ergebnisse der Wettkämpfe sollen gleichwertig bei den Auszeichnungen erachtet werden.

Um 1890 mußten die Schüler der Philosophie im Kleinen Seminar zu Mecheln bei der Erholung an allen, die des Großen Seminars an drei Tagen der Woche französisch sprechen.

Überdies ist es den Schülern des Großen Seminars verboten, sich an den Landtagen, Gilden und anderen Veranstaltungen der Vlaminganten zu beteiligen.

Das Kleine Seminar zu Hoogstraeten, das 1835 für die Jugend der Kempen und der holländischen Grenze gestiftet wurde, gab anfänglich allen Unterricht auf Niederländisch. Nun, 1880 wurde derselbe Unterricht ausschließlich französisch erteilt! Der Unterricht im Vlämischen wurde französisch erteilt. Die Professoren waren von ihren Vorgesetzten verpflichtet, fortwährend französisch zu sprechen, nicht bloß mit den Schülern, sondern sogar unter sich, im intimen Privatleben. Ihre Korrespondenz mit der Behörde muß französisch sein, selbst während der Ferien. Das Französische war ausschließlich als die offizielle Sprache der Erzdiözese anerkannt.

Ein Rundschreiben vom 4. April 1892 erklärt, daß alle Schüler das Recht haben sollen, einmal die Woche in ihre Muttersprache zu übersetzen und bei den allgemeinen Wettbewerben nach Belieben für ihre Übersetzungen sich des Vlämischen oder des Französischen zu bedienen. Im selben Jahre verordnete Mgr. Goossens auf Ansuchen einiger vlämischer Katholikenführer, daß die Schulkongregationen für die Gebete und den Katechismus das Vlämische verwenden, das Studium des Niederländischen zu Ehren bringen, es sogar obligatorisch machen sollten.

Die Wahl von Mgr. Mercier erfüllte die Vlaminganten mit großer Zuversicht; sie erwarteten, daß alsbald eine Reihe sehnsüchtig gewünschter Reformen ausgearbeitet würde. Eine neue Ära würde für die Bewegung beginnen. Kurz nach seiner Einsetzung hatte er ja zu den Seminaristen gesagt: „Sie müssen die Gabe der Rede entwickeln, der französischen Beredsamkeit, aber besonders der vlämischen. Der größte Teil von Ihnen wird des Französischen nicht völlig mächtig sein, das Französische wird für Sie eine Hülfsprache, eine zweite Sprache sein es ist notwendig, vlämisch sprechen zu lernen in korrekter Art, wie die holländischen Akademien es pflegen Wenn wir nicht so entwickelt sind wie andere Völker, so liegt das daran, daß wir keine Sprache für uns haben.“

Der vlämische Klerus ist hierin einig: es gibt noch kein Mittel, um sich als vlämischer Kanzelredner einen Namen zu machen. Dieses Privileg ist der französischen Kanzel ausschließlich vorbehalten. Sowohl die Fasten- und Adventspre-

digten, die Triduums, die großen Exerzitien, die Galapredigten werden französisch gehalten, und oft werden dafür Prediger aus Frankreich berufen.¹⁾

Die Sprache unserer volkstümlichen Prediger, der Redemptoristen, Kapuziner, Dominikaner ist nichts weniger als schriftgemäß. Sie riecht nach der Schule, in welcher sie ausgebildet sind. Abgesehen von den großen Städten wie Brügge, Ostende, Antwerpen, Brüssel, Gent, wo die Vikare die Katechese französisch geben müssen, braucht sich der übrige vlämische Klerus nicht öffentlich der französischen Sprache zu bedienen. Beichtstuhl und Verwaltung verlangen zwar ihre Kenntnis, aber sie im allgemeinen zu verstehen reicht hin. Die Kenntnis des Niederländischen ist Bedürfnis, und sie ist diejenige, die an erster Stelle steht. Man hat mir berichtet, daß 60% der westvlämischen Pfarrer in der Mundart predigen und katechisieren! Das ist eine von oben erlassene Verordnung: man fürchtet die protestantischen Einflüsse!²⁾ Wird der vlämische Klerus nicht bald an der führenden Klasse teilnehmen? Man verlangt vom Bürgertum, daß es ein korrektes Vlämisch spricht und dem Volke Geschmack an schöner Sprache vermittelt. Wieviel mehr obliegt diese Pflicht dem Priester! Die Kanzel kann, vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, als eine Schule der guten Sprache betrachtet werden.³⁾

Der Kardinal Mercier würde seinen Klerus zu vervlamschen beginnen! Darob Jubelgeschrei bei den alten Vlamingen. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer, und ihre Enttäuschung um so größer, je zuversichtlicher ihre Hoffnungen gewesen waren. Diese Enttäuschung setzte sich sogar in sehr lebhaft beschuldigungen um. Die Leidenschaft macht blind:

Bald schien er auch als Bischof im vlämischen Lande für seine Rasse und Sprache zu eifern und wurde ein wahrer Apostel der Verfranschung.

¹⁾ In Brügge begeht man alljährlich eine „Octave des Patriotes“ oder Gedächtnisfeier der Vlamingen von 1794, jener berühmten „Bauern“, die in den Sans—Culottes den fleischgewordenen französischen Einfluß bekämpften. Und diese Octave wird begangen . . . auf französisch! Es gibt noch Städte, wo die Bürgerschaft sich etwas zu vergeben glaubt, wenn sie einer vlämischen Predigt beiwohnt. Es gibt unter den Hörern der französischen Predigt sogar solche, die den Prediger nicht verstehen und sich nur an die Kanzel drängen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen.

²⁾ Dies steht wörtlich in *Collationes Brugenses*.

³⁾ Hierzu ein langes Zitat aus Rutten, das die Leser oben bereits kennen gelernt haben.

Der Nachfolger von Mgr. Goossens „hat den Episkopat öffentlich gegen die Vlämischgesinnten in Schlachtordnung aufgestellt.“¹⁾

S. Eminenz ist ein Gegner eines rein vlämischen Unterrichts. Vor einigen Jahren stand die Gründung eines vlämischen Kollegs in Frage, in dem das Französische mit dem Englischen und Deutschen im Unterrichte auf dieselbe Stufe gestellt werden sollte. Es fand kein offener Widerstand seitens der Diözesanbehörde statt, trotzdem wurde das Institut nicht eröffnet. An einer Bemerkung in den „Instructions des évêques“ (1906) zerschellte dieser Plan: „In Belgien wohnende Holländer sind, wie es scheint, eins geworden, einigen Freunden der vlämischen Sache zu deren Besten ein Haus zur Verfügung zu stellen, damit diese dort einen vollständigen Unterricht in den Humaniora einrichten, mit dem Vlämischen als alleiniger Unterrichtssprache. Wir wollen einem derartigen Versuche nicht geradezu entgegentreten, wofür wir übrigens die volle Verantwortung übernehmen könnten, aber wir können auch nicht dazu ermutigen.“²⁾

Limburg ist von allen vlämischen Provinzen diejenige, in der die Lösung der Sprachenfrage bezüglich des Unterrichts am schwierigsten liegt. Die Bevölkerung und seine Kollegs sind ganz überwiegend vlämisch, aber es studieren dort auch viele Wallonen. Andererseits findet man selbst in den Lütticher Kollegs Vlamen in großer Anzahl.

Solange von der Einführung des Vlämischen in den Unterricht noch keine Rede war, wurde dieser französisch erteilt. Mancherorts war sogar ein französischer Katechismus vorgeschrieben, weil es Wallonen in der Klasse gab.

Unterricht im Vlämischen wurde in den Kollegs der Provinz Lüttich erteilt, aber man folgte ihm mit wenig Freude. Auf 100 wallonische Priester, welche das Seminar verließen, kamen kaum 20, die ihren Dienst auf vlämisch verrichten konnten. Mgr. Doutreloux, „der einzige Vlamingant des Episkopates“, sprach in einem Rundschreiben an die Direktoren seiner Kollegs über die Notwendigkeit eines gründlichen Unterrichtes im Vlämischen und „der Rückständigkeit des Wallonen, der nur eine Sprache kennt.“

Das war eine neue Sprache.

¹⁾ Manifeste à propos de la loi Coremans. p. 9.

²⁾ „Der Sinn der „Bischöflichen Anweisungen“ ist es gewesen, der den Plan zu Falle gebracht hat.“ Hooger Leven 26. Juni 1909 .

Man kennt hinreichend die Stellung von Mgr. Rutten, sodaß ich mich mit ihm nicht lange zu beschäftigen brauche. Im 2. Jahre nach seiner Erhebung auf den Bischofssitz wurden den Direktoren seiner Kollegs bereits die Ideen bekannt gegeben, nach denen sie sich in der Zukunft richten sollten. Der Gebrauch des französischen Katechismus wurde für die Vlamen verboten; bei den Preisbewerbungen wurden die Leistungen im Vlämischen denen im Französischen gleichgestellt. 1898 bestimmte ein anderes Rundschreiben, daß zu dem Examen für die Aufnahme in die Philosophie künftighin außer den gewöhnlichen Fächern auch ein Aufsatz oder eine Übersetzung in vlämischer Sprache gehören solle, der ebenso hoch zu rechnen sei, wie der französische Aufsatz. Der Bischof fügte hinzu, daß man bei Vernachlässigung des vlämischen Studiums sich der Gefahr aussetze „von der Aufnahme in die Philosophie“ ausgeschlossen zu werden. Das Seminar von St. Truiden bietet gegenwärtig einen gründlichen Unterricht in der vlämischen Sprache.

Kurz, zur Zeit als die Vlaminganten ihren Feldzug unternahmen, war der Betrieb in den Diözesankollegs von Grund aus französisch. Die Religion wurde französisch unterrichtet, die gemeinsamen Gebete, die jährlichen Exerzitien, die sonntäglichen Predigten fanden auf französisch statt. Aller Unterricht wurde französisch erteilt, mit Ausnahme des Vlämischen. In gewissen Anstalten war auch dieser noch französisch. Bei Geldstrafe war verboten, während der Erholung und auf Spaziergängen vlämisch zu sprechen. Jeder Vlamingantismus wurde unbarmherzig mit Verjagung von der Anstalt bestraft. Unter Vlamingantismus verstand man nicht nur jede Teilnahme zu Gunsten der Reaction, sondern auch die Beteiligung an den Landtagen, das Halten des Studentenorgans „De Student“, eines revolutionären Blattes, das die in Blüte stehende Pädagogik scharf geißelte.¹⁾

¹⁾ In einem 1890 von Brügge ausgehenden Rundschreiben kann man lesen: *illis alumnis prohibendum esse ire in conventus qui vocantur Landdagen . . .* Es ist den Zöglingen verboten, die Landtage zu besuchen. Die Moral ist in Gefahr, ebenso wie die Disziplin und die Achtung vor der Behörde. Deshalb ist den Schülern verboten, Meetings und andere ähnliche Versammlungen zu besuchen. 1905 wurde ein Brief an die Direktoren der Kollegs gerichtet und sie beauftragt, den Zöglingen der Seminare, Kollegs und bischöflichen Anstalten zu verbieten, an Verbindungen, Zusammenkünften oder irgendwelchen anderen Gesellschaften als den in den Anstalten bestehenden teilzunehmen; auf irgendwelchen Zusammenkünften, welche die genannten Verbindungen und Vereine veranstalten,

Es war fürderhin nicht mehr gestattet, Mitglied vom „Studentenbond“ zu sein. Nun, was ist denn dieser „Studentenbond“? Ein in erster Linie katholischer Verein, eine Art vlämischer Sillon, der als Ziel hat, „die Ausbreitung und Kräftigung des katholischen vlämischen Geistes unter der studierenden Jugend und überhaupt alles zu fördern, was das sittliche und materielle Wohl des vlämischen Volkes zu bessern vermag“ (Statuten Art. 1.). Jedes Mitglied hat die Pflicht, „die Ordnung und Regeln des Institutes zu beobachten, in dem er studiert, ein gutes Beispiel zu geben durch seine Führung, seine Folgsamkeit, seinen Eifer, seinen Fleiß bei der Arbeit; keine gottlosen oder unsittlichen Schriften zu lesen, immer und überall zu handeln wie ein aufrechter vlämischer Katholik. (Statuten VI Art. 18,1, 2, 3, 4.)

In einer oder zwei Diözesen würde die Beteiligung an dieser nationalen Freimaurerei seine Entlassung bedeuten.

Der Anteil, der bei der Preisverteilung dem Vlämischen zuerkannt ist, bildet einen unvermeidlichen Stein des Anstoßes in der Unterrichtsverwaltung. Eine im Jahre 1900 stattgefundene Erhebung stellte fest, daß die Mehrheit der Kollegs das Niederländische zurücksetzte, um das Französische ausschließlich oder vorwiegend zu berücksichtigen.¹⁾

Was die Preise anlangt, so ist die Zeit zweifellos vorüber, wo man als ersten Preis für vlämische Sprache französische Werke gab. Gleichwohl sind noch in einer Anzahl Kollegs vier Fünftel der Bücher französisch. Die Bücher, welche aus Frankreich kommen und dieses verherrlichen, brennen in den Händen der Vlaminganten „selbst wenn sie bestimmt sind für den „jeune homme chrétien“ von einem Hervé Bazin, oder ihn ausrüsten mit den gefährlichen Waffen der öffentlichen Rede wie die Werke von Montalembert. Einem Vlamen gebühren vlämische Werke, die seinen Adern und seinem Hirn nationales Blut und niederländische Kultur einflößen.

Die Jesuitenväter machen mit ihren zahlreichen Kollegs denen der Bischöfe oft eine siegreiche Konkurrenz. Das will

zu erscheinen; Veröffentlichungen zu lesen, zu leihen oder zu verbreiten, wie sie in den letzten Jahren erschienen sind, und in denen unter dem Scheine des Eifers für die vlämische Sache die Achtung vor der Obrigkeit schwer verletzt wird; auf diese Veröffentlichungen zu abonnieren, daran mitzuarbeiten, sei es direkt oder indirekt.

¹⁾ Eine lange Anmerkung, welche hierfür Belege bringt, lasse ich beiseite.

nicht sagen, daß man auf Schüler Jagd mache, nein, man teilt sich freundschaftlichst in die katholische Jugend, ad majorem Dei gloriam!

Es ist interessant, die Haltung der Gesellschaft Jesu in dem Vlamingantenkampfe mit ihrer im 16. Jahrhundert angewandten Methode zu vergleichen. Die 1556 gegründete belgische Provinz wurde 1612 in einen vlämischen und einen französischen Bezirk geteilt. Der Unterricht in Vlämisch-Belgien war nicht lateinisch, noch weniger französisch, sondern schlecht und recht vlämisch

Und heute?

In den Kollegs der Jesuiten — und dasselbe könnte man von den Josefiten-Kollegs behaupten — herrscht die Verfranschung. Gebete, Ansprachen, Platzverteilung, kurz die ganze Verwaltung spielt sich französisch ab. Diplome, Programme und Preisverkündigungen sind ausschließlich französisch. Die Schülerbibliothek des Kollegs Notre-Dame in Antwerpen zählt 405 vlämische oder ins Vlämische übersetzte Bücher bei 1500 Bänden. Die Einladungen zu den Festen wie die Feste selbst sind französisch. Die Preisverteilung der beiden Kollegs Notre-Dame und St. Ignaz sind ausschließlich französisch. Was die Predigten anlangt, so sind diese in St. Ignaz vlämisch, in Notre-Dame aber erhalten die Schüler der lateinischen Klassen nur französische Predigten.

Das Programm der Jesuiten in der Sprachenfrage enthält der Ausspruch eines Antwerpener Jesuiten: „Das Vlämische muß man in der Volksschule lernen, aber in einer Mittelschule muß man Französisch treiben, das dort den ersten Platz einnehmen muß.“ Die Verfolgung hat dort wie anderswo gewütet, und wenn die Geschichtsschreiber der Bewegung an dieses dunkle Kapitel kommen, werden sie nicht unterlassen können, den Fall einer Verjagung von 9 Schülern aus dem Institut St. Ignaz zu buchen: die Unglücklichen hatten an einem Umzuge zu Ehren des großen Meisters Peter Benoit teilgenommen.

Seit einigen Jahren haben die Ansichten der Kompagnie sich geändert.

Gestern der geschworene Feind des Vlamingantismus, hat sie heute alle ihre Exkommunikationen aufgehoben. Man sieht sie, ohne daß sie viel versprechen und ohne daß sie durch ungestüme Unterstützung sich kompromittieren, im Norden des Landes den Aposteln der jungen Demokratie zulächeln. Die Bekehrung vollzieht sich langsam. 1891 hielt der

Rektor des Kollegs Notre-Dame von Antwerpen eine vlämische Ansprache gelegentlich der Preisverteilung. Man organisiert vlämische Feste; der Pater Provinzial ermahnt beim Besuche der Klassen die Schüler eindringlich, das Niederländische zu studieren und den Vlamenkampf zu unterstützen, er ersehnt sogar den Triumph der vlämischen Bewegung!“ Das Kolleg St. Joseph in Turnhout ist umgestaltet, und das Vlämische nimmt darin einen höchst ehrenvollen Platz ein. Kurzum, so schreibt „Hooger Leven“, „alle Vlaminganten erkennen bereitwillig an, daß die Jesuiten, welche früher unsere ärgsten Todfeinde waren, sich gebessert haben, und daß der Franskiljonismus nach und nach individuell wird.“

Nr. V.

**Professor Paul Fredericq
und die Königl. Vlämische Akademie.**

Aus der Rede des zeitigen Leiters der Akademie

A. Prayon-van Zuylen.

gehalten in der Sitzung der Akademie am 18. März 1903.

Geehrte Herren und Mitglieder!

Meinerseits wünsche ich im Anschlusse an Prof. Paul Fredericq's „Levensschets van D. Sleenckx“ im „Annuaire de l'Académie Royale de Belgique“ das eine und andere zu bemerken.

Wenn ich bei dieser Gelegenheit das Wort ergreife, so tue ich das nicht nur als Mitglied der Akademie, selbst nicht weil es die Pflicht Eures Leiters ist, in Eurem Namen gegen vermessene Anwürfe Protest zu erheben — sondern vor allem deshalb, weil ich einer der Liberalen bin, die trotz der gegen die Akademie geschleuderten Bannblitze die Mitgliedschaft mit Stolz angenommen haben, und der es sich zur Ehre rechnet, hier zu sitzen. Es kann nämlich nicht oft und nachdrücklich genug wiederholt werden, daß Prof. Paul Fredericq, wenn er dem Publikum auch gern das Gegenteil einreden möchte, in dieser Angelegenheit keineswegs der Dolmetsch der vlämischgesinnten Liberalen ist, sondern lediglich die Gruppe vertritt, welche in der Geschichte der vlämischen Bewegung sich unter dem Namen „de Kleine Kapel“ berüchtigt machte — ein Gruppe, deren Einfluß in der großen vlämischen Kirche seit langem im Niedergange begriffen ist, wie deutlich an dem steten Verfall der Einrichtungen zu erkennen ist, über die sie noch verfügt.

Das besagt natürlich nicht, daß Prof. Paul Fredericq zu denen gehört, mit deren Gegnerschaft man nicht zu rechnen brauchte, ich betrachte ihn vielmehr als einen ernsthaften, ja gefährlichen Gegner, weil man ihn ebenso schwer wie einen schlingernden Aal fest fassen kann, und er dabei in hohem Maße die Gaben besitzt, wodurch auf weiterem Gebiete ein Simon Renard und ein Granvella, ein Talleyrand und ein Fouché sich ausgezeichnet haben. Daher verstehe ich wohl, daß mancher sich an ihn nicht heranwagt, denn der Mann besitzt ein vorzügliches Gedächtnis, und wer es wagt, ihm in den Weg

zu laufen oder auch nur das Losungswort sich von ihm nicht holen will, der kann auf etwas ganz anderes als auf Förderung seinerseits rechnen. Und für jeden ist es nicht immer möglich, darauf zu pfeifen.

Für die Königlich Vlämische Akademie ist Prof. Paul Fredericq der geschworene Feind. Aus welchen Gründen er auf unsere Körperschaft so arg verbissen ist, bleibt eine offene Frage, die beantworten zu wollen indes auch der Mühe nicht wert ist.

Die Tatsache genügt, daß nämlich der Gentener Professor seit 16 Jahren der Peter der Einsiedler in dem Kreuzzug ist, der gegen die Akademie gepredigt wird und noch immer fort-dauert. Daß dieser Kreuzzug bis jetzt auf eine Anzahl mehr oder weniger angenehmer blauer Schienbeine ausgelaufen ist, brauche ich nicht zu erwähnen, es sei denn um festzustellen, daß Niederlagen, die jemand anders allen weiteren Versuchen abgeneigt gemacht hätten, diesen vorbildlichen Eiferer eher anspornten und ihn lediglich bewogen, sich immerfort nach zweckmäßigeren Mitteln umzusehen.

Wie man zu Werke ging, ist bekannt. Während man mit bombastischem Geprahle das „Taalverbond“ stiftete, aus dem man eine Gegen-Akademie machen zu sollen geträumt hatte, das sich aber als tote Mißgeburt erwies, wimmelte es in den Organen der „Kleine Kapel“ von allerhand außergewöhnlich geistreichen Ausfällen gegen die vlämische „K. K. demie“, Ausfälle, die in den Spalten von dem auf Gediegenheit Anspruch machenden „Volksbelang“ weniger an ihrem Platze waren als in gewöhnlichen Wahlblättchen. Die eigenartige Polemik machte auf das große Publikum auch geringen Eindruck, und bei den Gebildeten rief sie deutliche Zeichen von Widerwillen hervor. Ich erinnere mich unter andern, wie sich damals der sel. Baron de Maere d'Aertrycke darüber ausdrückte. Es wurde notwendig, etwas anderes auszufinden.

Was man jetzt versuchte, war die Taktik, die den Straußvogel kennzeichnet. Die Koninkl. Vlaamsche Academie, ihre Verhandlungen, ihre Mitglieder, ihre Werke wurden streng boykottiert und systematisch totgeschwiegen. Diejenigen Holländer (Noorderbroeders) z. B., welche Prof. Paul Fredericq's Blatt „Volksbelang“ regelmäßig lesen, um sich auf der Höhe zu halten von dem, was hier auf vlämischem Boden geschieht, müssen glauben, daß hier in Gent wohl eine Vlaamsche Akademie existiert, daß sie aber rein nichts tut, und daß ihre Mitglieder jahraus jahrein nichts machen und nichts herausgeben.

nichts wenigstens, das erwähnt zu werden verdiente. Die Vlamingen freilich wissen es besser, und das ist die Hauptsache.

Zugleich wird bei jeder Gelegenheit mit übertriebenem Gepreis von der „Académie Royale de Belgique“ gesprochen und in allen möglichen Tönen wiederholt, daß das Institut, welches unterdes auch vor Prof. Paul Fredericq und ein paar seiner Freunde seine Tore geöffnet hatte, die einzige in unserm Vaterlande ist, die in Betracht kommen kann; ja unlängst noch schrieb man im „Volksbelang“,¹⁾ daß ihr Ansehen in- und außerhalb unseres Landes unendlich größer ist, als das der „Vlaamse Akademie.“ Kein Wunder! die französische Sprache ist natürlich in- und außerhalb unseres Landes viel verbreiteter als das Niederländische! Daraus folgt, daß die Arbeiten einer Akademie, die sich ausschließlich des Französischen bedient, schneller und allgemeiner bekannt werden müssen als die einer Gesellschaft, in der man unsere Muttersprache vorzieht. Man vergißt übrigens, daß dergleichen lediglich der Tatsache zuzuschreiben ist, daß die gebrauchte Sprache außerhalb der Grenzen ihres eigenen Gebietes mehr oder weniger bekannt ist, und daß es weder mit dem wirklichen Werte der gelieferten Arbeit noch mit den persönlichen Verdiensten der Mitglieder in wissenschaftlicher Hinsicht etwas zu tun hat. Übrigens ist es besonders erbaulich, einen vlämischgesinnten Vlaming die Sophismen wiederkauen zu sehen, mit denen die Franskiljons uns seit einem halben Jahrhundert und länger in Schlaf zu singen suchen.

Andererseits muß die ewige Verhimmelung einer durch und durch französischen und französisch gesinnten Körperschaft, eines der Bollwerke der Verfranschung Belgiens, jeden aufrichtigen Vlaming heftig vor den Kopf stoßen, besonders, wenn man bedenkt, wie Julius Vuylsteke in seiner bissigen Flugschrift „Een Woord over de Belgische Academie“²⁾ den dort herrschenden Geist nach Gebühr gekennzeichnet hat. Und der Umstand, daß, wie ich bereits sagte, die Akademie zwei oder drei Vlämischgesinnte unter ihre Mitglieder aufgenommen hat, änderte an dem Zustande nichts. Denn die Vlamingen werden nur unter der Bedingung zugelassen, daß sie dort nichts

¹⁾ In der Nummer vom 17. Januar 1903. Der Artikel — eine ausführliche Lebensbeschreibung von Julius Vuylsteke — ist nicht gezeichnet; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Prof. Paul Fredericq der Verfasser desselben ist.

²⁾ Erschienen in „Nederduitsch Tijdschrift“ (1867), wieder abgedruckt in den Verzamelde Prozaschriften von Julius Vuylsteke, Bd. I, S. 267 ff. Gent 1887.

als französisch sprechen, eine Bedingung, die sie übrigens pünktlich erfüllt haben

(Zwei lange Mitteilungen über Vuylstekes Stellung zur Belgischen Akademie und zum Franskiljontum übergehe ich hier.)

Es kommt mir vor, als ob Männer, die ihre eigene Sache verleugnen und das Grundprinzip, welches sie vertreten müssen, opfern, den Ort, an dem sie sich solcher Palinodien schuldig machen, etwas weniger laut rühmen sollten.

Wie dem auch sei, von dem systematischen Totschweigen der Vlaamschen Academie wurde dann und wann abgesehen, nämlich dann, wenn sich eine günstige Gelegenheit bot, der verhaßten Anstalt oder einem ihrer Mitglieder einen Stich zu versetzen. Diese Tätigkeit wurde aber durchweg anonym ausgeführt, oder Abhängigen und am liebsten den Holländern überlassen. - Es ist nur eine Ausnahme, wenn, wie in dem vorliegenden Falle, Prof. Paul Fredericq in eigener Person mit offenem Visier den Kampfplatz betritt.

Sein umfangreicher Aufsatz ist als historischer Beitrag nicht zu verachten. Er wirft nämlich ein etwas rücksichtsloses Licht auf gewisse Vorgänge in der ersten Zeit der vlämischen Bewegung, die wenig bekannt oder jedenfalls seit langem vergessen waren. Prof. Paul Fredericq hat den Schleier zerreißen zu müssen geglaubt, unter dem die häßlichen Sachen verborgen lagen. Das war sein Recht, vielleicht seine Pflicht als Geschichtsschreiber.

(Es wird dann über einen dunkelen Punkt im Leben von Sleeckx gesprochen, der uns hier nicht interessiert.)

Von Prof. Paul Fredericq wird uns erzählt, wie Sleeckx, der sich als Kandidat hatte aufstellen lassen und an der Spitze der Liste gewählt wurde, trotzdem aber geglaubt hatte, für die Mitgliedschaft der Akademie sich bedanken zu müssen. Die Erzählung ist aber nicht allein augenscheinlich tendenziös, sie ist unvollständig und deshalb ungenau. So z. B. wird verschwiegen, daß noch andere liberale Kandidaten aufgestellt wurden, als die fünf, welche die Herren Max Rooses und Jan van Beers durchdrücken wollten. Diese fünf, behauptet weiter Prof. Paul Fredericq, waren die Kandidaten der vlämischen Liberalen. Nun, das ist völlig unrichtig. Die Kandidatenliste ¹⁾ wurde aufgestellt in

¹⁾ Außer Dom. Sleeckx (1818—1901) waren darauf noch folgende Dichter benannt: G. Th. Antheunis (1840—1907), Jul. de Geyter (1830—1907), Pol de Mont (geb. 1857) und Julius Vuylsteke (1836—1903). (Jostes.)

einer geheimen, jedenfalls privaten Versammlung in Antwerpen, an der nur ein halbes Dutzend Personen triées sur le volet teilnahmen, und dann noch wohl Personen, die von niemand einen Auftrag erhalten hatten und deshalb auch niemand als sich selbst vertraten. Prof. Paul Fredericq war dabei, das ist möglich; aber er würde Unrecht haben, fortwährend Ludwig XIV nachzureden und beständig zu wiederholen: „Die vlämisch-liberale Partei bin Ich.“

Was geschah übrigens? Die zahlreichen vlämischen Liberalen, die man um Rat zu fragen nicht gewürdigt hatte, hielten sich durch den von Antwerpen aus erlassenen Hirtenbrief nicht gebunden, und einzelne von ihnen schlugen in der Akademie andere Kandidaten vor. Zwei dieser Kandidaten, die Herren Dr. C. J. Hansen und Prof. J. Micheels wurden zugleich mit Sleeckx gewählt, und von den übrigen mancher kurz darauf oder später. Sieh da, was Prof. Paul Fredericq sorgfältig verschweigt. Er geht noch weiter, er nimmt keinen Anstand aufrecht zu halten, daß Sleeckx der einzige Liberale war, der bei der Mehrheit der Akademie „Gnade fand“. Solche willkürliche Verdrehung der Wahrheit sollte man eher von einem Schüler des Paters Loriguet als von einem ernsthaften Professor der Geschichte erwarten.

Die Tatsachen sind inzwischen hinreichend bekannt geworden und weder durch absichtliche Unterdrückung noch durch falsche Vorspiegelungen aus der Welt zu schaffen. Möglicherweise wird es Prof. Paul Fredericq gelingen, diesen oder jenen Holländer, der mit unseren Verhältnissen nicht vertraut ist, zu verblüffen; aber die Vlamingen sind vollkommen auf der Höhe und werden sich so leicht nicht irreführen lassen. Darauf kann er sicher rechnen.

Mit Rücksicht hierauf würde ich mir daher die Mühe sparen können, weiter zu reden. Da jedoch Prof. Paul Fredericq es ratsam gefunden hat, seine Anklagen in einer offiziellen Veröffentlichung der „Académie Royale de Belgique“ vorzubringen, erachte ich es nicht für überflüssig, im Schoße der von ihm angefallenen Kon. Vl. Ak. seine Anklagen zu prüfen und zu wägen und kurz und bündig die Grundlosigkeit derselben zu zeigen.

Die erste — und hauptsächlichste — Anklage des Gentener Professors geht dahin, daß die Vlaamsche Academie nicht allein durch ein katholisches Ministerium ins Leben gerufen wurde, sondern die Regierung die Mehrheit der ersten 18 Mitglieder aus ihren Parteigenossen nahm. Ich erkenne an, daß so etwas

vom liberalen Standpunkt aus sehr zu bedauern war. Aber wen trifft die Schuld, wenn nicht die Liberalen selbst, an erster Stelle Prof. Paul Fredericqs Gruppe? Jeder weiß doch, daß unter dem liberalen Ministerium, das 1884 abtrat, ein vollständiger Entwurf die Vlaamsche Academie betreffend vorbereitet und bereitgehalten wurde; ja sogar die Liste der zukünftigen Mitglieder wurde aufgestellt, und es wird niemand in Erstaunen setzen, daß fast alle Auserkorenen erprobte Freunde der Regierung waren. Der Entwurf wurde, wie alle vlamenfreundlichen Maßnahmen, von Seite der Wälen und Franskiljons hartnäckig bekämpft, und dem war der laue Vlaming, der Rolin-Jaacquemyns hieß und als Minister des Innern den Plan durchzutreiben hatte, nicht gewachsen. Vielleicht hätten seine vlämischen Anhänger durch kräftigen Druck etwas erreichen können, aber kurz zuvor, während des Kampfes um die Vervlamschung des Mittelschulunterrichts, hatte Prof. Paul Fredericq in voller Sitzung des Willems-Fonds die Lehre gepredigt, daß, wenn eine Regierung liberal sei, es „guten“ Liberalen verboten wäre, ihr lästig zu fallen. Minister Rolin-Jaacquemyns wurde deshalb nicht belästigt, und der Entwurf für die Vlaamsche Academie blieb in den Kartons begraben. Ich frage nochmals: wen trifft die Schuld?

Die Sache wurde wieder auf's Tapet gebracht unter dem Ministerium der Herrn Bernaert und de Moreau, und dieses Mal lief sie flott vom Stapel. Minister de Moreau war zwar ein Wale, der kein Vlämisch sprach, und darauf stützt sich Prof. Paul Fredericq, um ihm „Unkenntnis“ und „Unfähigkeit“ u. dgl. vorzuwerfen. Es wundert mich, daß diesen selben Vorwurf Prof. Paul Fredericq nicht a fortiori gegen gewisse Liberale richtet, die ebenso unwissend im Vlämischen waren, wie der Herr de Moreau und im Übermaße uns und unsere Sprache mit Beweisen ihres unversöhnlichen Hasses dauernd beglückten. Jedenfalls scheint mir der Wale de Moreau, der das vlamenfreundliche Werk ausführte, vor dem der Vlaming und gewesene Vlamingant zurückschreckte, etwas Besseres als „Stank statt Dank“ verdient zu haben. Übrigens weiß Prof. Paul Fredericq besser als sonst einer, daß, wenn auch die Gründungsakte durch ihn als Minister des Innern unterzeichnet wurde, er in der Angelegenheit doch eine ganz untergeordnete Rolle spielte. Das Haupt der Regierung, der Herr Bernaert, war es, der im wesentlichen alles regelte. Und der Herr Bernaert war ein Vlaming und mit unseren Verhältnissen sehr gut vertraut. Prof. Paul Fredericq tut, als wisse er davon

nichts, weil er sich sonst das Vergnügen hätte versagen müssen, von denen zu reden, die den „unkundigen“ wälschen Minister so schlecht „unterrichtet“ hätten. Und diese freundliche Insinuation durften wir nicht entbehren.

Wie dem auch sei — und da liegt der Hund begraben — unter den 18 von der Regierung ernannten Mitgliedern zählte man 10—12 Katholiken und unter den 6 oder 7 Liberalen waren verschiedene, die nicht an dem Gängelbände der „Kleine Kapel“ liefen und deshalb für Ketzer und „Stänker“ gehalten werden müssen. Ich wiederhole: ich verstehe die Entrüstung von Prof. Paul Fredericq. Aber darf der Kessel dem Topf vorwerfen, daß er schwarz ist? Hätte Minister Rolin-Jaacquemyns den Willen oder den Mut gehabt, die Vlaamsche Academie zu stiften, ganz sicher würde er dafür gesorgt haben, daß seine Getreuen die Mehrheit in derselben gehabt hätten. Und ich wage die Vermutung, daß Prof. Paul Fredericq dagegen nicht protestiert haben würde. Wie kann er deshalb an Peter tadeln, was er an Paul billigt?

Die zweite Anklage gilt nicht mehr der Regierung, sondern der Akademie selbst. Prof. Paul Fredericq zufolge hätte diese das geübte Unrecht gutmachen können und müssen, indem sie mindestens fünf von den acht offenen Plätzen den Liberalen überließ. Sie tat es nicht, und deshalb wird der Stab über ihr gebrochen.

Ich zögere nicht, zu erklären, daß es in der Tat zu wünschen gewesen wäre, möglichst das Gleichgewicht zwischen den beiden Richtungen herzustellen. Unglücklicherweise mischt sich hierzulande die unselige politische Eifersucht überall hinein. Mir ist kein Beispiel bekannt, daß irgendwo eine Mehrheit aus reiner Liebe zur Gerechtigkeit ihre Herrschaft preisgegeben oder auch nur ihre Stellung geschwächt hätte. Wie macht man es denn in der „Académie de Belgique“? In der literarischen Abteilung (Klas der Letteren) verfügen dort die Freunde von Prof. Paul Fredericq über eine unumstößliche Mehrheit. Und was tun sie? Neun mal hintereinander haben sie offene Plätze mit Liberalen besetzt, so daß die katholische Minderheit jetzt klagend die proportionale Vertretung verlangt, ein Verlangen, dem Prof. Paul Fredericq sich mit besonderem Nachdruck widersetzt. Er begeht also in Brüssel dasselbe „Verbrechen“, welches er in Gent den katholischen Mitgliedern der Vlaamschen Academie so bissig vorhält. Einen derartigen Mangel an Logik und Objektivität nenne ich betäubend.

Laßt uns übrigens die Sache einmal aus der Nähe be-
sehen!

Angenommen, daß es nützlich und nötig war — und davon bin ich persönlich überzeugt — bei den in Frage stehenden Wahlen einige Liberale durchzudrücken, dann wirft sich sofort eine doppelte Frage auf: 1. War in Hinsicht auf das Ziel die Kandidatenliste geschickt aufgestellt? 2. Wurde die Liste in einer solchen Weise eingebracht, daß ein günstiger Erfolg möglich war?

Auf die erste Frage antwortet man natürlich, daß die fünf Kandidaten der Herren Max Rooses und Jan van Beers die Elite der liberalen Schriftsteller darstellten. Das bezweifelt niemand. Aber schriftstellerische Begabung kommt in solchem Falle nicht in Betracht. Eine akademische Wahl ist kein Preiskampf, kein Examen, bei dem die Bewerber nach ihren Examensnoten und Verdiensten rangieren und zugelassen werden. Den Mitgliedern einer Akademie mutet man nicht zu, um die Meisterschaft zu kämpfen wie die Minnesänger auf der Wartburg. Eine Akademie ist ebensowenig eine Rederijkerkamer, wo jeder, wenn die Reihe an ihn kommt, mit seinem Gedichte oder mit seiner Novelle auftritt und es damit bewenden lassen kann. Eine Akademie ist hauptsächlich eine Einrichtung, in der man in Verbindung mit Literatur und Wissenschaft allerlei Verwaltungs- und andere Arbeiten zu verrichten hat; und im Hinblick hierauf kann es kommen, daß ein glänzendes Schriftstellertalent nicht immer die sichersten Bürgschaften bietet, ja daß ein minder begabter Mann für die ihm übertragene Aufgabe geeigneter erscheinen kann. Andererseits darf man auch nicht aus dem Auge verlieren, daß derjenige, der sich mit einer nichts und niemand schonenden Leidenschaftlichkeit in den Kampf der Parteien gestürzt und seine politischen Gegner oft zu unversöhnlichen persönlichen Feinden gemacht, mit eben diesen Feinden auf neutralem Gebiete kaum zusammenkommen und gemeinsam mit ihnen in Frieden wirken kann. Und dies war zweifellos bei ein paar Kandidaten der Fall.¹⁾ Deshalb hätte man auch, wollte man wirklich Erfolg haben, meines Erachtens vernünftiger gehandelt, nur solche Persönlichkeiten vorzuschlagen, die, wären sie auch noch so liberal gewesen, von der katholischen Mehrheit ohne zu große Überwindung hätten angenommen werden können.

¹⁾ Hier ist wohl an Vuylsteke und de Geyter gedacht (Jostes.)

Unglücklicherweise war man keineswegs darauf aus, Erfolg zu haben. Was man suchte, war ein Vorwand, um einer Akademie den Krieg erklären zu können, die doch keinesfalls der Schulrute der „Kleine Kapel“ unterstellt werden konnte und deshalb wie alle vorhergehenden in den Grund gebohrt zu werden verdiente. Dafür liefern die Ereignisse den überzeugenden Beweis.

Wie griff man nun die Sache an?

Der Mehrheit der Akademie wurde ein Ultimatum gestellt. Man forderte sie auf, das Unrecht, welches der Minister, der sie ernannt, begangen hatte, wieder gut zu machen, und damit einem Führer ihrer Partei in Wirklichkeit einen verletzenden Tadel zu erteilen.

Man drohte mit Austritt, wenn sie die fünf vorgeschlagenen Kandidaten nicht en bloc annähme, und man betonte, daß diese weniger als verdiente Schriftsteller, denn als Liberale gewählt werden sollten. Die Frage wurde demnach offen auf das politische Gebiet hinüberspielt. Und sicher um das noch deutlicher zu machen, fand man es für gut, das Ultimatum im voraus mit allerlei schönen Kommentaren in den Blättern anzukündigen. Das nennt man einem das Messer an die Kehle setzen. Vorzüglich vielleicht, wenn man der Stärkste ist, aber sehr unzweckmäßig, wenn es gilt, für eine Minderheit von einer Mehrheit, die man doch nun einmal nicht überwältigen kann, durch Überredung einen Wunsch erfüllt zu erhalten.

Konnte man unter solchen Umständen ernstlich hoffen, daß die Katholiken der Akademie das Haupt in den Schoß legen und derartige Herausforderungen dadurch beantworten würden, daß sie demütig die Flagge strichen und sich die erniedrigenden Bedingungen, welche man ihnen stellte, gefallen ließen? Niemand, selbst Prof. Paul Fredericq nicht, konnte so etwas erwarten.

Ich sag' es noch einmal: was man forderte, war im Grunde billig und recht; aber die Art und Weise, wie man den Antrag stellte, die Form, welche man ihm gab, waren gleichsam darauf berechnet, eine Ablehnung herauszulocken und so einen gewaltsamen und unheilbaren Bruch unvermeidlich zu machen.

Und dank diesem Meisterstücke diplomatischer Gewandtheit sollte der vlämische Talleyrand weit und breit rundposaunen können, daß die „fanatische“ (dweepzieke) Mehrheit aus der Vlaamschen Akademie unsere besten Schriftsteller ausschloß, aus dem einzigen Grunde, weil sie liberal waren.

Das ist, man weiß es, tatsächlich geschehen. Aber die Drähte des Spieles konnte man unglücklicherweise nicht verbergen. Sie waren so dick wie Kabel und stachen buchstäblich die Augen aus. Gering war die Zahl braver Seelen, die sich hinter's Licht führen ließ; geringer noch die Zahl derer unter ihnen, die nicht bald dahinter kamen, daß man sie zum Narren gehabt hatte.

Prof. Paul Fredericqs dritte und letzte Anklage ist die eigentümlichste. Sie richtet sich gegen die Zusammensetzung der Akademie, jedenfalls soweit die 18 durch die Regierung direkt ernannten Mitglieder in Frage kommen. Mit anderen Worten, Prof. Paul Fredericq stößt es vor den Kopf, daß die Literatur so unvollkommen vertreten war. Gleichwohl erkennt er an, daß 6 von den 18 Schriftstellern von Talent und Namen wären und leugnet nicht, daß unter den übrigen sich „schwächere Talente befänden“.¹⁾ Aber das ist ihm nicht genug. Offenbar ist er der Meinung, daß die Vlaamsche Academie ausschließlich für die Vertreter der schönen Literatur da sei, für Belletristen, und dann auch noch wohl ausschließlich für solche, die an der Spitze der Gilde stehen.

Wenn ich nicht wüßte, daß Prof. Paul Fredericq kein Mann ist, der unbesonnen zu Werke geht, würde ich annehmen müssen, daß er weder die königl. Verfügung, welche die Akademie ins Leben rief, noch auch die Statuten unserer Körperschaft je gelesen hätte. Anders müßte er gesehen haben, daß die Vlaamsche Akademie nicht eine ausschließliche literarische Gesellschaft ist, wohl aber eine „Gesellschaft von Schriftstellern und Gelehrten, in der man sich auch mit Wissenschaft beschäftigt: Sprachwissenschaft vor allem, aber daneben auch mit mehr oder minder verwandten Fächern, wie Geschichte, Erdkunde, Rechtswissenschaft, schöne Künste, Pädagogik usw. Nur die „Vulgarisateurs“ behaupten in ihrem Organe, daß die Kon. Vl. Akademie ihren gesetzlichen Wirkungskreis überschreite, wenn sie sich mit etwas anderem als bloß mit Literatur befasse. Es tut mir leid für Prof. Paul Fredericq, aber zu häufig ist er in der Wahl der Argumente mit den literarisch ungebildeten und ungewaschenen Franskiljons einig. Die Vlaminganten, welche, selbst wenn sie ihn bekämpfen, seinem Talente Huldigung entgegenbringen und, weit entfernt, ihm seine

¹⁾ Von den Dichtern befanden sich auf der Regierungsliste unter anderen der populärste (der liberale Emmanuel Hiel) und der bedeutendste (der Priester Guido Gezelle). (Jostes.)

Ansichten verdenken zu wollen, ihn lieber als einen „verirrten Freund“ betrachten, empfinden das sehr peinlich.

Etwas spaßhaft klingt es, wenn Prof. Paul Fredericq sein Erstaunen über die Tatsache ausdrückt, daß drei „hervorragende Gelehrte“, die er mit Namen nennt,¹⁾ unter den 18 Erkorenen zu finden waren. „Die drei hervorragenden Gelehrten,“ sagte er, „wären übrigens Mitglieder der Königl. Academie in Brüssel, wo sie am Mittelpunkte der französischen Wissenschaft“ — halten wir dies Bekenntnis fest, es ist Gold wert — vollkommen am Platze waren. Aber was wollten sie in Gottes Namen in der Kon. Vl. Academie machen?“

Was? Herr Professor. Nun, sie kamen in die Vl. Akademie lediglich deshalb, um dort in unserer Sprache die Wissenschaft zu pflegen, etwas das sie, obwohl sehr gut dazu ausgerüstet, bis dahin aus dem guten und ausreichenden Grunde deshalb nicht getan hatten, weil bis dahin in Belgien kein anderer als ein französischer Mittelpunkt bestand. Durch die Gründung der Vl. Academie wurde auch hier ein Brennpunkt für vlämische Wissenschaft ins Dasein gerufen, und unstreitig ist es der Wunsch aller rechtschaffenen Vlaminganten, daß die Akademie ihren Wirkungskreis nach der Seite hin mehr und mehr ausdehnen soll; denn heutigentages haben wir erheblich mehr Bedürfnis für eine vaterländische Behandlung der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer als für geistreiche Novellen oder wohlklingende Lieder. Diese mögen, ja müssen sein, aber laßt uns, wenn's Euch beliebt, das wichtigste nicht vergessen: Je vis de bonne soupe et non de beau langage, hat ein sehr weiser und verständiger Franschmann geschrieben. Und wer allein Belletristik pflegt und die Wissenschaft verwahrlost, der gleicht einem Menschen, der in Lumpen gekleidet herumläuft und die Lumpen mit kostbaren Spitzen und glänzenden Juwelen ausstatten wollte. Schaff dir erst ein Hemd, eine Hose und einen Rock an, mein Bester, das wird schicklicher sein.

Doch, geben wir für einen Augenblick zu, daß Prof. Paul Fredericqs Beschwerde im wesentlichen begründet sei, anders

¹⁾ Es waren der Gentener Bibliothekar F. van der Haeghen († 1913), der Lütticher Professor Roersch († 1891) und der Löwener Professor P. Willems († 1909), einer der um die Sache der Akademie verdientesten Männer. Bezüglich van der Haeghens hatte übrigens Fredericq Recht, aber — er war ein Liberaler. Zur selben Partei gehörte der ebenfalls von der Regierung ernannte de Hoon, der in richtiger Selbsteinschätzung die Ernennung ablehnte. (Jostes.)

ausgedrückt, daß die eigentliche Literatur in unserer Akademie nicht gebührend vertreten sei. Wir haben das Recht, zu fragen, wie es in dieser Beziehung bei anderen Instituten derselben Art steht, speziell bei der Académie Royale de Belgique, die uns so bitter als Mustereinrichtung vorgehalten wird.“

Der Redner legt dann die Zustände in dieser Akademie offen und schließt mit den Worten:

„Dadurch, daß ich diesen Protest hier erhob, habe ich lediglich meine Pflicht erfüllt, und ich wage auf herzliche Zustimmung nicht nur seitens meiner geachteten Mitglieder zu rechnen, sondern auch aller derer, die befugt sind, in der Sache ein klares und unparteiisches Urteil zu fällen.“

*

*

*

Inhaltsübersicht.

Vorwort. Seite 3. De Vlaming, Gedicht von Eugeen van Oye 4.

Von Childirich bis Napoleon. Name und völkischer Charakter der Vlamen 5; Äußerungen des germanischen Volksbewußtseins unter der Burgunderherrschaft 7; Willkür der spanischen und österreichischen Regierung 10; wachsende Französisierung während der französischen Revolution 11; Unterdrückung des Vlämischen durch Napoleon 13.

Vereinigung der nördlichen und südlichen Niederlande. Wiedereinsetzung der niederländ. Sprache in ihre Rechte 14; Mißgriffe der holländ. Regierung 16; Gegensätze im Volkscharakter der Nord- und Südniederländer 17; Adel und Geistlichkeit neigen nach Frankreich 20; erfolgreiche Tätigkeit der politischen Agenten Frankreichs, die zum Umsturze und zur Bildung des Königreichs Belgien führt, 22.

Das neue Sprachengesetz. Unklarheit desselben 25; seine willkürliche Anwendung durch das Beamtentum und die Folge davon 27; Stellung des Königs zu der systematischen Französisierung Flanderns 35.

Erwachen des vlämischen Volksbewußtseins. Pflege der niederländ. Sprache 39; Regelung der Rechtschreibung 41; Frühling der neuvlämischen Literatur, Willems, de Laet, Conscience usw. 44.

Der politische Mehltau. Vergebliche Warnung der Führer vor Anschluß an bestimmte politische Parteien; fortwährende Enttäuschungen 51; zahlreiche mehr oder minder erfolglose Petitionen an die Regierung 56.

Das Französische in Regierung und Verwaltung. Heer 68; Post 71; Eisenbahn 73; allmähliche Französisierung der Seelsorge, zumal in den Städten 75.

Innere Krankheit des Vlamentums. Der französische Geist der höheren Stände und sein Einfluß auf das Volk 79.

Das Schulwesen Flanderns. Elementar- und Normalschulen 88; Gymnasien und sonstige Mittelschulen 93; Reformversuche in den staatlichen und Freien Schulen 95; das Grundübel des Unterrichtswesens 105; die Gefahr des französischen Unterrichts für das vlämische Volkstum 107.

Die vlämischen Frauen. Allgemeines 113; die Volksschullehrerinnen 116; die staatlichen und geistlichen Erziehungsanstalten und ihre systematische Französisierung der vlämischen Familien 116; geringe Aussicht auf Besserung der Garde, die sich nicht ergibt. 126.

Die belgischen Universitäten. Offizielle französische Unterrichtssprache 127; Kampf für die Vlamisierung der Universität Gent 128.

Die vlämische Akademie. 129.

Das vlämische Studententum. Sturm und Drang 132; Albrecht Rodenbach 136; neues Leben in den Reihen der Vlaminganten 148.

Die Politik der Vlamen in jüngerer Zeit. Der alte Wein in neuen Schläuchen 150; Liberalismus und Sozialismus 155; allgemeine Unzufriedenheit 157.

Die vlämischen Mundarten 162. Vlämische und niederländische Schriftsprache 170; die Sprache Gezelles und seiner Jünger 171; erfolglose Bestrebungen, das Hochdeutsche als Schriftsprache einzuführen 175.

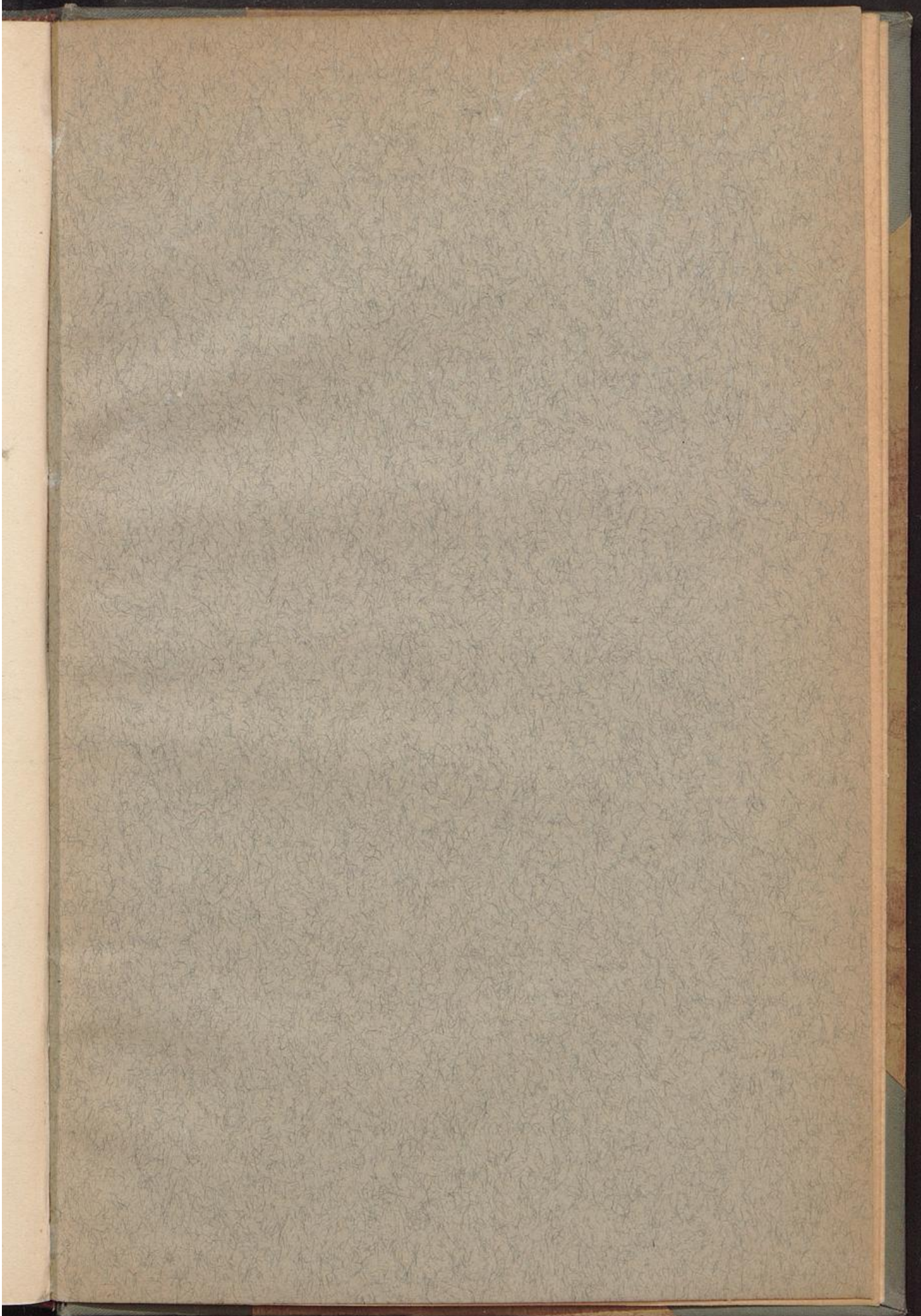
Vlamen und Deutsche. Verhältnis der Vlamen zur deutschen Literatur 182; Neigung der älteren Vlaminganten zu einer Annäherung an Deutschland 183; die deutsch-vlämischen Sängerkulte 184; wachsende Entfremdung seit 1870 Seite 186.

Während des Interims. Gegenwärtige Parteien unter den Vlamen und ihre Ziele; Verwaltungstrennung, vlämisch-wallonischer Bundesstaat, selbständiges Königreich Flandern 194; das Schlachtfeld der Nationen und seine Gefahr für Deutschland 206; Aussicht in die Zukunft 207.

Beigaben:

1. Rede des Bischofs Rutten von Lüttich über die vlämische Bewegung 223.
2. Die katholische Partei und das Vlamenteum 236.
3. Die niederländische Sprache in den staatlichen und kirchlichen Unterrichtsanstalten. Von Julius Vuylsteke 248.
4. Die Vlamen und die Freien Schulen nach Fernand Daumont 272.
5. Professor Paul Fredericq und die Königl. Vlämische Akademie 282.





Borgmeyer & Co., Münster i. W. Verlagsbuchhandlung.

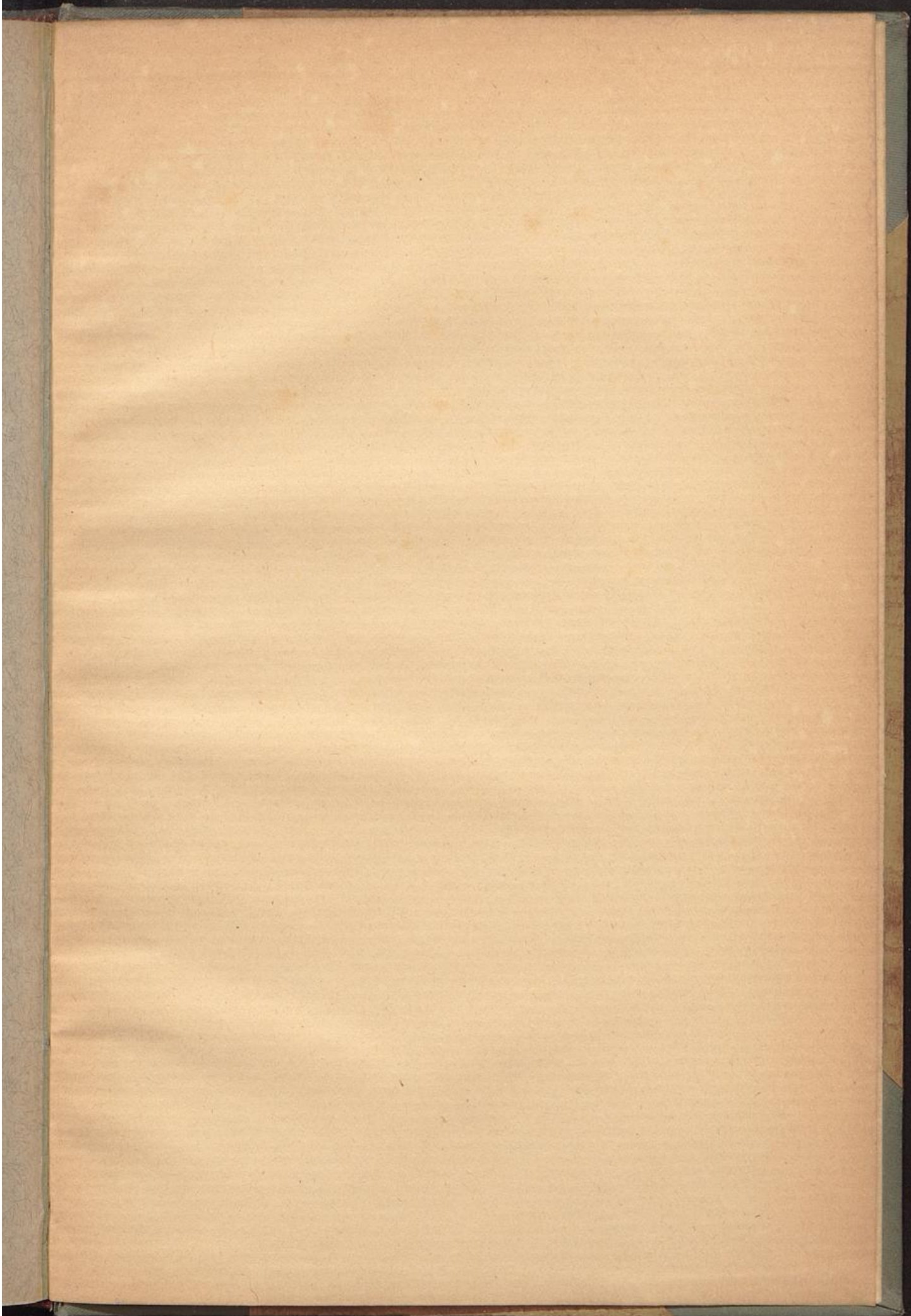
In unserem Verlage sind erschienen :

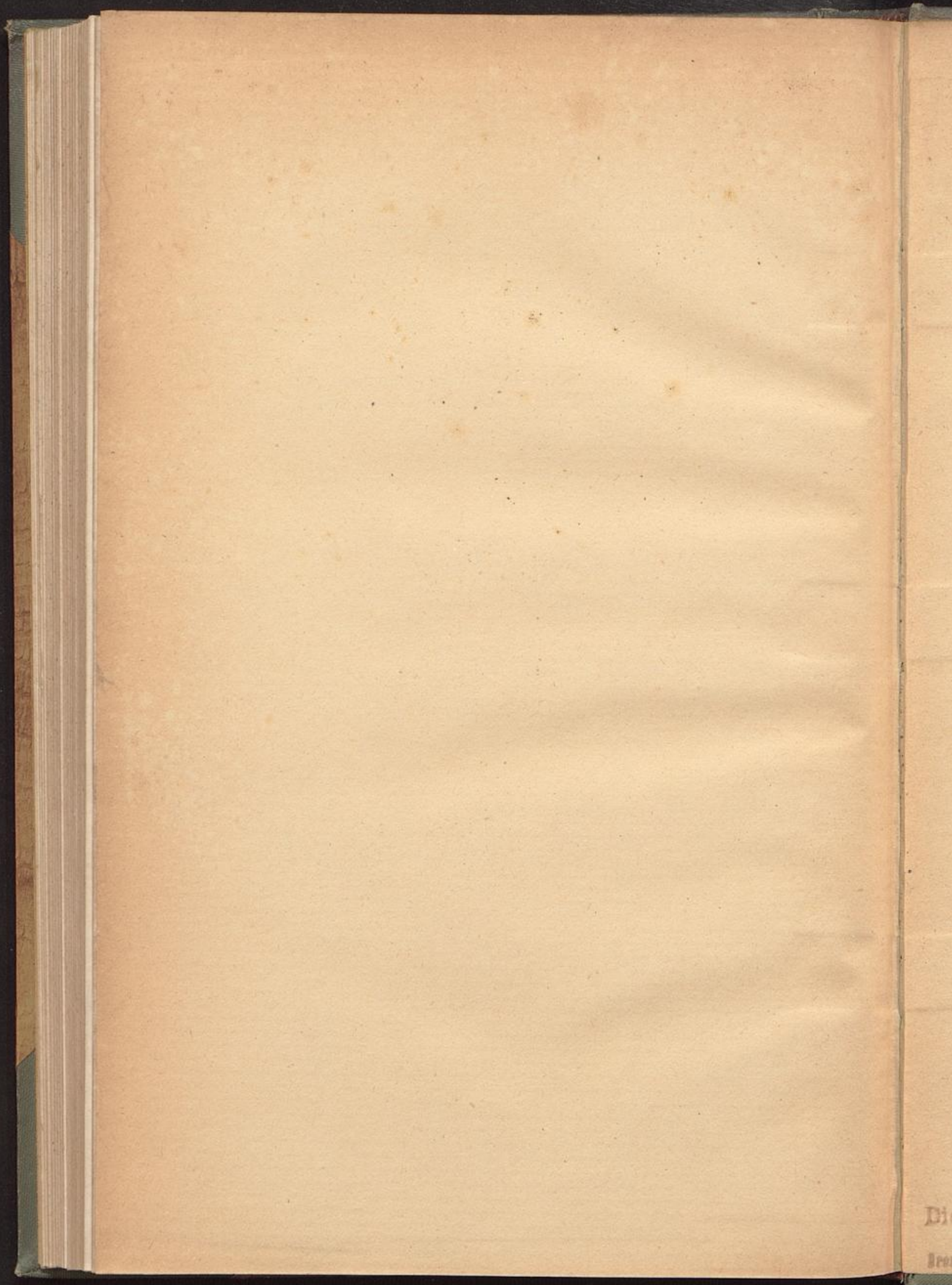
Kriegsvorträge der Universität Münster i. W.

- | | | | |
|-------------------------|---|---|---|
| 1. Mausbach, Prof. Dr., | | | Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen. |
| 2. Daenell, | " | " | Wie es zum Kriege kam. |
| 3. Gottlob, | " | " | Das Frankreich der dritten Republ. |
| 4. Meister, | " | " | Kabelkrieg und Lügenfeldzug. |
| 5. Schwering, | " | " | Die literarische Fremdherrschaft in Deutschland. |
| 6. Braun, | " | " | Krieg und Jugendbewegung. |
| 7. Grimme, | " | " | Islam und Weltkrieg. |
| 8. Ehrenberg, | " | " | Der Krieg und die Kunst. |
| 9. Ebers, | " | " | Krieg und Völkerrecht. |
| 10. Keller, | " | " | Das moderne England. |
| 11/12. Plenge, | " | " | Der Krieg u. die Volkswirtschaft. |
| 13. Rosenfeld, | " | " | Der Krieg u. das Privateigentum. |
| 14. Leipoldt, | " | " | Russische Dichtung u. russische Volksseele. |
| 15/16 Jostes, | " | " | Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum. |

Jedes Heft kostet 50 Pfg.

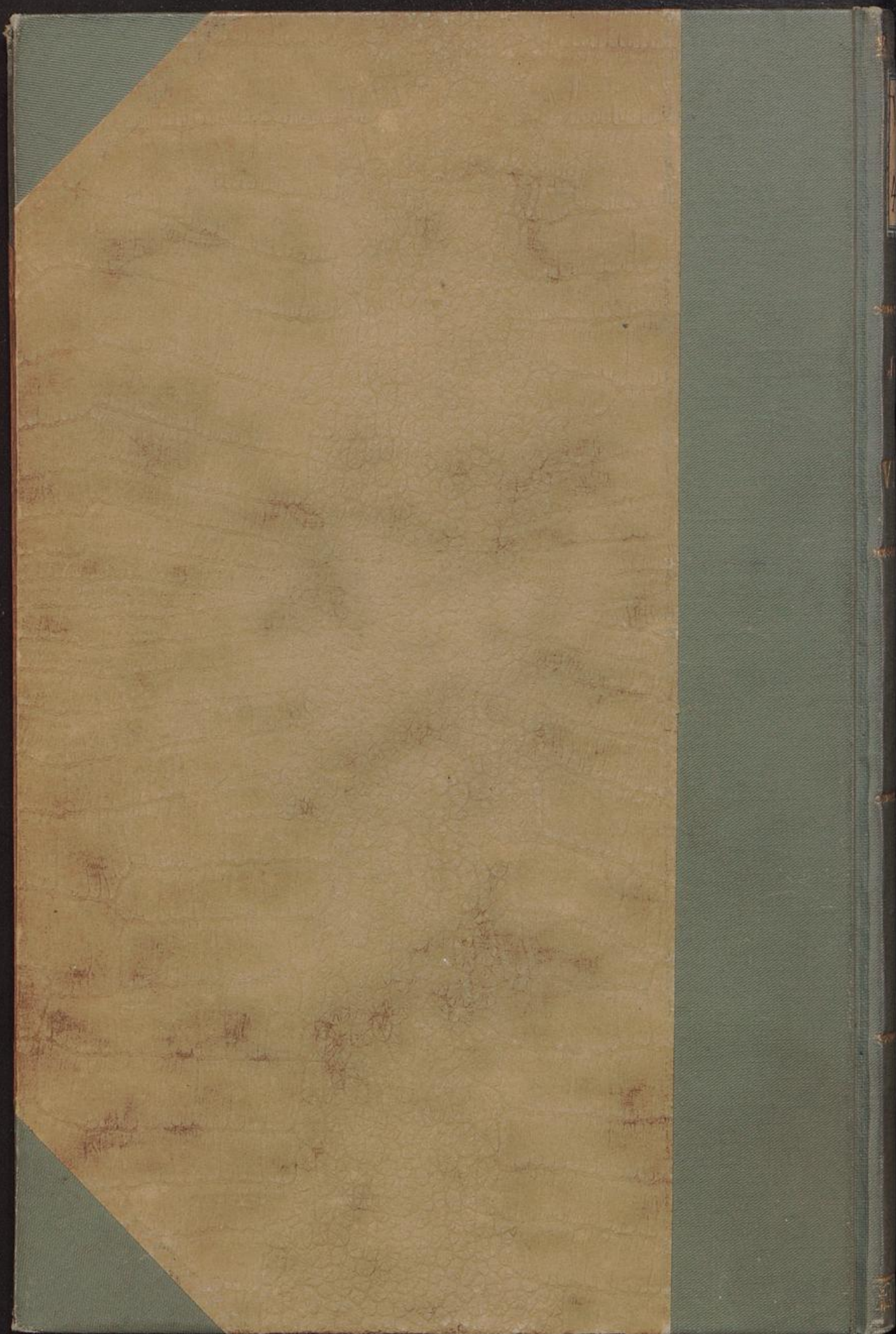
-
- | | | | |
|--------------------|---|---|---|
| Grimme, Prof. Dr., | | | Ein böswilliger Sprachstümper über deutsche Kriegsgreuel. Preis 50 Pfg. |
| " | " | " | Somme-nous des criminels? Preis 80 Pfg. |
| Meister, | " | " | Bismarcks auswärtige Politik seit 1871 und der Weltkrieg. Preis 50 Pfg. |
| " | " | " | Die deutsche Presse im Kriege und später. Preis 1.—Mk. |
| Plenge, | " | " | Der Krieg und die Volkswirtschaft. 2. Auflage. 1.50 Mk. |
| " | " | " | Aus dem Leben einer Idee. 1.—Mk. |
| " | " | " | Denkschrift über den Ausbau einer Unterrichtsanstalt für die Ausbildung praktischer Volkswirte. Preis 1.50 Mk. |
| | | | (Kommissionsverlag). |
| " | " | " | Zwischen Zukunft und Vergangenheit. Zusatzkapitel zur 1. Auflage von „Der Krieg und die Volkswirtschaft.“ Preis —. 50 Mk. |





Di
Ira

Diedr. Heidern
Buchbinder
Bremen, Lessingstr. 53.



V. 2

c.

4659

Jostes
Die
Vlamen



Die Vlamen

im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum

von

Professor Dr. Franz Jostes

Ausländ. Ehrenmitgliede der Königl. Vlämischen Akademie.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.



1916: 907

Münster i. W. 1916
Verlag von Borgmeyer & Co.

